Die Uebung

in der

Schule des Lebens,

philosophisch-religiöse

Betrachtungen,

in

gemeinfaßlicher Sprache dargestellt.

Erster Theil.

Mit königl. Würtembergischem Privilegium.

Ludwigsburg, 1835.

Verlag von Imle und Krauss.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift ist nicht aus der Absicht hervorgegangen, die zahllose Menge von Andachts- und Erbauungs-Büchern zu vermehren, die zum großen Theile nicht gelesen werden, oder nicht ihren Zweck, die Menschen zu bessern, erreichen, weil sie selten allen Erfordernissen genügen.

Es ist eine Aufgabe, die auch in diesem Buche, und voraussichtlich in vielen künftigen, nicht ganz gelöst werden wird, dem gewöhnlichen menschlichen Sinn eine ganz andere Richtung zu geben, um ihn fähig zu machen, lebendig angeregt zu werden, zu einem Entschlusse zu kommen, und bei der Ausführung nicht zu scheitern an den zahllosen Klippen des Lebens.

Man muß dem Menschen zeigen, daß er im Widerspruche mit seiner Bestimmung und seinem Bedürfnisse glücklich zu seyn, unter die ärmsten unglücklichsten Wesen der Erde gehöre, so lang er nicht in seinem Element, — auf dem Wege zur sittlichen Freiheit, wandle; man muß ihm Winke geben, auf welchen Wegen er sein Elend erkennen, zu einem Entschlusse für seine Rettung gelangen, und im würdigen, ehrenvollen Kampfe

gegen die Welt und seine eigene Natur hier schon zu einem Glücke durchdringen könne, das ihn unter dem Drucke des Lebens tröstet und stärkt, und hoch über den Reichthümern und dem Glanze des Lebens steht.

Das Streben der bewegten Zeit fordert höhere Aufklärung, Gerechtigkeit und Freiheit; eine höhere Macht lenkt die Entwicklungs-Geschichte der Menschheit, und ihr Plan zeigt, hoch und leuchtend über den Leidenschaften der Menschen schwebend, die Richtung nach sittlicher Freiheit an; soll die Entwicklungsgeschichte glücklich ablaufen, so müssen alle Freiheiten, die von der Leidenschaft undeutlich erkannt und in verschiedenen Richtungen zu erstreben gesucht werden, dieser höchsten, allein beglückenden Freiheit dienen.

Die Zeit hat Ereignisse vorbereitet, die unsern Wohlstand und unsere Ruhe tief erschüttern werden, wenn es nicht vorher noch gelingt, einen andern Sinn unter den Menschen geltend zu machen. Keiner der streitenden Theile wird seinen Zweck erreichen, aber in unserer vorgeschrittenen Zeit wird der Kampf so entscheidend seyn, daß aus der Lehre, die der Ausschlag bringen wird, ein Glück für alle Theile hervorgeht. Was das gegenwärtig lebende Menschengeschlecht aus dem höheren und allgemeiner verbreiteten Lichte der Zeit und aus den großen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit geschöpft hat, wird nicht mehr in finsterer Unwis-

senheit untergehen; unsere Zeit sichert keinem Eroberer mehr Unsterblichkeit; es wird kein dreißigjähriger Krieg mehr geführt werden, um unter dem Deckmantel eines grausamen Religionseifers Länder zu erobern und zu zerstören; jene beglückende Lehre wird Fürsten und Völkern die Augen öffnen, daß der Krieg mit seinen trüben Bächen von Blut und Thränen (nach dem Ausdrucke Heinroths) „das verabscheuungswürdigste der menschlichen Laster" sey. Wie die Humanität unserer Zeit den besiegten Helden nicht mehr mit Schmach und Tod, sondern mit verdienter Achtung empfängt, so wird endlich auch die Wahrheit, aus schweren Erfahrungen geschöpft, eine unmittelbarere Anwendung in ihrem Völkerrechte finden. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Menschen Verderben." Das Glück wird im Frieden gesucht werden, und die Waffengewalt wird nur noch dazu dienen, die Forderungen der Gerechtigkeit zu verbürgen.

Die Leidenschaften, die uns von diesem glücklichen Zustande noch trennen, müssen besiegt werden durch sittliche Erhebung der Menschheit; wir sind aber auf einem unrichtigen Wege, wenn wir diesen Sieg und dieses Mittel hauptsächlich und in wesentlicher Beziehung von den Anstalten der Regierungen erwarten. Es folgt aus der Willensfreiheit des Menschen, daß ihn keine äussere Gewalt nöthigen kann gut zu seyn, und auch die mächtiger

wirkende öffentliche Meinung ist zusammengesetzt aus den Meinungen der Einzelnen; sonach muß Jeder, der mit Glück an dem öffentlichen Wohl arbeiten will, mit Besserung seines eigenen Herzens den Anfang machen.

Für diese fruchtbarste der menschlichen Arbeiten Anregungen und Winke zu geben, ist der Zweck der gegenwärtigen Schrift. Ist sie ein Bedürfniß der Zeit, so wird sie in Vieler Hände kommen; man erwarte deßwegen weder gelehrte Abhandlungen, die der Leser ohne Vorkenntnisse nicht begreifen könnte, noch einen Ton, der das strenge Urtheil der Mystiker und Frömmler versöhnen möchte, eben darum aber bei dem freieren Sinn aufgeklärter Leser weniger Anklang finden würde. Sie geht aus der Absicht hervor, einen gesunden, vernünftig-religiösen Sinn zu erwecken.

Die Schrift kann zwar nicht in die untersten Classen dringen, wo das Bedürfniß am wenigsten angeregt ist, über wichtige Wahrheiten nachzudenken, doch kann auch ein Mann vom schlichtesten Sinne zu der Erkenntniß kommen, daß er Mensch sey, und jeder, der im rechten Sinne zu dieser Erkenntniß gelangt ist, findet Licht genug in sich, mit Erfolg in einem Buche zu forschen, das ihm zeigen will, daß der Mensch um seines eignen Glücks willen genöthigt sey, nach einer höheren Richtung seines Geistes zu streben.

Inhalt.

Seite.

Die Bestimmung des Menschen 1
Verdienst und Gnade 13
Tugend und Glaube 24
Die moralische Kraft (3 Theile) 33
Bildung 69
Der Kampf mit uns selbst 83
Die geistige Wiedergeburt (2 Theile) 102
Das geistige Abendmahl 124
Der Feiertag 134
Die Sorgen 146

Die
Bestimmung des Menschen.

„Es wäre eine Grausamkeit von der Natur, den Menschen in das reifere Alter übertreten zu lassen, wenn sie ihn nicht für eine höhere Natur bestimmt hätte."
Roose.

Die Frage, die den Menschen am nächsten angeht: „wo gehest Du hin?" würde die Meisten um die Antwort verlegen machen.

Sieht man auf die Richtung ihres Strebens, so geht wohl der Zweck, den die Meisten suchen, dahin, sich so gut wie möglich durchzubringen, und es ist gewöhnlich der höchste unter den deutlich erkannten Wünschen, durch ein sicherndes Loos bald versorgt zu werden, und dann mit Glück etwas zu erwerben für das Alter oder für das Fortkommen der Kinder.

Wer dieses Glück, als zu niedrig für sein höheres Bedürfniß, wegwerfen wollte, dem könnte überlassen werden, nur wenige Jahre, unbekümmert um seinen künftigen Wohlstand, weniger zu erwerben als er braucht, oder mehr zu brauchen als sein Wohlstand erlaubt, um

bald zu erfahren, daß an dieſem Glücke bei weiſer Anwendung etwas Wirkliches iſt, und daß es nicht ungeſtraft zerſtört oder vernachläßigt werden darf. Abhängigkeit von Andern und andrängende Sorgen erſchüttern den Ruhepunkt des Geiſtes, der ſich hier ſeiner engen Verbindung mit der Welt nicht entziehen kann, und daher dieſen Ruhepunkt wieder zu ſuchen genöthigt iſt, wenn er mit geſunder Kraft in das Leben eingreifen will. Es gibt zwar ein inneres Glück, das keine Erſchütterung von Auſſen zerſtören kann, es iſt aber nur dem Weiſen erreichbar, und muß mit einer Kraftanſtrengung errungen werden, die wenige Menſchen zu entwickeln wiſſen. Wäre jedoch der äuſſere Wohlſtand das höchſte Glück des Menſchen, der Hauptzweck ſeines Daſeins, ſo wäre ſeine Beſtimmung eine troſtloſe. Mancher kann bei unabläßigem Streben dieſen Zweck nie erreichen, und oft bringt ihn eine unerwartete Wendung ſeines Schickſals um einen Beſitz oder um eine Hoffnung, an der er ſeit Jahren gebaut hatte. Sollte ein Menſch dazu beſtimmt ſeyn, nicht glücklich werden zu können, während er das unabweisbare Bedürfniß glücklich zu ſeyn, um ſo tiefer und lebhafter fühlt, je mehr Geiſt ſich in ihm regt!

Menſchen von ungeweckten gewöhnlichen Anlagen fügen ſich allerdings leichter in eine reizloſe Lebenslage, in engere Schranken, und ſelbſt unter den Druck, den rauhe Sitten und Vorurtheile der Heimathgenoſſen, oder ein rohes Zeitalter ihnen auferlegen. Dieſe Rückſicht hat bei einer unrichtigen Anſicht von der Beſtimmung

des Menschen manchen sonst nicht unverständigen Erzieher auf den Mißgriff in seinen Erziehungsgrundsätzen geführt, man dürfe das geistige Bedürfniß des Menschen nicht bis zur vollen Entwicklung wecken, damit er sich leichter und ohne sich unglücklich zu fühlen, in die Verhältnisse des wirklichen Lebens füge. Die nachfolgenden Betrachtungen, namentlich über Bildung, Erziehung, geistige Wiedergeburt und geistiges Abendmahl, müssen es näher ausführen, daß das wahre sittliche Glück des Menschen ihn unmöglich für die Dauer unzufrieden mit dem Leben machen kann, und daß jener unglückselige Erziehungsgrundsatz nichts anderes als ein Damm ist, der die Quelle seines Glücks in ihrem Umlaufe hemmt und in Sümpfe ableitet. Wo eigene Geistesanlagen stark, und den befangenen Ansichten der Erzieher überlegen, hervortreten, da zeigt sich schon im frühen Lebensalter das Bedürfniß sehr glücklich zu seyn, mit einem Drange, der jenen Damm durchbricht. Es geht, wenn auch noch nicht deutlich erkannt, vom Geiste aus, der Gegenstand seiner Sehnsucht muß folglich ein andrer seyn, als das Wohlbehagen des gesunden Fisches im frischen Wasser, des jubelnden Vogels in der Luft, oder die Freude des hüpfenden Kindes bei seinen Geschenken und Spielen; das gesuchte Glück muß an etwas Anderes geknüpft seyn, als an die wandelbare Gunst des Schicksals oder der Menschen; es muß ein dauerndes Glück seyn und ein Glück, das der Mensch als geistiges Wesen mit vollem Bewußtseyn besitzen, genießen und festhalten kann.

Wir kennen Menschen, und sie sind nicht so selten,

die, im vollen Besitze des äussern Glücks, selbst auf Königsthronen, keineswegs befriedigt von dem was ihnen die Welt geben konnte, von tiefer Sehnsucht angetrieben, etwas Genügendes für ihren aufstrebenden Geist suchten, Ueberzeugung, Ruhe, unangefochtene Dauer des Besitzes; — einen Genuß der nicht werthlos und lästig wird durch Uebersättigung, wie der Ueberfluß an köstlichen Speisen und Getränken, sondern das zunehmende Glück, das der erwachte Geist so unwillkührlich sucht, wie die Pflanze das Licht.

So gewiß die Hinneigung der Pflanze zum Licht beweist, daß ein Licht wirklich vorhanden sey, das ihrer Natur völlig entspreche und ihren Durst zur Genüge zu befriedigen vermöge, so gewiß beweist jene Sehnsucht des Geistes nach einem übergewöhnlichen, erhebenden, dauernden Glücke, daß dieses Glück wirklich in Fülle für ihn bereitet sey, um ihn mit Lust zu umwehen, zu durchdringen und in seinem tiefsten Wesen zu beseligen.

Der Keim, den das Saatkorn treibt, kündigt seine natürliche Bestimmung an, daß es zur Frucht aufwachsen soll; die geistige und die sichtbare Natur ist ein ausgesprochenes Gesetz der höchsten Vernunft — der schaffenden Gottheit. Die Natur will, daß das Kind wachsen, also Nahrung in sich aufnehmen soll, und wenn der bewußtlose Säugling das wiederholt eintretende Bedürfniß fühlt, diesem Gesetze zu folgen, so weiß er seiner Bewußtlosigkeit ungeachtet schon zu unterscheiden, ob er entfernt oder in der Nähe der Mutterbrust sey, die schon einmal sein Bedürfniß befriedigt hat, und die ihm eine Nahrung

bietet, seiner Natur so vollkommen zusagend, wie sie die vollkommenste Kochkunst nicht bereiten könnte.

So will auch die Natur des Geistes, daß er eine vorhandene, seinem Wesen entsprechende Nahrung suchen solle, und wenn die höhere Natur des Menschen nicht in seine niedrige Natur untergetaucht wird, wenn er sich einmal als Geist fühlen gelernt, und nur einmal den Genuß des innern Friedens gekostet hat, so darf ihm die Dunkelheit, in der er noch sucht, nicht mehr bange machen, sein Bewußtseyn wird schon allmählig erwachen; die Mutterhand, die ihm für jetzt noch den sichern Weg zum Quell seiner Befriedigung weist, ist der kindliche Glaube. (Vergl. die Betrachtung über den Glauben.)

Es ist jedoch selten, daß das Bedürfniß eines höhern Glücks im Menschen schon sehr frühe erwacht; die Natur trägt ihn lange auf Liebesarmen; er freut sich der Erscheinungen des äussern Lebens, weil es so seyn soll, daß er dieses Leben vielseitig auffasse, um erst in einer spätern Zeit der Reife mit ihm in einen Kampf zu treten, mit Verleugnung der niedrigen Natur, also mit einem Nachdrucke, der ihr Opfer kostet und somit seinen entschiedenen Willen um so verdienstlicher für ihn hervortreten läßt, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen; den Werth der Dinge richtig zu schätzen und in sich so zu ordnen, daß er in sein Gleichgewicht, in sein richtiges Verhältniß zu den zwei Welten kommt, an die er geknüpft ist, — als Geist mit dem Göttlichen verwandt, und durch seine Vermählung mit dem Fleische ein Glied der Menschheit; — als Staub, wie der Wurm und die ganze sicht-

bare Welt, die er bewohnt, einem ungleich überlegenen Schicksale unterworfen, das seine durchdachtesten Plane mit einem Schlage zu zernichten vermag, sofern sie nur für sein Leben in der Sinnenwelt berechnet sind; als Geist bestimmt zum unüberwindlichen Sieger. (Vergl. die Betrachtung: „Der Kampf mit uns selbst.")

In jener glücklichen Zeit seiner Verbindung mit dem Leben, das ihm, indem es ihn festhält, noch nicht seinen tiefen Ernst zeigen will, freut er sich seiner Verknüpfungen mit den Menschen; Familienverhältnisse und Bekanntschaften beschäftigen seine Gedanken angenehm und nährend; auch die Fehler der Angehörigen betrüben ihn noch nicht tief und anhaltend. Berge, Thäler und Fluren ziehen theils seine Aufmerksamkeit, theils sein Gemüth an; er findet überall eine Menge von Genüssen, die sein Bedürfniß so angenehm befriedigen, daß er keine Ursache hat, sich nach einem Unbekannten zu sehnen.

Blose Erzählungen von entsprechenden Dingen, das Lesen eines unterhaltenden Buches, selbst Beschäftigungen in seinem Hause, die an anziehende Gegenstände der Natur erinnern, können ihn über eine Mißstimmung erheben, und auch vorübergehende Störungen der Gesundheit können die Freude nicht so viel von dem jungen Menschen entfernen, wie vom älteren.

Abgesehen von bittern Erfahrungen, die sein Wärme für das Leben oft so kalt zurückweisen und seine gesteigerten Hoffnungen niederschlagen, *) wird unmerklich sein

*) Pahl schreibt an seinen Jugendfreund: „die seligen Tage, vom getäuschten Sinn geschaffen, sind verflossen

Körper fester, spröder, unempfänglicher, und bei Menschen von hervortretenden geistigen Anlagen werden Uebergänge vom Knabenalter ins Jünglingsalter, von diesem in das Mannesalter und endlich ins Greisenalter fühlbar; es stellt sich zuweilen schon bei dem ersten dieser Uebergänge eine Art Schwermuth ein, wie überall Geburtswehen vorangehen, wenn etwas geboren werden soll. „Alle Kreatur sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immerdar; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des G e i s t e s E r s t l i n g e, sehnen uns bei uns s e l b s t nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung." Paulus an die Römer 8.

Nicht das Leben allein, sondern noch mehr die Natur, die dem Körper des Menschen nach und nach ganz andere Bestandtheile gibt, bezeichnet ihm winkend die Richtung nach seiner Bestimmung; er sucht vergebens durch fortgesetzte und verfeinerte Genüsse wieder so glückberauscht zu werden, wie in den holden Tagen der Jugend; die sinnliche Welt hat nicht mehr die natürliche nahe Verwandtschaft mit seinem veränderten Wesen, wie einst zu dem jugendlichen Körper; angenehme Erinnerungen, Erzählungen und Beschäftigungen mit früher anziehend gewesenen Gegenständen können ihn nicht mehr befriedigend heilen, wenn seine Heiterkeit gestört ist; der Zweck der Natur ist erfüllt, er bedarf eines neuen Heilmittels, wenn er das Glück des Daseyns vermißt: die mütterliche Natur trägt ihn nicht mehr auf Liebesarmen, nachdem er er-

---

und untergegangen in der grausamen Wirklichkeit." „Pahls Lectionen aus der Vorschule des Lebens."

stärkt ist auf eigenen Füßen zu gehen; er ist auf sich selbst verwiesen.

Wenn der Jüngling zum Manne gereift ist, so tauchen wohl noch Erinnerungen aus der glücklichen Jugendzeit in ihm auf, indem er aus der Fremde zurückkehrt und die liebe alte Heimath friedlich vor seinen unersättlichen Blicken daliegen sieht; er fühlt aber schon in sich selbst, daß er ein anderes Wesen geworden ist und andere Bedürfnisse kennen gelernt hat. Er geht mit klopfendem Herzen der engeren Heimath zu, und die Grüße jauchzen wie das liebliche Rauschen eines Flusses bei seinem Einstürzen in den Strom, der seinem heimathlichen Gebiete den größeren Namen gibt. Doch bald findet er das reifere Leben tiefer, es ist alles darauf berechnet ihm die Augen zu öffnen; seine Jugendfreunde, ehmals harmlose Genossen zauberisch einladender Spiele, sind jetzt Männer geworden, die, je näher er sie sieht, weit nicht so glücklich sind, wie sie zu scheinen sich bemühen; sie sind schon hineingerissen in den Strom, wo sie mit den stürmisch bewegten Wogen des Lebens und mit seinem fortreissenden Laufe kämpfen müssen um nicht zu kurz zu kommen. Sie sind schon mehr oder weniger befleckt von den häßlichen Spuren der Leidenschaft, den Folgen des niedrigen Sinnes, dem Eigennutze, dem Neide, dem Hasse, der niedrigen Empfindlichkeit; in der gefälligsten Erscheinung sorgen sie zunächst für sich selbst.

So wird der Zauberkreis des Jugendglücks, das die Erinnerung an die Heimath knüpft, enger, und indem der Getäuschte für seine Erwartungen Entschädigung

sucht im innern Kreise seines Lebensglücks, so werden ihm je länger je mehr die Augen geöffnet. Die Mutter, bei der er von Kindheit auf jeden Trost und jede Zuflucht zunächst zu suchen gewohnt war, und an deren Theilnahme oder Hülfe er sogar in reiferen Jahren in den Augenblicken einer Gefahr, oder in Krankheiten und Leiden unwillkührlich dachte, sucht jetzt bei ihm ihren Trost und ihre Stütze, oft wohl gar gegen die Härte oder Leidenschaftlichkeit des eigenen Vaters; das Leben macht ganz andere Anforderungen an ihn, er ist gereift zum Kampfe mit dem Leben.

Ist uns ein vollkommen reines Familienglück vor Augen gekommen, so müssen wir es als eine Ausnahme bei Seite setzen, um noch länger bei der Regel verweilen zu können. Aeltern und erwachsene Geschwister machen den Heimgekehrten mit den Bedingungen bekannt, die ihr Glück oder Unglück bestimmen; die Fehler des Vaters, der Mutter oder der Geschwister haben unter diesen Bedingungen ein nicht unbedeutendes Gewicht, und wenn der lernende gereifte Mensch einigermaßen seines Daseins werth ist, so geht ihm der bedauerliche Zustand, der ihm jetzt in seiner Tiefe, mit seinen Folgen anschaulich wird, näher zu Herzen als zur Zeit seiner glücklichen Blindheit und Harmlosigkeit. Wenn dazu ein eigenes unfreundliches Schicksal kommt, so stehen dem Erwartungsvollen drei Feinde gegenüber, die ihm den Preis seiner Erwartungen vom Leben streitig machen: ein beengendes Schicksal, unzugängliche Menschenherzen als Urheber des Familien-Unglücks und das getrübte eigene Herz. — Menschen,

die sich aus Oberflächlichkeit oder Härte über solche Anfechtungen hinwegsetzen, oder vielmehr nicht von ihnen erreicht werden können, rechnen wir nicht unter die Lernenden. Wenn das Leben fruchtbar für unsern Geist werden soll, so muß es uns ergreifen mit seinen Freuden und mit seinem Schmerze.*) Wer das Unglück von Aeltern und Geschwistern ansehen kann ohne an Opfer zu denken, die er ihrem Glücke bringen will, oder gerne bringen möchte, hat schon einen Feind weniger, nämlich, das getrübte Herz; dagegen kann aber auch in dem unfruchtbaren Boden seines Herzens keine Freude rein und reif werden. Menschen von tieferem Sinne können nicht umhin, in der Zeit, die sie mahnt an schwerere Sorgen zu denken, den Ernst des Lebens zu erblicken; glücklich, wer frühe genug auf die einfache Ansicht kommt, daß es ihn im Einverständnisse mit der Natur auf sich selbst verwiesen habe.

Wenn der Geist, der diese Winke versteht, einen ungewöhnlich mächtigen Trieb hat, so liegt es in seiner Natur, vom Leben, oder vielmehr vom Glücke des Daseins viel zu erwarten, und der große Abstand zwischen seinen Erwartungen und dem reizlosen magern Glücke, das ihm vom äussern Leben geboten wird, kann seine ganze Lebensansicht trüben. Wenn ihm dann nicht eine gute Erziehung den Weg in der rechten Richtung nach seiner

*) Nur darf sich unser Geist weder von der Freude noch vom Schmerz beherrschen lassen, sondern er muß sich zur Herrschaft über beide emporschwingen; das ist eine Hauptaufgabe in der Schule des Lebens.

höhern Bestimmung gewiesen, oder wenn er nicht selbst tief und klar erkannt hat, daß er auf das äussere Glück als auf einen zerrinnenden Sand kein festes Haus bauen könne, also in beiden Fällen, wenn er einen weiten Gang machen muß, um den neuen Boden zu finden, auf dem er sicher steht, so wird sein Uebergang zum geistigen Glücke eine schwere, oft lange Prüfungszeit, und wir lesen nicht selten aus dem Leben ausgezeichneter Menschen, daß sie kürzer oder länger mit innern Leiden gekämpft haben, mit dem ungenügenden Menschenleben unzufrieden gewesen, und erst aus dem Feuer der Trübsal so geläutert und kraftvoll hervorgegangen seyen. Jener Weg, auf welchem der unruhig suchende Geist wieder Sicherheit und Ruhe findet, eine neue Heimath, die ihn für immer freundlich aufnimmt, heißt moralische Kraft; sein Ziel ist die Weisheit und der Glaube.

„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Wem die Welt so lieb geworden ist, daß er sich höchstens mit Wissenschaften statt mit der Weisheit beschäftigt, oder überhaupt mit dem großen Haufen das höchste Glück da sucht, wo es am wenigsten zu finden ist, — in weltlichen Angelegenheiten, für den hat es keinen Werth, in einem Buche, das von der höchsten Kunst, der Lebenskunst handelt, Winke zu suchen, die ihm den Weg zum Glücke abkürzen könnten: den Suchenden aber, die den Werth und Zweck des Daseyns bis zur vollen Beruhigung kennen zu lernen wünschen, kann die Verheißung gegeben werden, daß sie — nicht in diesem Buche — wohl aber in ihrem erwachten Innern ein Licht finden werden, das

zwar mit Mühe gesucht, ja *errungen* werden muß, das aber, wie ihnen einst ihr Inneres Zeugniß geben wird, wie die Perle, für deren Besitz der Kaufmann im evangelischen Gleichnisse Habe und Gut veräussert hat, des höchsten Opfers werth ist: — Uebereinstimmung mit sich selbst, Gesundheit der Seele mit ihrem wichtigen Einflusse auf die Gesundheit des Leibes, Segen vom Himmel, und eine Hoffnung, die in Kampf und Sieg dem Tod seinen Stachel entrissen hat; das Bewußtsein, in der Pflanzschule des gegenwärtigen Lebens reif geworden zu seyn zur Verpflanzung in das eigentliche Leben, das ihm über alle Erwartung volle Genüge gewähren wird, wiewohl er bis zum Grabe nicht aufhören darf zu wachen, um seinen Sieg festzuhalten.

Verdienst und Gnade.

Ein genialer Kanzelredner unserer Zeit *) hat in einer Predigt die Trägheit und Einseitigkeit des menschlichen Herzens von der Seite dargestellt: „die Menschen würden, wenn es möglich wäre, eine Maschine erfinden, die für sie leiden und sterben könnte.“ Abgesehen von der Trägheit und Einseitigkeit, machen die verschiedenen Richtungen der Grundansichten die Frage wichtig: ob er Mensch mehr durch eigenes Verdienst, oder blos durch die Gnade Gottes zur Seligkeit reif werden könne?

Wer noch nicht geistig wiedergeboren, und doch von einem innern oder äussern Drange aufgefordert ist, angelegentlich zu fragen, wie er es angreifen müsse, daß es besser mit ihm werde, dem wird es schwer, das Verdienst und die Gnade zusammen zu fassen, er ergreift nur eines von beiden, in der Hoffnung, auf kürzerem Wege zu seiner Ruhe zu gelangen. Es ist dem Menschen ein (geistig) natürliches Bedürfniß, glücklich zu seyn (selig zu werden) und er kann dieses Bedürfniß nie ganz von

*) Der Verfasser hat diese Stelle in Seuberts Predigten noch nicht gelesen, wohl aber in einer Predigt von 1826 oder 1827 von ihm gehört.

sich abweisen; nur das Opfer, das dieser Zweck fordert, möchte er sich wenigstens erleichtern.

Ist er aber zu dem Entschlusse gekommen, dem Bedürfnisse seines Geistes Gehör zu geben und für die Befriedigung ein Opfer zu wagen, so handelt es sich nicht mehr um die Frage, welches Opfer das leichteste sey, sondern um den sichersten Weg, der zum Zwecke führt.

Hiernach sieht zwar zunächst nur der geweckte Mensch, der im Innern, also im einzig wahren Sinne glücklich werden möchte, den hohen Werth der Frage über Verdienst und Gnade ein; in so fern es jedoch ein natürliches Geistesbedürfniß des gebesserten, sittlich glücklichen Menschen ist, sein Glück auch Andern mitzutheilen, so wird sie auch im Allgemeinen von einer solchen Wichtigkeit, daß sie immer wieder aufs neue zur Sprache kommt.

Schiller findet, nach seinen Briefen an Göthe „in der christlichen Religion die Anlage zum Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben scheinen ihm blos deßwegen so „„widrig und abgeschmackt,““ weil sie verfehlte Darstellung dieses Höchsten seyen.“ Es gibt wenige Menschen von so gesundem religiösem Sinne, daß ihre Art, wie sie diesen Sinn aussprechen, Jedermann ansprechen könnte. Wer einen gesunden Geist in sich nähren will, hat schon einigen Widerspruch seines Gefühls zu überwinden, wenn ein Wort von einem frommen weisen Menschen eine Einseitigkeit der Ansicht anzudeuten scheint, wie die Ausdrücke: „wir vermögen eben nichts ohne Hülfe von oben,“ oder: „der Mensch kann Alles, wenn er nur will.“

Wer sich an einem von beiden ausschließlich festhalten, oder, was dasselbe ist, eines oder das andere nicht suchen will, gelangt schwer zu seinem Ziele, und in keinem Falle zur vollen Gesundheit und Tüchtigkeit des Geistes, *weil* er von der Mitte der Wege abgewichen ist. Derselbe stärkere Geist, der als warmfühlender kräftiger Jüngling oft die Ueberzeugung aussprach, der Mensch vermöge Alles, aus eigener Willenskraft, kann in späterem Alter sagen, er habe keine Ruhe gefunden, bis er sich „müde am Kreuze niedergelassen" habe.

Solche Ansichten führen jedenfalls auf beschwerliche Wege, und für den Schwachen werden sie gefährlich; es haben schon viele Menschen nach wiederholten Erfahrungen, daß Gott ihr Gebet nicht erhört habe, oder daß ihnen ihr eigenes Herz zu oft untreu werde, die früher erfahrne Kraft der Gnade oder der Tugend für eine Folge der wechselnden Gemüthsstimmung gehalten, und sind dabei im Fortschreiten ermattet.

„Der sinkt am tiefsten, der seiner eigenen Kraft vertraut," sagt Jean Paul. Der Lohn der Tugend ist Ruhe, innere Kraft und erhebende Hoffnungen. Man kann diesen Lohn erfahren, aber nicht aus eigener Kraft so lange festhalten, bis er reif ist; denn das eigene Herz, „ein trotzig und verzagt Ding," ist einmal hingerissen vom Stolze auf eigenen Werth, von Reiz und Lust, und das anderemal niedergebeugt vom Schlage des Mißgeschicks, von Angriffen der Menschen, von Krankheit oder Schwachheit des Körpers. Sucht man dagegen die Hülfe bei Gott, so erscheint kein Trost in

der Seele, wenn nicht der Betende zugleich nach der höchsten Kraft strebt. Nur diesem eigenen Streben ist Erhörung zugesagt. Die Frucht des Gebets muß vom Menschen gepflegt, d. h. die errungene sittliche Kraft muß vom Augenblicke des Einströmens an fortgeübt werden, die Wirkung des Gebets muß somit nachhaltig seyn. Wer sich damit begnügt, sein Gebet verrichtet zu wissen, kann kein innerlich tüchtiger Mensch werden.

Ein deutlicher Begriff von dem Werthe der Gnade und dem Werthe des Verdienstes ist demnach nächst dem Willen gut und glücklich zu werden, das Richtigste. Das Wort „göttliche Gnade," bezeichnet eigentlich nichts Bestimmtes, nichts Besonderes; unser Brod, unser Wasser, die Luft, die wir athmen, ist eben so wohl als die Geistesfreudigkeit eine Gnade Gottes, denn ohne sie hätten wir das Daseyn nicht erhalten.

„Es werde Licht," war das erste Schöpfungswort; Licht und Wärme sind die ersten Bedingungen des Lebens, der Freude, des Glücks, der Bewohner aller Sinnenwelten.

Die Sonne am Firmament, die Ursache des Lichts und der Wärme, ist das sichtbare Abbild der göttlichen Gnade, die sich in der Sinnenwelt so wenig unbezeugt läßt, als im Geisterreiche. Es wird indessen in der Folge näher ausgeführt werden, daß die Sonne (und der Regen den ihre Wärme bereitet,) völlig werthlos für den seyn kann, der keinen Gebrauch von ihren Segnungen machen will. Wie die Gnade Gottes in

der sichtbaren Sonne in Erscheinung tritt, alle Planeten zu beleuchten, alle ihre Bewohner zu beleben und zu beglücken, so spricht sie sich auch in jedem Vernunftgeschöpfe in einem unsichtbaren Abbilde aus. Jeder Mensch hat eine geistige Sonne in sich; jeder ist daher seiner Anlage nach so ganz, so vollkommen ein abgeschlossenes Ganzes, wie ein vollkommenes Welt-System.

Man pflegt schon im gewöhnlichen Leben zu sagen: „wer sich bessern will, muß in sich gehen," denn jene geistige Sonne, von welcher aus man gleichsam in gerader Linie die göttliche Liebe als Gnadensonne sieht, weil das Abbild in unmittelbarem Rapport mit seinem Urbilde steht, wie der Mond mit der Sonne, die ihn beleuchtet, — ist unser Innerstes, unser Mittelpunkt. Gebesserte Menschen haben dieses innere Licht gesucht; sie sind so weit in sich gegangen, daß sein Strahl unmittelbar auf ihr ganzes Wesen fallen konnte; darum genießen sie die Wirkungen dieses Lichts, und freuen sich seiner heilenden, stärkenden, belebenden Kraft, wie ein Genesender, der nach langem Krankenlager wieder von milden Sonnenstrahlen erwärmt, und von dem Balsam einer heitern, mit Blumendüften gewürzten Frühlingsluft gestärkt wird. Diesen Seelengenuß entbehren alle Irdischgesinnten, also bei weitem die meisten Menschen; denn sie suchen ihr Glück zunächst aussen in der Sinnenwelt, das Licht der Gnadensonne kann also nicht auf ihren Sinn fallen, weil sie sich seinem Bereiche entziehen. Gott will Keinen nöthigen, in sein inneres Licht zu treten, es muß freiwillig und sogar bittend geschehen;

denn das Glück, das dieses Licht gewährt, ist mehr werth, als daß es Jemand aufgedrungen werde.

Es ist somit die freie Wahl der meisten Menschen, daß sie sich den Strahlen des Lichts entziehen, und wie ein Ameisenhaufen nach Nahrung gehend, in dem ungesunden Schatten des Unkrauts „der Lüste und Sorgen des Lebens," sich verkriechen, oder in den dunkeln Höhlen der Erde herumirren. Sie haben sich im Irdischen so vertieft, daß es ihnen unnatürlich vorkommt, heraufzusteigen, um ans Licht zu treten; sie glauben auf ein wahres Glück verzichten, ein wesentliches Gut aufgeben zu müssen, und wissen nicht, daß sie das eigentliche Glück erst im Lichte finden würden, ohne etwas zu verlieren; daß hier aller irdischer Besitz erst den rechten Werth hätte; daß erst hier ein vernünftiger Gebrauch den Genuß würzt. Aber der erste Schritt ist schwer, die Täuschung hat ihren Sinn verkehrt; wären sie geistig gesinnt, so würden sie mit entschiedenem Willen und mit freudigem Streben ans Licht treten; weil sie aber fleischlich gesinnt sind, so fordert es Selbstverläugnung, und vor diesem schweren Worte beben sie zurück.

In ihren Genüssen scheinen sie oft ganz glücklich zu seyn, und sie werden von denjenigen beneidet, die es mit ihren Sorgen und Mühen nicht so weit bringen können, auch zu besitzen und zu genießen. Fraget aber die Glücklichen der Welt in Augenblicken, wo sie geneigt sind, einem Vertrauten ihr Herz zu öffnen, nach einer Erschütterung ihres äußern Glücks, einem verfehlten Plane für ihre Ehre oder ihr Vermögen, nach einer erfahrenen Zurück-

setzung gegen Andere, oder bei andern ernsten Mahnungen des Schicksals, und sie werden auch selbst sagen, daß der Grad ihrer Zufriedenheit kaum hinreiche sich nicht unglücklich zu fühlen: das äußere Glück das sie lange gehofft, gesucht und endlich erreicht haben, hat nicht den Zauber, der ihrer Hoffnung entgegenschimmerte, sie vermissen bei dem Genusse die Würze und bei ihrem Glücke die Beständigkeit; ihr Glück ist von dem Besitze geistiger Schätze und dem Zustande des Friedens mit Gott, ohne welchen keine Freude reif werden kann, so verschieden wie der Genuß unreifer Früchte und Giftbeeren von dem Genusse einer süßen würzigen Frucht, die in den Strahlen der Sonne reif geworden ist.

Fragen wir nach dieser Vergleichung noch einmal, ob unser Gegenstand über Verdienst und Gnade, die Bedingung unseres künftigen, aber zugleich auch unseres gegenwärtigen Glücks, eines ernsten Nachdenkens werth sey!

Der junge Daniel verachtete die köstlichen Speisen, die ihm von dem königlichen Tische angeboten waren: er begnügte sich mit der einfachsten Nahrung, und ward blühender, kräftiger, als die andern üppig genährten Knaben; im Genusse der Gnade, des Friedens mit Gott, gedeihen Leib und Seele. (Indessen zeigen uns viele Fälle aus dem Leben, daß der Höhertrachtende, weil er seine edleren Kräfte mehr entwickelt, und mit Recht mehr Wohlwollen und Vertrauen bei den Menschen gewinnt, häufig in bessere Lagen kommt, und bessere Speisen und Getränke zu genießen hat, als der Niedrigge-

sinnte, dem diese Genüsse der Gegenstand seiner höchsten Wünsche sind.)

Fragen wir nun nach eigenem Verdienst, so haben wir schon gesehen, daß uns die Gnade nicht von selbst zufällt, und wir fühlen, daß es etwas Schweres kostet sie zu erreichen. Je tiefer wir im Irdischen versunken sind, desto schwerer ist der erste Schritt. Wir können sonach die oft laut ausgesprochene Meinung nicht theilen, daß es keine Tugenden und keine eigenen Verdienste gebe; wir müssen vielmehr die Gnade und das Verdienst nothwendig neben einander bestehen lassen, weil überall wo etwas erzeugt werden soll, ein Gebendes und ein Empfangendes gleich nothwendig ist.

Regen und Sonnenschein sind dem Trägen wie dem Fleißigen zur weisen Benutzung für seine Zwecke angeboten, und wie die höchste Kunst und Mühe des fleißigen Arbeiters ein bloses Spiel wäre ohne jene Gaben von oben, die das meiste dabei thun müssen, so zeigt dieses Abbild der Gnade in der äußern Welt auf der andern Seite eben so augenfällig, daß für den Trägen, der seinen Acker nicht baut und vom Unkraute reinigt, der Regen und Sonnenschein keinen Werth hat, weil er mit freier Wahl keinen Gebrauch davon machen will. Der Mensch muß selbst Hand anlegen; sein Verdienst muß den angebotenen Segen annehmen, empfangen wollen; er muß ihn sogar erringen.

Es ist auch nicht das Werk des fleißigen Knaben allein, daß er mit Eifer und Liebe fortschreiten will in Kenntnissen und Tugenden; es gehören höhere Anstalten,

die ohne sein Zuthun bereitet waren, Erzieher und Lehrer dazu; — ohne ihre Pflege müßte sein höchstes Streben fruchtlos bleiben; dennoch darf dieses empfangende, erringende Wollen nicht fehlen; eingießen kann man ihm nichts, er muß es holen. So ist auch die Hand Gottes von den Höhen herab, die der Christ ersteigen soll, nach ihm ausgestreckt, aber nicht um ihn heraufzutragen, er selbst muß den Sprung wagen und die helfende Hand erfassen.

Der Vater erfreut sich des Fleißes und Fortschreitens seines Sohnes, ohne dabei seiner väterlichen Pflege zu gedenken; er rechnet alles auf das eigene Verdienst des willigen hoffnungsvollen Sohnes, und nur wenn dieser Sohn es wagen wollte, im Gefühle der Kraft und des eigenen Verdienstes nach seinem Plane und auf eigene Rechnung fortzuschreiten, dann würde er sich auf einmal verlassen fühlen; der Vater würde aus Weisheit seine Hand so lange zurückziehen, bis der Sohn sie wieder suchen würde, denn Liebe und Dankbarkeit müssen freiwillig seyn, sonst wären es keine Tugenden mehr. In diesem Sinne will Gott, daß wir uns Tugenden und Verdienste freiwillig erwerben sollen.

Wer es indessen schon versucht hat, auf dieser Uebungsbahn fortzuschreiten, wo die Höhe steil, und der Weg so schlüpfrig ist, daß er gar zu oft wieder zurücksinkt und auf der langen Reise sein Kleid mit Sünden befleckt sieht, die er nicht mehr abzuwaschen vermag, der fragt nach einem Erlöser; denn wenn er auch auf einer Wagschale wirkliche Verdienste hat, so werden diese nur zu häufig

durch die Sünden auf der andern Schale überwogen. Hier erhält dann unsere Frage den wichtigsten Werth, damit wir nicht in unserer Ansicht irregeleitet, uns von der Last unserer Schuld niederbeugen lassen und in Zweifel gerathen, die uns auf dem Wege aufhalten, und uns für eine gewisse Zeit unglücklicher machen können, als den Unbekümmerten, der blos nach dem Irdischen trachtet.

Dieser kann sogar weniger von Sünden befleckt seyn als der Gnadesuchende; er ist weniger verschuldet, nur mit dem großen Unterschiede, daß er nach der Auflösung des Leibes seine Schuld selbst bezahlen muß, weil der Erlöser nur für diejenigen Bürgschaft geleistet hat, die diese Bürgschaft unaufhöhrlich gesucht und sie mit schweren Opfern erkauft haben. Denn weil diese völlig anerkennen und lebhaft fühlen, daß sie oft elend seyen, so erstirbt in diesem Läuterungsfeuer allmählig die Selbstliebe, und es entsteht ein Durst nach dem Heilquell der Gnade; die Seele sucht und findet, und trinkt aus einem Quell, den der Irdischgesinnte nie kennen gelernt hat; diese Nahrung legt den Grund zu der neuen Natur, die im endlichen Siege göttlich wird und nicht blos über die Schwachheit sich erhebt, sondern zugleich auch die Sünde als Unreinigkeit niederschlägt.

Das ist der endliche Erfolg; beide sind nicht rein von Sünden, aber die verschiedene Nahrung hat verschiedene Naturen erzeugt, eine losgekaufte und eine gefangene, eine siegende und eine ohnmächtige: jene feiert im Tode ihre Auferstehung, diese bleibt einem zweiten Tode unterworfen, Off. 20, 6.

Der Weise wird deßwegen dem Stachel der Reue, einem nothwendigen Sporn des Aufschwungs, nie in Zerstreuung und Selbstentschuldigung zu entfliehen suchen, er wird ihn vielmehr nach jedem Rückfalle schärfen; aber das Geschehene wird ihn nicht zu Boden drücken. „Vorwärts, wird unter allen Demüthigungen durch eigene Schuld, sein beständiges Losungswort bleiben; er wird, wie der weise gewordene Paulus, vergessen was dahinten ist, und sich nach dem strecken, das vornen ist, daß ers erreichen möge. Treue wird die Siegerkrone erringen, am Ziele seiner Uebungsbahn wird Sünde und Tod verschlungen seyn in den Sieg, und schon hier wird ihn die Verheissung rechtfertigen: „Aller seiner Sünden, die er gethan hat, soll nicht mehr gedacht werden, denn er thut nun was recht und gut ist, und darum soll er leben.“

Tugend und Glaube.

Die Einleitung, die der Betrachtung über „Verdienst und Gnade" vorangeht, findet bei diesem nahe verwandten Gegenstande ihre volle Anwendung, und es ist hier eben so wichtig für unsere Ruhe und unser Lebensglück, daß unsere Ansichten geläutert und berichtigt werden.

Man hört sogar von den Kanzeln zuweilen die Lehre verkündigen: die Religion sey eine freundliche Führerin; der Fromme halte sich mit unverführbarer Treue an ihrer Hand fest und wenn ihm auch Schwierigkeiten in den Weg treten, die sich wie Berge und steile Felsen vor ihm aufthürmen, so schwinge er sich auf den Fittichen der Andacht empor und finde das beseligende Licht, das sein Glaube unaufhörlich suche.

Wer in der Religion nicht blos schöne Bilder, Genüsse für sein Gefühl, sondern ein wirkliches Glück, eine belebende Kraft sucht, der fühlt bei fortgesetzter Uebung bald etwas Unwahres, Unbefriedigendes, Mangelhaftes in dieser Lehre; sie gewährt ihm oft nicht was er gehofft hat, denn Inbrunst, Schwingen der Andacht, sind nicht von unserem Willen allein geschaffen; es ist ein Zustand des glücklichen Suchens, nach einer Erschütterung durch ungewöhnliche Ereignisse in unserem Leben,

oder durch innere Bewegungen, doch fast immer durch Eindrücke von Aussen, häufig von der Stimmung, von Einflüssen des Körpers, also mehr von den Fügungen des Schicksals, als von unserem freien Willen abhängig.

Wir haben schon viele unglückliche Menschen gesehen, die an der Hand dieser Lehre auf Abwege gerathen waren, und an ihrem eigenen Werth verzweifelten, weil sie die Schwingen der Andacht nicht mehr finden konnten, die sie sonst über sich selbst erhoben und in einen Zustand der glücklichen Ruhe, der innern Freudigkeit geführt hatten. Diese Erfahrung machen besonders Jünglinge und Jungfrauen, die schon frühe das Schöne, das Wahre, das Gute, erkennen und lieben gelernt haben. Ihr frommer Sinn hat sie in himmlische Fluren geführt; sie waren mit klarem Bewußtseyn entschlossen gut und glücklich zu bleiben; sie konnten im Tempel und unter dem klaren Himmel ihr Herz erheben, und den Vorschmack der Seligkeit genießen; Engel waren in ihrer Begleitung und sie waren es gewiß, daß ihr erwärmtes Herz unter allen Anfechtungen des Lebens dem Guten treu bleiben und bis über das Grab hinaus einen unvergänglichen Frühling leben werde.

Dieser glückliche Zustand ist keine Täuschung, er quillt aus sehr lauteren Quellen; er ist eine Folge der guten Erziehung oder der Selbstbildung; die Vernunft hat ihre Blüthen entwickelt und das Gemüth ist vom Glauben beseelt; das Jugendglück hat seinen Höhepunkt erreicht. Doch wie der Körper andere Bestandtheile für die abgesetzten an sich zieht und doch dasselbe Werkzeug für

den Geist bleibt, so muß auch alles was dem innern Wesen des Menschen angehört, wiedergeboren werden im Geiste. Die Vernunft und der Glaube müssen geprüft und geläutert werden, und wer für dieses natürliche geistige Bedürfniß Befriedigung im Gefühle sucht, wird sich bald unglücklich fühlen, weil er auf einen Abweg gerathen ist. „Tugend ist der Seele Leben." Auch die reichsten Anlagen des Geistes und Gemüths im Menschen können die Hoffnung nicht verbürgen, daß die Engel der Jugend in der Begleitung des reiferen Menschen bleiben werden; es winken ernstere Führer, die Weisheit und der geprüfte Glaube. Selbst der geborne Dichter kann auf keine Ausnahme rechnen; einer der ächtesten Sänger Deutschlands klagt:

„Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und Einer nach dem Andern wich.
— Er ist dahin der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Die weise Natur führt den Menschen mit beglückenden Täuschungen ins Leben ein; Mutterliebe, die herrlichste Erscheinung in der Sinnenwelt, empfängt ihn zuerst; ein frisches leichtes Blut, weiche Gliedmaßen und Fasern, knüpfen ihn an ein süßes, sanftes Gängelband; Freude und Lust finden am leichtesten Einkehr bei ihm, und der Schmerz kann noch keinen tiefen Eindruck machen. Die

Natur will ihn vorher fest, mit vielen Fesseln ans Leben knüpfen, ehe sie ihm den Ernst des Lebens in seiner rauhen Wirklichkeit zeigt, der ihn zu so strengen Uebungen auffordert.

„Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben."

Dem lachenden Frühling folgt der Sommer, die Last und Hitze des Tages, endlich der rauhe Nordwind, der den Blättern ihren Tod ankündigt.

Der Mensch soll reif werden für ein höheres Leben. Dahin führt kein Lustweg, auf dem er sich mit Fittichen der Andacht (der Innbrunst) emporschwingen könnte; es ist eine enge Pforte, ein schmaler, steiler, schlüpfriger Weg, auf dem er strebend empor steigen soll. Wer eine Probe machen will, wird bald finden, daß das Ziel, das er erschwingen will, dem gewohnten Boden nicht so nahe ist, den er verlassen wollte; er wird schwerer zurückfallen als von den Höhen des steilen Weges, den sein Fuß zu ersteigen anhaltend bemüht ist.

Viele fragen: wo findet ihr eine echte Tugend unter den Menschen, was ist Tugend? Wir antworten ihnen: und ob auch auf dem ganzen Erdkreis keine vollkommene Tugend zu finden wäre, so wäre es ein verwerflicher Schluß, den Beweis daraus abzuleiten, daß es nicht möglich sey, tugendhaft zu werden, — ein Beweggrund, von ferneren mühevollen, nutzlosen Versuchen abzustehen; — wir können vielmehr aus der Natur des Menschengeistes erkennen, daß die Tugend sein unentbehrliches Element ist, wie das Wasser das Element des Fisches und die Luft

das Element des Vogels, er kann nicht leben, am allerwenigsten glücklich seyn ausser diesem Elemente. (Vergl. die Betrachtung über die Sorgen.)

„Die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und ob er auch strauchelt überall,
Er kann nach der Göttlichen streben.“

Ihr höchster Preis ist zwar auf der höchsten Spitze ihrer langen steilen Bahn aufgesteckt, und Viele gelangen in der Lebenszeit, in der Frist, die für den Kampflauf eingeräumt ist, nicht dahin, wo man den Preis ergreifen kann, Viele müssen erwarten, ob ihrer Treue im Streben der Preis als Gnadenlohn jenseits zuerkannt werden wird; dennoch ist zwischen dem Standpunkt, wo wir mit unserer Schwachheit noch kämpfen, und dem höchsten Ziele der Tugend keine Kluft, es ist eine ununterbrochene Bahn; wir könnten und würden sie ersteigen, wenn wir bei den Dornen und Blumen am Wege so wenig verweilen, so rasch vorwärts schreiten würden, wie unser Vorbild.

Der Weg zur Tugend ist nicht so öde, nicht so verlassen, wie ihn diejenigen sich vorstellen, die ihn scheuen, es gehört vielmehr zu den wesentlichen Mitteln zur Tugend zu gelangen, daß wir für Erhaltung einer ungestörten innern und äussern Heiterkeit sorgen, und uns die Genüsse nicht versagen, die dieser Bedingung angemessen, in unsern Vermögens-Umständen erlaubt sind, überhaupt unsere innere und äussere Ruhe nicht stören. Mäßigkeit ist immer, Enthaltsamkeit unter manchen Umständen ein

weises, also nothwendiges Mittel, tugendhaft zu werden, aber nur ein Mittel, nicht die Tugend selbst. Die Tugend ist ein reines Geschöpf unseres Geistes, unserer Willenskraft, und zwar eine aus freier Entschließung erworbene, geübte Kraft, in einer aufwärts strebenden Richtung, eine Wachsamkeit und Willensthätigkeit, unser Inneres, unsere Gesinnung nicht der sinnlichen, niedrigen, thierischen Natur zuzuwenden, sondern diesen Sinn höher und höher zu der Würde zu erheben, die der Natur und Bestimmung des Geistes gemäß ist. Gutes thun heißt also nicht immer tugendhaft seyn, denn der Beweggrund kann aus Eigenliebe, Eigennutz, Ehrsucht, oder auch aus einem natürlichen guten Herzen fließen, das in einem zweiten gleichen Falle aus Laune anders handelt.

Das innere Uhrwerk, unsere Grundkraft, der Geist, muß nach festen Grundsätzen tüchtig geworden seyn, sonst hat es keinen Werth, wenn der Zeiger auf der äußern Tafel, die That, zuweilen richtig und gut ist.

Der Geist ist es also allein, der die Tugend erzeugen, und durch Treue in dem, was er erkannt hat, üben kann; dennoch würde es keinen tugendhaften Menschen geben, wenn nicht das Gemüth die Tugend aufnehmen, und wenn nicht die Tugend den ganzen Menschen glücklich machen würde. Dieser Satz führt uns wieder auf die Erwägung des Werthes unserer Frage über Tugend und Glauben.

Ohne Tugend ist es unmöglich, sich der Frömmigkeit, der Religiosität, des Glaubens zu freuen; wir müs-

seyn, (diesseits oder jenseits,) tugendhaft werden, weil wir nach unserer natürlichen Anlage (als Geister) dazu bestimmt sind, vernünftig zu seyn.

Um glücklich zu werden, oder wenigstens sich nicht unglücklich zu fühlen, streben auch Menschen, die höhere Anlagen, einen Geist, der sein natürliches Bedürfniß (dunkel) fühlt, aber nichts weniger als einen religiösen Sinn haben, — nach Tugenden. Sie bringen es in diesem Streben oft zu einer bewundernswürdigen Kraft, erheben sich über gewöhnliche Schwächen und sinnliche Bedürfnisse, werden in manchem Betracht edler, nicht selten ausgezeichnete große Männer. Es ist die Tugend allein, (wiewohl nicht die vollkommene) die sie erhoben, innerlich und meistens auch äusserlich glücklich gemacht hat. Nun kommt aber das Leben mit seinen Prüfungen und fordert den Beweis, ob religiöser Glaube der Tugend entbehrlich sey; der Wechsel des Schicksals, verfehlte Lebensplane und Hoffnungen, unglückliche Liebe, schwerer Beruf, zerstörte Gesundheit, veränderte Zeit-Umstände, die dem Gewerbe oder Amte verminderte Vortheile einräumen, Familien-Unglück, Verlust der Fürstengnade oder Volksgunst, können die Lebensansicht so sehr trüben, daß die Kraft einer solchen Tugend, die von belohnenden Erfolgen gehoben zu werden gewohnt war, sich zu mancher Zeit nicht mehr von selbst erheben kann, und der große Mann kleinmüthiger, unzufriedener wird als Mancher, der ihm an Geistes- und Gemüthskraft weit nachsteht und ein bescheidenes Loos dankbar genießt.

Wo dagegen der religiöse Glaube mit dem Streben

nach der Tugend Hand in Hand geht, da blüht und reift der Geist für seinen Selbstzweck; er sucht auch das äußere Glück, aber vor allem andern, und nöthigenfalls auf Kosten des äußern Glücks, seine eigene Vervollkommnung, und wenn es ihm beschieden ist, erfahren zu müssen, daß die Tugend nicht immer auf einen Lohn von Aussen rechnen dürfe, so freut er sich der Wahrnehmung in sich selbst, daß er stark geworden sey, den Schmerz und die Anfechtung von Aussen zu besiegen, etwas verlieren zu können, ohne sich unglücklich zu fühlen, nicht mehr in dem Grade vom Schicksale abhängig zu seyn, wie im Anfange seiner Uebung; erkannt zu haben, daß das Aehnlichwerden mit Gott seliger macht als die Liebe der Braut, als das Lächeln des Erdenglücks von allen Seiten, als der sicherste Besitz aller Schätze der Welt. Eben der Verlust den er erlitten hat, spricht vernehmlicher zu ihm, als es gewöhnlich seinem Geiste gegenwärtig ist, daß das äußere Glück seines höchsten, ausschließlichen Strebens nicht werth sey; und diese vernehmliche Stimme klingt lieblich, ermuthigend, wie die Stimme des nahenden Vaters, die dem gelehrigen hoffnungsvollen Sohne das Lob ertheilt, daß er eine schwere Aufgabe gelöst, eine Prüfung würdig bestanden habe; sie sagt ihm, gleichsam mit einem handgreiflichen Belege aus der Wirklichkeit, daß er einen sichern Weg eingeschlagen habe; und eben der Gedanke an die kurze Dauer des Lebens, der den Ungläubigen schreckt, erfüllt ihn mit erhebenden Hoffnungen; er nimmt es ruhig wahr, daß er älter wird,

weil sein zurückgelegtes Leben ausgefüllt ist; es spricht sich in ihm ein Zeugniß aus, das ihm Niemand streitig machen kann. Er weiß es gewiß, daß aus seinem vollkommen gewordenen innern Kerne jenseits ein Glück hervorblühen wird, das von keinem Schicksale mehr angefochten werden kann, weil es aus seinem eigensten Wesen quillt.

Die moralische Kraft.

Erster Theil.

Die Bedeutung dieses Worts kann mit den allgemeiner verständlichen Worten „Willenskraft" oder Gemüthskraft, nicht ganz bezeichnet werden, sie will ihrem ganzen Umfange nach mehr heißen, weil sie zwar wie die Willenskraft und Gemüthskraft von uns selbst durch Vorsatz und Uebung erworben werden muß, zugleich aber die Einwirkung der Gnade, eine Befruchtung vom göttlichen Geiste, nöthig ist, wenn diese Kraft den Namen „moralische Kraft" verdienen soll. Man kann die Bedeutung dieses Worts ohne Uebersetzung in ein anderes Wort frei erkennen, wenn man sich einen Menschen denkt, dem diese Kraft fehlt. Er kann eine bewunderungswürdige Willenskraft in der Anführung eines Kriegsheeres, in der Regierung eines Staats, in Führung seiner Geschäfte, oder eine starke Gemüthskraft zeigen, indem er erschütternde Nachrichten vernimmt, ohne aus der Fassung zu kommen, und heftige Körperschmerzen mit einer Festigkeit trägt, die ihn über den Schmerz zu erheben scheint, und dennoch von einem lasterhaften Hange

oder einer Schwäche so gefangen gehalten werden, daß er selten oder nie siegt, wenn der Reiz winkt.

Man hört zuweilen solche Menschen sagen: „wenn mich doch Jemand in steter strenger Zucht halten, und mich für jede Wiederholung meines leidigen Fehlers empfindlich strafen würde!" So schwach sind nun zwar Diejenigen nicht, von welchen in der Betrachtung über die Bestimmung des Menschen gesagt ist, daß es ihnen heiß werde im Schmelztiegel der Läuterung, daß sie sich lange unglücklich fühlen, weil das äussere Leben sie nicht befriedige, bis sie einen neuen Boden — die moralische Kraft gefunden haben; sie sind im Gegentheile unzugänglicher für strafende Mahnungen von Andern, nicht aus demselben Grunde, aus welchem niedriggesinnte selbstsüchtige Menschen (Egoisten) unempfänglich für alle Belehrung und Ermahnung zur Besserung sind, sondern weil sie wissen, daß sie selbst strengere Anforderungen an sich machen, als schwächere Menschen sie ihnen anmuthen können: dennoch fehlt ihnen hauptsächlich die moralische Kraft, denn weil sich in ihnen das Bedürfniß glücklich zu seyn, am lebhaftesten ausspricht, während die Sinnlichkeit in ihnen noch die Oberherrschaft über den Geist in ihrer Gewalt hat, so greifen sie gerne nach dem nächsten, was ihrem getäuschten Sinne Befriedigung verspricht, und kommen dadurch öfter in den Fall, Verbotenes zu genießen, als die gewöhnlichen Menschen, die sich ohne lebhafte Bedürfnisse leichter in das fügen, was das äußere Leben von selbst gibt oder verbietet. Dazu belästigt sie noch die Schwere der Sinnlichkeit, und die

Plagen der Trägheit und Gleichgültigkeit werden ihnen lebhafter fühlbar. Es ist ihre tiefste Ueberzeugung, daß sie durch eine gewisse Thätigkeit des Geistes sich auf den Standpunkt erheben müssen, wo der Geist über das Fleisch und in gewissem Umfange auch über das Schicksal herrscht; allein bald ist ihnen die Richtung nicht klar, die diese Geistesthätigkeit nehmen muß, und sie mühen sich ab, Befriedigung in Wissenschaften, besonders in höheren, übersinnlichen Gegenständen, oder in Grübeleien über die Auslegungen von Weissagungen, von dem Traume des Propheten ꝛc, zu suchen, und finden in allem dem keinen gründlichen Trost; — bald gehen Tage, Wochen, Monate hin, ohne mit der nothwendigen Geistesthätigkeit ausgefüllt zu seyn, und ohne daß der beengte Geist um einen Schritt weiter gekommen ist.

In diesem unglückseligen Zustande kann der Mensch nicht bleiben, es muß vor- oder rückwärts gehen, und je mächtiger der Geist sich regt, desto mehr werden die Laster, in die er verfällt, oder die Tugenden, zu welchen er sich erhebt, sich von den Tugenden und Lastern gewöhnlicher Menschen auszeichnen; indessen ist bei solchen erwachten Menschen die Wahrscheinlichkeit, daß sie besser werden, schon weit überwiegend, die Ungewißheit erstrekt sich nur so weit, ob sie diese Kraft in höherem oder minderem Grade finden, ob nicht ein zu großer Theil des Lebens auf das unruhige Suchen verwendet werden muß, und ob die Kraft je noch vor dem Tode des Leibes so rein werden wird, daß sie noch zu rechter Zeit belohnende Früchte tragen kann; daß der Erwerber und seine Mitmenschen

ihrer noch froh werden können, und daß sie ausgebildet genug ist, um die Hindernisse besiegen zu können, die das Greisenalter mit seiner Schwachheit und Beschwerlichkeit ihrer Erwerbung entgegensetzen würde, so wenig wir dabei zugeben können, daß es je zu spät seyn könnte, mit dem Suchen und Streben anzufangen.

Welcher Weg ist nun der einfachste, der kürzeste, der sicherste, diese Kraft zu erwerben, von deren Besitze das eigentlichste Lebensglück abhängt?

Suchet ihr sie in mühevollen Prüfungen einzelner Glaubenslehren, etwa von der Persönlichkeit Gottes? Lenket ab von diesem Wege, überlasset diese Untersuchungen Andern, die bereits zu ihrer vollen Ruhe, zu unerschütterlichen Ueberzeugungen gelangt sind, nicht aus blindem Glauben, sondern durch die Probe, die sie in ihren Anfechtungen, in der Feuerläuterung bestanden haben, und auch diese werden im Lande des Glaubens, wo man blos durch einen Spiegel schaut, nur einen mittelbaren Zweck erreichen, den Zweck, mit einem unerreichbaren, unendlich hohen, aber eben daher erhebenden Gegenstande ihren Geist beschäftigt zu haben. Oder wollt ihr zunächst prüfen, ob es auch möglich werden könne, an den Inhalt der ganzen Bibel, an die erzählten Wunder oder an die Weissagungen zu glauben? Es ist eine vergebliche Arbeit; euer getäuschter Sinn, euer getrübtes Auge vermag die Wahrheit für jetzt noch nicht rein zu erkennen, sonst wäret ihr nicht so unruhig. Suchet ihr die Kraft, von der eure Ruhe abhängt, in äußerlichen guten Handlungen, in aufopfernder Theilnahme an wohlthätigen

Anstalten, im Kampfe für Verbesserungen der öffentlichen Angelegenheiten?

Es ist sehr gut; nur an der Frucht kann man den Baum erkennen; ohne diese äußere Probe, ohne Liebe, ohne Eifer in der Erfüllung aller Pflichten könnet ihr selbst nicht an eure Besserung glauben; selbstsüchtige Zwecke, Rücksichten für Ehre, wenn auch nicht für Gewinn, werden euch immer wieder beschleichen, weil das Innere noch nicht umgeschaffen ist; und wenn der Erfolg der Bemühungen straks gegen die äußere Absicht ausfällt, wie oft erschlafft der Eifer, der ganz auf Anerkenntniß berechnet war und dafür „Undank der Welt Lohn," erntet; ist die Tugend eine reife, die für ihre Leistungen den gewissen Dank fordert, wie der Taglöhner den bedungenen Wochenlohn? Die sittliche Freiheit bedarf keines Dankes, sie hat einen eigenen Lohn, ein gutes Bewußtseyn, und einen innern Frieden, den die äußere Welt weder erreichen noch zerstören kann. Undank lähmt ihre Thätigkeit nicht, denn sie dient nicht um Lohn und Ehre, sondern weil sie die Nothwendigkeit gut zu handeln erkannt hat. Sie ist nicht hingerissen vom Zwecke (nicht leidenschaftlich), sondern angetrieben von reinem Wollen, vom göttlichen Geiste, von der Liebe zu Gott und den Menschen.

Jesus Christus, der Besitzer der höchsten moralischen Kraft, erntete für die Wohlthaten, die er dem Menschengeschlechte gebracht hatte, nicht den Dank seiner Zeitgenossen, sondern Schmach, Verurtheilung zum Tode, Schmerzen; und dennoch sprach er im lezten Augen-

blicke seines Lebens seine tiefgefühlte Ueberzeugung aus, daß sein Werk ganz vollbracht sey; er hatte sich aber auf dieses große Werk in der Einsamkeit durch Gebet, durch Kampf und Sieg über den Eigennutz, den Ehrgeiz, den Unglauben und alle Feinde des Geistes, vorbereitet, er hatte den reinen Willen, die sittliche Freiheit errungen — „und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm."

Man fängt nicht an den Blättern und Zweigen an, den Baum fruchtbar zu machen, der eine kranke Wurzel hat, man beschneidet die Wurzel, sorgt für ihre Gesundheit, macht den Boden mürbe und verschafft der Wurzel Nahrung, dann können die Zweige Frucht treiben.

Wir kennen Menschen vom besten Willen, die sich unaufhörlich selbst anklagen, daß sie sich zu wenig gute Handlungen aufzuweisen haben; sie suchen überall Gelegenheit diesen Mangel auszufüllen, richten aber wenig oder nichts aus, weil sie meistens als Unberufene zurückgewiesen werden, und mitten in ihren Eifer mischt sich Zorn, Wollust, Haß: der lauernde Feind, der sie nie zur innern Ruhe gelangen läßt, weil er nicht überwunden wird.

Suchet ihr sie endlich im erneuerten Vorsatze, das Vollbringen des Bösen, der unreinen Handlungen, der unerlaubten That zu vermeiden, so ist es eben so gut und nothwendig, wie das Vollbringen des Guten, aber ihr werdet euch neue Gewissensbisse zuziehen, und endlich an der Möglichkeit verzweifeln, frei zu werden,

von eurem lästigen Feinde. Auswüchse und Brandflecken an einem Baume müssen abgeschnitten werden, wenn er gedeihen soll; wenn aber die Wurzel ungesund, der Boden hart, voll Unkraut ist, so wird er immer neue Unreinigkeit, und wenige gute Früchte treiben.

Bleibt nun noch die Frage, welches der kürzeste Weg sei, die moralische Kraft im Menschen in seiner Wurzel und seinem Boden zu gründen, so müssen wir zwar erkennen, daß diese Kraft wie jede andere Kraft erworben wird — durch Uebung, und daß das Vollbringen des Guten der Gegenstand dieser Uebung seyn muß; es darf aber dabei der Blick nicht blos nach Aussen gehen, denn der Vorsatz, möglichst viel zu vollbringen, wird dem Menschen bald eine zu schwere Last, die er auf dem steilen Wege mit sich tragen muß, so lange noch nicht sein Geist selbst genug erstarkt, genährt, festen Fußes von der Nothwendigkeit des sittlichen Wollens überzeugt ist.

Er muß also damit anfangen, sich aller Lasten, die er doch nicht zu tragen im Stande ist, zu entledigen,*) bei sich selbst einzukehren, und die allgemeine Lebensansicht aufzufassen, daß er zunächst nicht berufen sey, Dinge in der Welt auszuführen, die eine mächtigere Hand, obwohl nicht ohne Werkzeuge, lenkt

---

*) D. h. nicht aufhören Gutes zu thun, sondern aufhören leidenschaftlich zu streben und bekümmert zu seyn, wenn der Erfolg seiner Handlungen nicht nach seinen Absichten ausfällt.

und ordnet, sondern daß seine eigene Vervollkommnung die allererste Anforderung an ihn sey, aus der dann, wenn sie einen gewissen Grad der Reife erreicht hat, eine höhere und reinere Kraft hervorgehen wird, als sein noch schwacher, unreiner Wille sie zu schaffen vermag. „Ohne mich könnet ihr nichts thun, wer nicht in mir ist, der wird weggeworfen wie eine Rebe." Oder was soll der oft eingewendete Satz gelten: man könne nicht frühe genug anfangen zu wirken? Hat der Lehrer schon als unreifer Knabe anfangen müssen zu lehren, (es gibt auch unreife Erwachsene) muß der Knabe schon mitwirken, ein Amt oder ein Geschäft zu führen, das er einst zu führen bestimmt ist? Nein, ohne Sorge und ohne Harm braucht er nur auf seinen nächsten Zweck, — seine tüchtige Bildung alle Thätigkeit seiner Kräfte zu richten, um zur Zeit seiner natürlichen Reife ein wohlausgerüsteter, nützlicher Mann zu werden. Es wäre indessen ein großes Mißverständniß, daraus folgern zu wollen, daß man dem Berufe überhaupt irgend eine Pflicht hintansetzen dürfe, um nach jenem Hauptzwecke der Selbstvervollkommnung ausschließlich zu streben, denn eben dieser Hauptzweck fordert zunächst eine strenge Uebung in der Pflichterfüllung, nur ist diese Uebung eine harmlose; sie schreitet nicht aus ihrem Gleise, weil sie keine äußere Zwecke sucht; sie begnügt sich völlig mit der guten Absicht, mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens, und überläßt den Erfolg dem natürlichen Lenker; es steht ihr somit keine hemmende Last gegenüber, denn die Thätigkeit im Berufe, so unwichtig dieser

immer seyn mag, ist ja nur für die Uebung in der Selbstvervollkommnung, wäre es endlich auch nur in der Geduld berechnet; und wem bleibt nicht wenigstens eine Feierstunde oder ein Ruhetag, um sich der würdigsten Beschäftigung hingeben, sich von dem äußern Leben überhaupt losreißen, und sich selbst wiederfinden zu können.

Wollt ihr für die moralische Kraft, diesen Rettungsanker gegen die Stürme des Lebens, diesen bergenden Zufluchtsort, einen festen Anhaltspunkt, einen Urquell, einen Leitstern suchen, so ist er in den kurzen Worten zu finden und immer wieder zu finden:

„Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich."

Die Schwere des Inhalts dieser kurz gefaßten Lehre hat kein oberflächlicher, ungeweckter Mensch je erfahren, sie hat ihn immer zurückgeschreckt, weil er den Preis nicht kennt, der auf diesem Kampfplatze zu erreichen ist. Wenn man's versucht, so spürt man mit der Zeit die Wichtigkeit.

Und dennoch konnte der, der diese strenge Lehre gegeben hat, mit dem höchsten Rechte sagen: „mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." Denn der ganze schwere Gang ist blos eine Rückkehr zum Einfachsten, zum Natürlichsten, zum ursprünglichen Paradieses-Glücke des Menschen; und das „menschliche Streben," die Anstrengungen des Nachdenkens, die sich auf das Wissen, oder auf irgend ein bloßes menschliches

Trachten beziehen, sind dem Streben nach Weisheit, der Thätigkeit des Geistes in der Uebung der moralischen Kraft so entgegengesezt, wie das Körperliche dem Geistigen, das Vergängliche dem Ewigen; diese Thätigkeit ist nicht wie eine Beschäftigung mit Sorgen, wie ein angestrengtes Nachdenken oder ein Ringen nach einem äußerlichen Zwecke, ermüdend, erschöpfend, sondern je weiter sie bis zum Sieg fortgesezt wird, stärkend, erhebend, fortschreitend ins Unendliche. Ein deutscher Schriftsteller*) der neuern Zeit, der tief in die zweifache Natur des Menschen geblickt hat, stellt diese unerschöpfliche Kraft in ihrer von der geistigen Natur angeregten beglückenden Thätigkeit in einem überraschend treffenden Bilde „der Ruhe des gesunden Schlafes gleich."

In dieser Thätigkeit allein ist der Mensch in seinem eigentlichen Elemente, in seiner Heimath; auf diesen Höhepunkt hin reicht die Lust und Qual des äußern Lebens nicht; hier wird er zum erstenmal inne, zu welcher Herrlichkeit der Menschengeist berufen ist, und im fortgesezten Wiedererringen dieser sittlichen Freiheit, des höchsten Gutes, erfährt er, daß es keinen aneckelnden Beruf des Lebens gibt, weil der gelehrige Schüler jede Anforderung der Lebensverhältnisse geeignet findet, sie als ein Antriebsmittel zu benützen, das ihn bei der Richtung, die er einmal genommen hat, seinem unfehlbaren Glücke näher führen kann.

*) Heinroth, der Schlüssel zu Himmel und Hölle im Menschen.

Die moralische Kraft.

Zweiter Theil.

Es gibt Menschen, die von einer Idee, von dem angefeuerten Willen zu Verbesserung des Menschenwohls in Staats- und Religions- Angelegenheiten mit Aufopferung beizutragen, so begeistert sind, daß keine Vorstellung von Gegengründen in Beziehung auf die Richtung ihrer Ansichten, keine Verfolgung, kein Mißgeschick sie erschüttern kann. Eine solche Idee kann den Menschen über sich selbst erheben und ihm eine Kraft leihen, die sein ganzes Wesen durchdringt und seinem ganzen Thun und Trachten einen Aufschwung gibt, den er für die mittelbare Frucht einer hohen moralischen Kraft hält. Wir sind auch nicht gemeint, ihm eine theilweise moralische Kraft abzusprechen, und wollen uns eben so wenig mit der vergeblichen Mühe befassen, ihm unsere Ansicht aufzudringen zu wollen, daß wir nicht von aussen, sondern zunächst in uns selbst anfangen müssen, diese Kraft zu erwerben: denn er hält sich völlig überzeugt, daß sein Wille in der Richtung nach Aussen dieselbe Kraft gefunden habe, die irgend ein menschliches Streben nach sittlicher Vervollkommnung zu erringen vermöge.

Echte Begeisterung für einen guten großen Zweck muß nothwendig als ein Adel des Menschengeistes und als ein würdiges Mittel der Erhöhung seines Glücks anerkannt werden; sie gehört unter die ausgezeichneten Blumen, ist aber noch nicht, wie die moralische Kraft, ein Garten mit mannigfaltigen Blumen geschmückt. Wer will einem echten hohen Künstler absprechen, daß er sich über die gewöhnlichen Menschen erhebe? die Begeisterung für seine Kunst adelt im Allgemeinen seinen Sinn; ist er aber darum in dem Besitze der moralischen Kraft? Man beobachte ihn, wenn ihn ein ungerechter Tadel trifft, wenn das Höchste angegriffen wird für das er lebt, seine Kunst; wird er sich mit der vollen ruhigen Geistesgegenwart vertheidigen, die das bezeichnendste Merkmal der moralischen Kraft ist? Folgt aus seiner Begeisterung unmittelbar die Weisheit des Lebens, die Mäßigung, die Sanftmuth, die thätige Liebe? Schweben den Begeisterten große Männer als Vorbilder vor Augen, ohne deren kräftiges Wirken nach Aussen die wichtigsten Verbesserungen unterblieben wären und glauben sie in ihrem Kraftgefühle sehr frühe, schon auch in das Leben eingreifen zu dürfen und zu müssen, so erwähnen wir nur vorübergehend der Männer, die von ihrer Idee hingerissen und nach ihrer Meinung begeistert, diesem ihrem noch unrichtig erkannten höchsten Zwecke, z. B. dem Wohle des Vaterlandes nach ihrem Sinne, schuldige und unschuldige Schlachtopfer, selbst mit Verleugnung der nächsten, natürlichen Pflicht der Liebe gegen Aeltern und Geschwister hingaben. Wir fragen sie selbst, ob sie, ehe sie Andere frei machen wollten,

vor allem sich selbst freigemacht haben, von Herrschsucht im häuslichen und öffentlichen Leben, von Härte, Ungerechtigkeit, vor Furcht, vor dem Urtheile der Menschen; diese wichtige Vorarbeit sollte jedem öffentlichen Wirken vorausgehen.

Ausserdem weisen große ruhmvolle Thaten, wenn sie auch gut sind, nicht immer auf reine, volle moralische Kraft hin; die Vorsehung bedient sich für ihre Zwecke oft unvollkommener Werkzeuge, die mehr durch hervorleuchtendes Genie als durch diese reine Kraft wirken.

Ohne den großen frommen Luther unter diese rechnen zu wollen, erwähnen wir aus seinem Leben, daß der erste Schritt in seinem großen Unternehmen ein gewagter, unberechneter war; der kühne Mann hatte sich in die Kampfreihen seiner Gegner gestürzt, er konnte nicht mehr zurück; seine Lage, seine Gefahr und sein Gottvertrauen stählten seinen Muth, und je weiter er vorwärts schritt, um so stärker ward seine Kraft, aber die Erringung der vollen sittlichen Freiheit war in seinem finstern, rohen, Zeitalter zu schwer, und der Engel der Sanftmuth stand ihm nicht bei, als sein Mitkämpfer ihm eine Vereinigung beider protestantischer Kirchen anbot, wenn er noch von einem einzigen Wörtchen in der Glaubenslehre vom Abendmahle abgehen würde. Es ist bekannt, daß den Leiden der deutschen Völker, in einem langen, beispiellos verheerenden Religionskrieg, ein kürzeres Ziel gesetzt worden wäre, wenn die lutherischen und reformirten Völker sich gegenseitigen Beistand geleistet hätten.

Die Welt hat überhaupt, ausser dem der bezeugt hat,

daß er vom Himmel gekommen sey, die Welt zu überwinden, noch keinen Menschen gesehen, der im Besitze der vollen moralischen Kraft, von allen Schwächen frei gewesen wäre; dennoch kann unsere Vernunft nicht umhin, die Möglichkeit sie zu erwerben, und noch mehr die strengste Nothwendigkeit anzuerkennen, unaufhörlich und mit allen Kräften nach ihr zu streben.

Frage ich mich, warum ich selten eine vollkommen gelungene Arbeit zu Stande bringe, oder mich in der Beurtheilung leicht aus Eigenliebe zur Täuschung hinreißen lasse; warum ich in einem öffentlichen Vortrage, oder in der schriftlichen Darstellung meiner Gedanken und Ansichten das Bild nicht so vollkommen entwickeln könne, wie es in meiner Seele ligt, oder gar, warum ich aus Mangel an Uebung, aus scheinbarem Mangel an Fähigkeit, mir selbst von dem Gegenstande meiner Aufgabe kein vollkommenes Bild zu entwerfen vermöge; frage ich, wo es fehle, daß ich auf eine Aufforderung, oder eine Beschuldigung von einem Höhern, oder einem Gesellschafter, von meinem Ehegatten oder Hausgenossen, nicht die entsprechende, treffende Antwort zu geben wußte, die mir bei späterer unbefangener Ueberlegung befriedigend und natürlich erscheint, warum ich lieber beleidigt oder beleidigend geantwortet und eine Störung des guten Vernehmens veranlaßt habe; — warum mir im geselligen Umgange, gegen meine allgemeinen Grundsätze, ein kränkendes oder unvorsichtiges Wort entschlüpft sey, das mich mit einer langen stechenden Reue verfolgen kann; frage ich, warum eine ungewöhnliche Berührung

mich überraschen und aus der Fassung bringen könne, warum ich beengter sey, wenn der König oder ein anderer Mächtiger, oder ein hochgepriesenes, feines Weib zum erstenmal mit mir spricht, als wenn ich in meinem gewohnten Umgange Gründe nach meiner freien Ueberzeugung widerlege oder zugebe; — warum ich mich in feineren Cirkeln dem herrschenden Tone gegen meine Ueberzeugung hingeben, einer entblößten Eitelkeit huldigen, und vergessen könne, daß es einen Takt gibt, der von keinem herrschenden Tone besiegt werden kann, der, wenn auch nicht überall mit glänzendem Beifalle aufgenommen, doch überall geachtet werden muß; — so habe ich auf diese vielfachen Fragen nur die einzige Antwort: ich bin noch nicht fertig mit meiner Aufgabe, mit der wesentlichsten Aufgabe des Lebens, mit Erringung der moralischen Kraft. Ich muß mir dieselbe Antwort geben, wenn ich untersuche, warum ich mich gegen meine Grundsätze auf's neue habe hineinreißen lassen von Mißmuth, von Zaghaftigkeit, von Lust, von Sorgen, Eitelkeit, oder irgend einer Schwäche, die meine eigene Vernunft verachten und verwerfen muß.

Glücklich zu seyn und Andere glücklich zu machen, ist das Bedürfniß des bessern Menschen überhaupt. Unter die große Zahl derer, die vom äußern Schicksale in enge Schranken gewiesen, vom scharfen Stachel der Sorgen getrieben, von der Last des Lebens gedrückt sind, und auf Erfüllung dringender Wünsche keine, oder oft wieder getrübte Aussichten haben, kann auch er gehören; es kann ihn heftig bewegen, Menschen, die ihm nahe

stehen, unter Krankheit, Mangel oder Kränkungen leiden zu sehen, ohne die Mittel oder die Macht zu haben, ihnen die Hülfe zu leisten, zu der ihn sein eigenes Gefühl dringend auffordert; Schwächen und Mängel seiner nächsten Angehörigen können an dem Familienglücke zerstörend rütteln, das er aufzubauen beständig bemüht ist; er kann im Schmerze über solche öftere Störungen seiner Zufriedenheit Andere um ihr besseres Glück und um ihre scheinbare Ruhe beneiden, und wenn er Gelegenheit hat dieses Glück und diese Ruhe näher kennen zu lernen, so findet er überall mehr oder weniger drückende Verhältnisse, und in keiner Brust die Ruhe die der Schein verkündigt hat.

Zwar fühlen sich die Menschen im Allgemeinen nicht so unglücklich, wie sie unter einer vollen Einwirkung dieser drückenden Lebensverhältnisse auf ihr Gemüth, sein müßten; es kommt aber nicht daher, daß ihre innere Kraft die Eindrücke von Außen bekämpfen und besiegen würde, sondern daher, daß die Selbstsucht die Leiden Anderer nicht tief zu Herzen nimmt, und die Oberflächlichkeit das eigene Leiden nicht aufschreiben mag für die Weisheit, daß sie vielmehr das Erlittene gern vergißt, so bald es vorüber ist, um nur in Genüssen Entschädigung zu suchen. So kommt es, daß die allermeisten Menschen weder ganz unglücklich noch ganz glücklich sind. Wer dagegen die Natur seines bessern Wesens erkannt hat, dem ist es natürliches Bedürfniß, einen Standpunkt zu gewinnen, auf welchem ihn die Anfechtungen des Lebens nicht mehr erschüttern können. Ein

leichter Sinn oder eine engherzige Selbstsucht kann seinem großen Bedürfnisse unmöglich genügen. Dieser Standpunkt ist wieder dieselbe Kraft, die er oft bei sich und bei Andern vermißt; die Kraft, die sich eines ins Unendliche fortschreitenden harmlosen Wachsthums freuen, und ihn höher beglücken würde, als der günstigste Wechsel des Schicksals; denn sie verweilt nicht bei dem, was ihrer Natur fremd, zuwider, ungesund ist; sie weist schon im Anfange, wenn sie auch nur einmal errungen und erkannt ist, auf den erreichbaren höhern Standpunkt hin, wo der Mensch in seinem tiefen Wesen fühlt und mit voller Klarheit erkennt:

„Träume sind des Pilgers Sorgen
Großer Tag, an deinem Morgen.“

Kann man aber mit Hinweisung auf diese eine Kraft alle Fragen von so verschiedenartigem Inhalte befriedigend beantworten, so muß diese Kraft auch alle die verschiedenartigen Uebel heilen können, die in ihrer unendlichen Verzweigung nach allen Richtungen unsere Zufriedenheit stören; sie erscheint somit als die Bedingung, die Ursache eines vollkommenen Glücks. Und wirklich, wer auch nur einmal in seinem Leben sein Elend im Allgemeinen erkannt, und einen Kampf gegen seine Schwächen bis zum Siege durchgeführt hat, oder auch nur von der Herrlichkeit eines Frühlingsmorgens gerührt, auf Augenblicke die Welt mit ihren Lüsten und Sorgen vergessen hat, in der nahen Berührung mit der reinen Natur für kurze Stunden reines Herzens geworden ist, und auf diesem Wege sich selbst wieder-

gefunden hat, kann sich aus seiner Erfahrung sagen, daß er in diesen glücklichen Stunden sich nicht mehr für fähig gehalten hätte, eitel, herrschsüchtig zu seyn, zu hassen, zu zagen, träge zu werden, wollüstig zu genießen, gierig zu trachten. Dieses reine, schuldlose, hohe Glück zu erringen und wieder zu erobern, so oft der unermüdliche Feind es uns wieder entrissen hat, ist die höchste Aufgabe, die würdigste Beschäftigung des Menschengeistes; dahin weist ihn die Natur, indem sie ihn mehr auf sich selbst verwiesen hat. So lange diese Siegesfahne in ihm aufgesteckt ist, herrscht der Geist über den ganzen Menschen; nicht ein theilweiser Sieg über einzelne Schwächen ist errungen, es ist ein vollständiger Sieg; die moralische Kraft ist der Höhepunkt, der alle einzelnen Kräfte beherrscht und zusammenhält, sie ist der mittlere Ring, eine Central-Kraft, die vom Geiste unmittelbar ausgeht und ihm deßwegen auch so unmittelbar gehorcht und dient, daß der Mensch im Besitze dieser Kraft neu auflebt, überall Harmonie mit sich selbst und volle Geistesgegenwart äußert.

Zur Freiheit ist der Mensch geboren, und zwar zur höchsten, — zur sittlichen Freiheit; es ist durchaus seiner Natur zuwider, es hindert ihn glücklich zu seyn, wenn er sich von Lust oder Schmerz beherrschen läßt; nicht einmal ein irdisches Geschäft soll ihn einnehmend beschäftigen, sondern er soll sich damit beschäftigen, mit voller Willensfreiheit seinen Gegenstand, seinen Stoff beherrschend.

Dieses Glück der höchsten Freiheit zu erringen, er-

scheint Vielen unmöglich, und es ist wahr, daß der erste Schritt schwer ist, denn er heißt Selbstverläugnung; es muß anerkannt werden, daß der Preis eine Treue fordert, die den Namen Treue im vollen Sinne des Wortes verdient; denn unmerklich sinkt der Geist auch nach wiederholten Siegen wieder hinab in den trüben Schlamm der irdischen Lüste und Sorgen, und es sind neue Anstrengungen, neue Opfer erforderlich, um das verlorne Kleinod, das der edlere Geist nicht mehr entbehren kann, oft gleichsam mit stürmender Hand wieder zu erobern; doch je öfter in solchen Kämpfen die Sinnlichkeit geopfert wird, desto höher steigt der Werth des Preises bis zur überschwänglichen Belohnung.

Die Anlage zur moralischen Kraft gleicht einem Aktiv-Vermögen, ihr Gegentheil, die Gefangenschaft in der Sinnlichkeit, die Sünde, einem Passiv-Vermögen, einer Schuld. Wer ein Gut kauft oder ein anderes Geschäft unternimmt, mit Hülfe eines erborgten Capitals, das sein eigenes Vermögen mehr als um die Hälfte übersteigt, dem wird es schwer sein Unternehmen durchzuführen, weil die Zinsen zu viel von der Frucht seines Fleißes verzehren; kann er sich aber behaupten bis zum Umschwunge, — bis die Schuld so weit getilgt ist, daß sie die Hälfte seines eigenen Vermögens nicht mehr aufwiegt, so hat er schon gewonnen; sein eigenes Kapital gleicht nicht blos die Schuld aus, sondern hilft zugleich seinem fortgesetzten Fleiße auf: er wird sich ein Vermögen erwerben.

Diese Aussicht ist beim irdischen Erwerbe zugleich vom Schicksale abhängig, das nach Willkühr den Fleiß zu segnen oder seine Früchte zu zernichten scheint, und ohne die Gunst des Glücks muß seine äusserste Anstrengung unterliegen. Wer dagegen einen Reichthum an moralischer Kraft erringen will, dem ist, wenn auch nicht zehen Pfunde, doch wenigstens ein Pfund als Unternehmungs-Capital anvertraut. Jeder Mensch hat Vernunft, jeder kann folglich den Willen aus sich hervorrufen, gut zu werden. Dieses Vermögen ist mit keiner Schuld belastet; nur wenn sein freier Wille die Anforderungen der Vernunft und des Gewissens zurückweist, sein Pfund vergräbt, und sich im niedrigen Trachten nach sinnlichen Genüssen, nach äußerer Ehre und den Schätzen des feindlichen Mammons verliert, dann häuft er selbst seine Schuld an, und die Gewohnheit zu sündigen, die eingewurzelten Lüste und Begierden, erschweren ihm mit ihren erneuerten Reizen und Lockungen den Kampf im Ringen nach sittlicher Freiheit; diese neuen Versuchungen sind die Zinsen, die er neben dem Kapitale dem Grade der Versunkenheit bezahlen soll. Glaubt er aber an den Besitz der sittlichen Anlage, wird er nicht so muthlos zu sagen: ich bin von Natur zu schwach, noch über meine Verdorbenheit Meister zu werden; sucht er vielmehr seine Kraft hervor, um mit ihr zu wuchern, und weist er zugleich die reizende Lust mit anhaltender Uebung zurück, so wächst unfehlbar sein Kapital und bringt gute Früchte, und eben so unfehlbar vermindert sich seine Schuld mit dem Gewichte ihrer Zinsen, denn

„wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe." Kein Mensch, auch nicht der Schwächste oder der Gesunkenste, hat demnach eine gültige Entschuldigung, wenn er nicht wird, was er werden soll, — sittlich gut und sittlich frei.

Sein Richter und Vater fordert nicht unter allen Umständen seine vollkommene That, aber immer seine redliche Absicht, und seinen anhaltenden Kampf, unter dieser Bedingung sichert die Erlösungsanstalt Tilgung durch Bürgschaft zu, die Keinem verweigert werden kann, weil sie schon eingeschrieben ist in dem göttlichen Unterpfands-Buche, und die zahlbare Summe vollständig hinterlegt ist durch den verheißenen Erlöser.

Das vielgestaltige Leben mit seinen ernsten Anforderungen ist von der Vernunft geschaffen und geordnet, so tief auch diese Himmelstochter in mancher Einrichtung des Lebens in die unreinen Erzeugnisse der menschlichen Selbstsucht eingehüllt ist; der Mensch, der einmal das Leben erfahren hat, mag er von einem schweren Berufe belastet, oder, was meistens eine schwerere Aufgabe ist, frei von jeder Pflicht seinem eigenen Willen überlassen seyn, kann sich nicht verhehlen, daß er glücklicher seyn könnte, wenn er wirklich wäre was er seyn soll. Es ist ein unnatürlicher Zustand, sich beständig nöthigen zu müssen rüstig zu bleiben, um die Pflicht zu erfüllen, oder der eigenen Anforderung zu genügen. Dem bessern Menschen ist dieser Zustand des Zwangs unerträglich; frei will er seyn, das fordert seine innere Natur. Diese Freiheit wird nun erreicht durch Umar-

beitung des innern Wesens um rüstig zu werden aus Natur, und den innern und äußern Anforderungen zu genügen, mit Freudigkeit. In dieser neuen Natur blüht und treibt eine ewige Jugendkraft; wer es gewagt hat, auf Erwerbung dieses Kleinods sein ganzes Vermögen*) zu verwenden, der erfährt, mit welchem reichen Gewinne hier Jeder einkaufen kann.

*) Der denkende Leser begreift schon, daß man um den irdischen Besitz, also mit Geld, kein irdisches Glück kaufen kann, und daß die Bedingung: „verkaufe was du hast und gibs den Armen," blos eine Prüfung der Gesinnung war. Verleugnung des „natürlichen Herzens," Aufopferung der Selbstsucht ist der Kaufschilling für das innere Glück. Man kann im Besitze dieses Glückes Reichthum erwerben, besitzen, und genießen, und dieses Genusses erst recht froh werden, wenn der Sinn nicht wesentlich an ihm hängt. Im übrigen wird ein weiser Sinn stets den Wunsch nähren: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, laß mich aber meinen bescheidenen Theil dahin nehmen."

Die moralische Kraft.

Dritter Theil.

Es wird nicht mit Unrecht für ein beneidenswerthes Loos gehalten, einer Wissenschaft leben zu können. Der Mann, dem dieses Loos geworden ist, wirkt als Lehrer durch mündlichen Vortrag oder durch seine Schriften, und das weite Feld seiner Wissenschaft zeigt ihm neue, und wieder neue Wege, die ihn zu einem freudigen Fortschreiten einladen. Er ist in diesem Streben entschieden glücklich, denn es häugt von seinem Willen ab, auf einem Felde, das seinem Fleiße große Belohnungen verspricht, weiter und weiter vorzudringen, und immer neue Schätze zu entdecken. Dieses höhere Wirken des Menschen, diese Geistesthätigkeit hat mit dem Ringen nach moralischer Kraft so viel gemein, daß sie wie diese, auf höhere Standpunkte führt, wo man der Lust und den Anfechtungen des Lebens entflohen ist, und sich selbst angehört, doch mit der Abweichung, daß das wissenschaftliche Streben eine Richtung nach einem bezeichneten, besondern Gegenstande, (einen einzelnen Weg, Seitenweg,) das

Streben nach moralischer Kraft dagegen den kürzeren Weg in unmittelbarer Richtung auf den Mittelpunkt des Geistes, eingeschlagen hat. Jeder Mensch kann nach moralischer Kraft streben, nach wissenschaftlicher Bildung aber nur der, dem ausser den Geistesanlagen, auch die Mittel von Aussen angeboten sind; darum ist auch das Ziel jenes Strebens, die moralische Kraft, als ein gemeinschaftliches Ziel der Menschen gleichsam fester garantirt, in den Mittelpunkt gestellt, auf welchem alle Wege zusammenlaufen, und von höherer Geltung als jedes wissenschaftliche Ziel, denn es ist, in menschlicher Sprache zu reden, ein allgemeiner Grundsatz Gottes, daß das Höchste jedem Menschen erreichbar seyn soll. So treten auch die Früchte dieses verschiedenartigen Strebens im wirklichen Leben in Erscheinung: wer das Wesen der moralischen Kraft erkannt hat, der stellt sich unter dem Besitzer dieser Kraft einen Menschen von hellem Blicke vor, der in allen Fällen gewiß weiß, woran er festhält. Dahin führt aber die Gelehrsamkeit nicht nothwendig und unmittelbar, man findet im Gegentheile unter den ausgezeichnetsten Gelehrten Männer, die fast für nichts anderes Sinn haben, als für ihr wissenschaftliches Fach, dem sie mit einer Art Leidenschaft sich hingeben, und von dem sie so ausschließlich beherrscht werden, daß sie für das übrige vielgestaltige Leben so unbrauchbar sind, wie jeder Befangene, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie einer edlern Leidenschaft dienen; auch sind sie so leicht empfindlich und bitter, wenn ihre Lehrsätze angegriffen werden, wie der

Künstler, wenn seine Kunst getadelt wird. Solche befangene Gelehrte werden von denen belächelt, die den sogenannten praktischen Blick haben. Diese finden sich leicht in verschiedene Lebenslagen und in einen veränderten Geschäftskreis, den ihnen das Schicksal anweist, wenn sie nur ihren Vortheil dabei sehen: größeren Wohlstand und höhere Ehre. Sie glauben viel tüchtigere Menschen zu seyn, als der tiefe Denker, und während sie bereitwillige Werkzeuge des Willens derer sind, die das Schicksal unmittelbar über sie gestellt hat, können sie bei dieser Unterordnung des Willens so überlegene Talente haben, daß man ihre Brauchbarkeit zu suchen und zu benützen nicht umhin kann, weil sie dem Vortheile der Höheren dient. So kann es ihnen gelingen, einen höheren Standpunkt im äußern Leben zu erschwingen als Jener, der mit einem weit überlegenen, tieferdringenden Geiste der Wissenschaft dient. Das Schicksal kann sie sogar bei einer ausgezeichneten Befähigung so hoch stellen, daß sie kaum noch Einen über sich haben, und daß sie diesen Obern durch die Ueberlegenheit ihres Verstandes zu beherrschen wissen. Diese Größe glänzt, es ist ihr aber eine Gränze gesteckt, die den Fall um so tiefer bestimmt, je höher der Glanz war.*) Wenn auch keine Person mehr sie zu beherr-

*) Dieser Fall erfolgt zwar in der Regel nicht im Leben, aber um so gewisser im Tode, wo der Geist auf einmal um so ärmer und verlassener ist, je ausschließlicher er sein Glück in äusserer Größe gesucht hat.

schen mächtig genug war, so hat die Selbstsucht, der eigene Vortheil dem sie dienten, in der Schrift Teufel genannt, Persönlichkeit genug sie zu beherrschen. Fraget sie selbst ob Wahrheit ihr Schild sey; ob sie nach dem höchsten Standpunkte des Menschen, einem guten Bewußtseyn, streben. Sie wollen keine großen Menschen, sondern große Befehlshaber, große Staatsmänner, große glänzende Bürger oder Geschäftsführer seyn. Sie suchen wohl auch ein gutes Bewußtseyn, aber nicht im Dienste ihres Geistes, dem der sittliche Werth Bedürfniß ist, sondern im Dienste ihres Vortheils; Klugheit ist ihre Weisheit; ein gutes Bewußtseyn heißt bei ihnen Sicherheit, daß kein menschliches Gesetz ihren hohen Standpunkt erschüttern könne. Ihr Geist hat dieselbe Natur und dieselbe Bestimmung, wie der Geist des Weisen; indem aber der Weise den höchsten Werth auf die fruchtbarste Beschäftigung des Menschen legt, das Wesen seines Geistes mit seinen Anlagen und Kräften kennen zu lernen, suchen Jene dieser Selbstkenntniß überall zu entfliehen: jede Philosophie, so fern sie sich mit dem Wesen des Geistes beschäftigt, scheint ihnen nicht blos eine nutzlose Beschäftigung, weil sie dem Vortheile, den sie suchen, nichts einbringt, sondern auch ihre Ruhe stört: sie wollen sich lieber mit der gewohnten, so wenig gesicherten Ruhe begnügen, als in sich selbst blicken, um die gesicherte, eigentliche Ruhe zu erwerben. Selbstkenntniß, der Schlüssel zur moralischen Kraft, sagt dem praktischen Blicke nicht zu, so fern ihm, wie gewöhnlich, eine ausschließliche Richtung aufs Aeusserliche gegeben wird. Nicht

einmal dem Körper nach, viel weniger dem Geiste nach mögen sie sich selbst anschauen; schon ein Buch über die Bedingungen der körperlichen Gesundheit, wie die bekannte Schrift Hufelands, stört ihre Ruhe; so schwach sind sie nach Innen.

Sie werden von denen bemitleidet, die ihr Heil ausschließlich in einer religiösen Gesinnung suchen. Man kann diese täglich sehr angelegentlich beten sehen, und man möchte aus dieser frommen Uebung schließen, daß ihnen der Himmel nicht fehlen könne, und daß man sich in allen Fällen des Lebens ihrer treuen, reinen, liebevollen Gesinnung unbedingt müsse anvertrauen können; wie betrübend findet man sich aber getäuscht, wenn man sie in Fällen, wo ihre Selbstliebe, ihr geistiger Stolz oder ihr Vortheil ins Spiel kommt, so niedrig empfindlich und so unverträglich findet, wie Jeden, der sich selbst mit Leidenschaft geltend machen will, weil er fühlt, daß es ihm noch an der innern Geltung fehlt, die sich ein genügendes Zeugniß selbst geben würde, und die eine Bürgschaft für den endlichen Sieg in sich trägt. Jene Frommen, die nicht zugleich die moralische Kraft, den wahren innern Werth suchen, werden, wie der Weltmensch, von den Reizen des Lebens und von ihren eigenen Schwächen und Leidenschaften beherrscht; sie sind fähig, eine Unschuld zu verführen, ihre Mitmenschen zu kränken, und mit Verletzung des Rechts und des Gewissens Vortheile zu suchen.

Das Gebet ist eine unerläßliche Bedingung, den sittlichen Werth des Menschen zur Reife zu bringen, dieser Werth muß aber schon wirklich vorhanden seyn, denn wer

noch keinen Baum hat, für den hat es keinen Zweck, Impfzweige zu suchen, die zum Veredeln der Bäume bestimmt sind. Wenn nicht der Vorsatz gut zu werden, mit reiner Wahrheit die Seele durchdringt, so wird kein Gebet erhört, denn in einen unreinen Willen, der sich vom Himmel abkehrt, kann keine Kraft vom Himmel einfließen. Das Gebet um geistige Gaben ist nichts anderes, als ein Ansuchen, daß der göttliche Geist unsern Willen befruchten möge, der Acker muß aber bereit seyn, den Saamen aufzunehmen.

Die moralische Kraft kann, wie alles Göttliche, nur in der Wahrheit einkehren, und wohnen. Pilatus fragte: „was ist Wahrheit?" Er fragte aber nicht in der Absicht, die Wahrheit mit einem suchenden, vorbereiteten Herzen aufzunehmen, und es war nicht am Orte und an der Zeit, ihm den Schlüssel zu zeigen, der erst angelegentlich gesucht werden muß, wenn er brauchbar seyn soll, die Pforte in das innere Heiligthum der Wahrheit zu öffnen. Das Kennzeichen der Wahrheit fällt uns von selbst in die Augen, wenn wir den Menschen beobachten, der sie flieht. Sein ganzes Dichten und Trachten ist darauf gerichtet, zu genießen oder zu erwerben, sich Geltung, Ehre, Ansehen zu verschaffen vor den Menschen, oder den eingeschlagenen Weg der Untreue wo möglich bis ins Unendliche zu verlängern.

Alle, die nach diesen verschiedenen, aber durchgängig verwerflichen Zwecken trachten, (so fern der Sinn sie als höchste Zwecke ausschließlich sucht,) sind auf dem Wege, der sie straks von der Wahrheit entfernt; sie fühlen, daß

sie nicht redlich gegen sich selbst sind, und sind den Verworfenen gleich, die da sagen, so und nicht anders will ich seyn. Während der Weise unter der Unbeständigkeit des Schicksals seinen höchsten Trost darin findet, daß er dabei geistige Schätze gewonnen habe, geht nicht blos ihre ganze Lebenszeit über ihrem Trachten verloren, das in keinem Falle Früchte für ihren Geist trägt, sondern sie wagen sich zugleich, die einladende Stimme des Gewissens zum Genusse des innern Friedens wie einen strengen Richter fliehend, vor dem sie nicht mehr bestehen können, weiter und weiter hinaus in den irdischen Sinn und in das Weltleben, das um so ungewisser unter ihren Tritten schwankt, je weiter es von der Zunge, dem Mittelpunkte der Wage, entfernt ist. Der Weise sucht sich stets auf diesem Mittelpunkte zu befestigen, um die Wage zu beherrschen; in dieser Uebung erfährt er die wahre lebendige Kraft, die der Geist aus sich selbst und aus Gott schöpfen kann; hier ist ihm die Gewährung seiner Wünsche verbürgt, weil diese Wünsche mit dem Willen der Allmacht übereinstimmen; wenn er betet, daß Gott ihn mit Weisheit unterstützen möge, die seine Wünsche stillen könnte, so weiß er gewiß, daß er redlich entschlossen ist, die Weisheit zu suchen und aufzunehmen, und daß das Glück, das er auf diesem Wege findet, sich nicht verändert unter verschiedenen Stimmungen und verschiedenen Eindrücken von Aussen; daß es gleich wahr ist in Angst wie in Hoffnung, in Verachtung wie in Ehre, in Armuth wie in Reichthum, weil es hoch über den Wechselfällen des Lebens steht, wie das reine Himmelsblau über Nebel und

Gewölk: — das ist Wahrheit. Wer hier sucht, der findet gewiß was er sucht. Verschwundene Jahre schrecken ihn nicht, sie trösten ihn vielmehr mit den unfehlbaren Beweisen, die sie ihm brachten, daß er bei diesem Suchen wirklich zufriedener, inniger, glücklich und zuversichtlicher geworden, und daß sein Glück, dem mancher freundlicher Segen vom Himmel zufiel, auch für die Zukunft fest begründet sey. Jene Irdischgesinnten können dagegen nicht im Geiste und in der Wahrheit beten, weil sie den Geist und das Gewissen fliehen müssen, weil somit die Richtung ihres Willens im Widerspruch mit dem Gebete steht: ihr Gebet ist Unwahrheit. Der Weise findet den innern Frieden mit seinen harmlosen gesunden Genüssen, der Irdischgesinnte findet, wenn es das Ungefähr, das wandelbare Glück will, Erfolge seines Strebens, die ihm leidenschaftliche Freuden gewähren, Freuden, die eine natürliche Gränze haben, weil sie ihn bei einem Wachsthume ins Unendliche verzehren würden.

Doch dafür ist gesorgt, daß er nicht durch ein Uebermaaß von Glück erdrückt werde; das Glück nährt nur seine Leidenschaft, und je mehr diese genährt und groß erzogen wird, um so unersättlicher begehrt sie. Dazu kommen die unreinen Kinder, von der Leidenschaft geboren, mit ihren Plagen: nämlich der Stolz, die Ungenügsamkeit, der Neid „mit seinem giftigen Zahn,“ der drückende Aerger über erlittene Beleidigungen in Folge der beständigen Reibungen mit den Nebenbuhlern um Vortheil und Ehre, und endlich die unwiderstehlich zudringliche Angst mit ihren Qualen, wenn dem Strebenden,

der das Schicksal doch nie in seine Gewalt bekommen kann, Verluste an Vermögen oder Ansehen, oder gar Entdeckung seiner Untreue drohen.

Wer mag sich, wenn er nur einmal den Werth seines Daseyns erkannt hat, noch in dieses angstvolle Trachten und Treiben verlieren, ein verlornes Daseyn leben und so ganz auf den Werth und die wahren Genüsse des Lebens verzichten!

Zwar auch der Weise muß beständig wachen, um das errungene Kleinod, die moralische Kraft, nicht wieder zu verlieren, denn während sie ihn mit einer Freudigkeit erfüllt, die er gegen keinen Reichthum und gegen keinen Glanz vertauschen würde, lebt seine niedrige Natur, die alles Glück und alle Genüsse dem Geiste entziehen und sich selbst zueignen möchte, die folglich selbst die Freudigkeit des Geistes nur auf sich bezieht, mit ihm fort bis zum Grabe; er ist in seiner Heiterkeit unversehens wieder eigenliebig, stolz oder genußsüchtig geworden. Aber er weiß, wie es gekommen ist, daß er seine Heiterkeit wieder verloren hat, und er sucht ihre Bedingung, die moralische Kraft, mit redlichem Herzen und mit neuer Verleugnung seiner Sinnlichkeit wieder zu erringen; er lebt in der Wahrheit.

Man beobachte sich in Stunden, wo man sich selbst verloren hat, das heißt, wo man wieder irdisch gesinnt ist und auf sinnliche Genüsse, Bequemlichkeit, Achtung von Aussen, einen wesentlichen Werth legt, bei Anlässen, wodurch man in dem Besitze gestört wird, z. B. wenn Angehörige oder Bekannte unsere Absicht mißken-

nen, und uns Vorwürfe über irgend eine Handlung oder ungerechte Ansprüche an uns machen. Wir sind dann so reizbar wie sie, und können leicht um so mißmuthiger, zorniger, ungerechter werden, je mehr wir uns auf unsern innern Werth einbilden; wir haben aber in diesem Augenblicke so wenig innern Werth als jeder andere sinnliche Mensch, wir unterscheiden uns von ihm nur darin, daß der Grund in uns gelegt ist, uns auf kürzerem Wege als jener wieder aus unserer Niedrigkeit hervorzuarbeiten. Beobachten wir uns, nachdem wir die moralische Kraft wieder errungen haben, bei einem ganz ähnlichen Anlasse, und er wird uns kaum berühren, weil die Vernunft in uns herrscht; wir werden uns über die kleinlichen Leidenschaften so erhaben fühlen, wie über einen Dunst aus der Tiefe, indem wir auf einem von frischer, stärkender Luft umwehten, und von der Sonne beleuchteten Berge stehen. Und selbst in dem angenommenen ersten Falle kann der weisere Mensch, der einmal einen guten Grund in sich gelegt hat, zwar zeitenweise reizbar, heftig, ungerecht werden, aber nie so niedrig empfindlich wie der Schwache, der die moralische Kraft noch nie erfahren hat, und der so kleinlich auf alle Aeusserungen unseres Willens merkt, daß der geringste Schein einer Zurücksetzung oder Beleidigung unselige Mißverständnisse und grollende Empfindlichkeit veranlassen kann. Je weniger sitlichen Werth ein Mensch hat, desto mehr geneigt ist er zu dieser niedrigen Empfindlichkeit; *) es ligt in der

*) Hier ist nicht von den Verworfenen, oder in der Er=

innern Natur des Menschen eine unabweisbare Anforderung, etwas werth zu seyn, der sinnliche Mensch versteht aber die Anforderungen des Geistes immer verkehrt; statt nach wirklichem innerem Werthe zu streben, den sein tiefstes Bedürfniß fordert, trachtet er nach äußerer Geltung, die den vermißten innern Werth ersetzen soll; daher kommt es auch, daß, während es den Weisen nicht im mindesten unglücklich machen kann, wenn ihm seine Lage nicht erlaubt, sich mit Geschmeide und kostbaren Kleidern zu schmücken, der eitle Mensch diesen Schmuck für eine der höchsten Blüthen des Glücks hält.

Die moralische Kraft ist die Lebenskraft der Vernunft, ohne sie ist der Mensch geistig todt. Wo die Vernunft fehlt, das heißt, nicht ins Leben getreten ist, und wo zugleich der Verstand schwach ist, da darf man keine moralische Kraft suchen; doch auch bei dem schärfsten, Alles durchdringenden Verstande, kann die Vernunft leblos bleiben, wie der ungeweckte schwache Kopf, mit dem schärfsten Auge bewaffnet, ganze Länder durchreist und weniger gesehen hat, als der gute Kopf mit schwachen Augen, der in einem engen Zimmer diese Länder aus brauchbaren Büchern kennen lernt. Der Verstand ist zwar mehr als das Auge der Vernunft, er ist zugleich der Bote, den sie aussendet, ihr

ziehung Verwahrlosten die Rede, die sich selbst so völlig verloren haben, daß sie der Vernunft beraubt zu seyn scheinen, wie das Thier.

die Stoffe zu suchen, aufzufassen und mit geschickter Hand zu verarbeiten, die sie an einander reihen will, um ein Gebäude nach ihrem Bilde aufzuführen, immer aber ist er, wie das Gedächtniß, die Einbildungskraft und andere Geistesfähigkeiten nur ein Diener der Vernunft. Der Verstand ist somit in Beziehung auf Sittlichkeit, die Bedingung des wahren Menschenglücks, nichts werth, wenn er nur im Dienste der niedrigen Natur des Menschen und nicht im Dienste der Vernunft steht. Unser Geist ist das Wesen unserer Persönlichkeit, die Vernunft ist seine Aeusserung oder Erscheinung, gleichsam seine Form, seine Gestalt, das Ebenbild Gottes; die Vernunft ist der Ausdruck des geistigen Wesens, also das Höchste im Menschen, der Geist selbst; ihr müssen alle Kräfte des Geistes, des Körpers, der Natur, selbst das Schicksal dienen. Alles was sie mit Freiheit, also ohne überwiegenden Einfluß der niedrigen Menschennatur wählt, ist gut, sittlich; Alles was mit ihr im Widerspruche steht, ist Sünde. Sie ist allen Menschen gegeben, aber nur in den wenigsten Menschen ins Leben getreten. Nicht der Verstand, nicht das Gefühl, nur der Wille ruft sie ins Leben. Das Gewissen ist ihre Antwort, ihre Bürgschaft, ihr untrüglicher Spiegel; doch, wie man in dem Spiegel kein großes Licht sehen kann, wenn nur ein kleines Licht vor ihm steht, so kann auch das Gewissen scheinbar erstickt werden, wenn dem Lichte der Vernunft keine Nahrung gegeben wird.

Das Mittel, der Vernunft Nahrung zu geben,

und das innere Licht zu einer Flamme anzufachen, die den ganzen Menschen beseligen kann, ist die Bildung, nämlich die geübte Fertigkeit, das Leben mit seinen mannigfaltigen Erscheinungen und seinen scheinbaren Widersprüchen lernend zu beobachten und mit der Vernunft in Einklang zu setzen, und der Glaube, ein Engel mit der Vernunft befreundet, nämlich der Leitstern, der uns winkt, uns über die Widersprüche des Lebens zu erheben, und uns selbst zu überzeugen, daß in dem unsichtbaren Reiche des Geistes, im Göttlichen, Gewißheit zu finden sey, — der höhere Beistand den die Vernunft fordert; mittelst der Bildung (im innern Sinne Weisheit,) und des Glaubens sucht sie ihre Nahrung aus zwei Welten.

Der große Römer Cicero sagt: die innere Tapferkeit, (in gewissem Sinne gleichbedeutend mit moralischer Kraft,) bleibe dem Menschen selbst im Alter mit seiner Schwachheit um so treuer, je mehr er sie im Leben geübt habe. Diese Wahrheit kann von Denen nicht entkräftet werden, die aus dem eigenen Beispiele dieses Weisen ihre Unhaltbarkeit nachweisen wollen. Cicero wurde im Alter aus seinem Vaterlande verbannt und schrieb klägliche Briefe über sein unglückliches Loos. Es ist aber nicht zu übersehen, daß nach den Ansichten seines Zeitalters, in welchem er erzogen und alt geworden war, der Bürger das höchste und das Vaterland sein Himmel war. Hätte dieser hoch aufstrebende Geist das Licht der Christus-Religion gesehen und erkannt, so wäre seinem Alter mitten im Unglücke der

Trost geworden, daß der sittlich gute Mensch höher stehe als der große Bürger und König, und daß der Himmel kein wandelbares ungewisses Vaterland, sondern die sicherste, verbürgteste Heimath für alle eingebürgerten Geister sey.

Bildung.

Wer von Anfang her die Ansicht festgehalten hat, daß Vernunft die erste Grundlage aller Menschenbildung seyn müsse, — und welcher tiefe Denker wird diese Ansicht widerlegen wollen? — dem erscheint es immer wieder aufs neue als ein unerklärbarer Widerspruch *im tiefen* frommen Sinne der Deutschen, so oft er von *deutschen* Männern und Frauen die Ausserungen hören muß, man könne gebildet seyn ohne sittlich gut zu seyn, oder: es sey nicht für jeden Stand gut, einen höhern Grad von Bildung zu besitzen. Und doch ist diese Ansicht so allgemein verbreitet, daß man sie nicht allein von Denen hört, die sich blos durch Kleidung und größere Ansprüche über den bescheideneren gemeinen Mann erheben, sondern auch von Männern und Frauen, die sonst nicht niedrig gesinnt und nicht unkundig sind, und die im Gefühle der Geltung, die sie genießen, uns mit vornehmer Empfindlichkeit ewig grollen würden, wenn wir ihnen die leicht erweisbare Wahrheit sagen wollten, daß sie die echte Bildung nicht einmal kennen, viel weniger besitzen. Sollte es nicht möglich seyn, diese weit verbreitete Ansicht einmal niederzureißen, die nothwendig zu verkehrten Ge-

sinnungen führen muß? Man sagt von einem Jünglinge oder einem Mädchen, die ihr feineres Kleid mit Anstand zu tragen, mit hübschen Verbeugungen Grüße und gefällige Redensarten in der Form zu geben und zu erwiedern wissen, die in den vornehmen Gesellschaften gebräuchlich sind, und Bücher in der Absicht gelesen haben, im Umgange mit der gebildeten Welt mitsprechen zu können, sie seyen gebildeter als der Mann, der mit einem Herzen voll Liebe gerne für Menschenwohl wirkt, gerne bei dem verweilt, was den innern Werth bezeichnen kann, und die feineren Formen des Umgangs und der Mittheilung für untergeordnete Dinge hält; oder die Frau, die in einem reinen Gemüthe ihre Freude oder zärtliche Sorge nährt und bei einem lebendigen Sinne für Gegenstände der höheren Anschauung des Lebens wenig Werth darauf legt, mit ihrem bescheidenen Kleinode vor den Menschen zu glänzen.

Man sollte nicht glauben, daß es nothwendig wäre zu sagen, daß der gebildetste Mensch der natürlichste Mensch seyn müsse, weil die Natur ein unmittelbares göttliches Gesetz, die Vernunft das Ebenbild Gottes und die echte Bildung nichts anderes als die in Erscheinung getretene Vernunft ist; aber es ist dringend nöthig, diese einfache Wahrheit so laut auszusprechen, daß sie in dem ganzen großen Umkreise vernommen werden möge, wo die Verkehrtheit sich von ihr abwendet.

Man sagt, der gemeine Mann sey natürlicher als der Gebildete, als ob es naturgemäßer wäre, dem Gesetze der Schwere zu folgen, aus Bequemlichkeit sich nicht daran zu kehren, was in den Augen Anderer gefällig

oder unangenehm störend ist, ohne Strenge gegen sich selbst dem natürlichen Hange nachzugeben, aus Bequemlichkeit den Körper nicht zu reinigen; — — als ob es naturgemäßer wäre, nach dem Beispiele der Hausthiere sich keine Art von Zwang anzuthun, als dem Städter etwas abzulernen, was an sich vernunftgemäß wäre. Es kommt daher, daß fast allgemein, ja in der Regel der Sinn der Menschen schon in Folge der Erziehung seine Richtung nach Aussen nimmt, daß folglich die Städter und die Menschen in höheren Ständen überhaupt nur um ihres Vortheils willen die Sitten annehmen, die diesem Zwecke dienen.

Die Vernunft, das natürlichste, tiefste Wesen des Menschen, läßt sich in keiner Erscheinung des Lebens ganz unbezeugt; sie ist es, die, von der Nothwendigkeit geweckt, auch die feineren Sitten ins Leben gerufen hat, wodurch man, wenn auch mit Aufopferung einiger Bequemlichkeit, den Reibungen leichter ausweicht, die man im Zusammenleben mit Vielen zu vermeiden aufgefordert ist. Der verkehrte äussere Sinn hat aber keine Empfänglichkeit für einen unmittelbaren Einfluß der Vernunft, der Städter weiß daher auch nicht, daß die Sitten die er gelernt hat, von der Vernunft herstammen; er übt sie nicht in der Absicht, seinen Mitmenschen, die in die nächste Berührung mit ihm kommen, das gesellige Leben angenehmer, leichter zu machen, wie die Vernunft es beabsichtigt und angeordnet hat; er übt sie nicht aus Liebe, sondern aus Selbstsucht, weil sein Verstand wohl einsieht, daß er diese Anordnungen nicht verachten

darf, ohne sich selbst zu schaden. Diese Selbstsucht, eine Verkehrtheit der Vernunft, führt dann zur blosen Klugheit statt zur Weisheit, und der sogenannte Gebildete übt sich, mehr Gewicht auf das Scheinen als auf das Seyn zu legen, weil der Schein seinem Vortheile mehr einbringt und weniger Opfer kostet, als das Seyn. In dieser Rücksicht wird man wohl unbedenklich der Ansicht beistimmen, daß der schlichte, sogenannte gemeine Mann wahrer und natürlicher sey, der unter Seinesgleichen „von der Brust spricht." Auch im Allgemeinen könnten wir ihm die Natürlichkeit nicht absprechen, wenn die Vernunft es zugeben würde, daß der Mensch mehr Körper als Geist sey und seyn solle. Betrachtet man dagegen den sogenannten Gebildeten und den sogenannten Gemeinen von dem Standpunkte aus, von welchem die Vernunft den Menschen und seine Bestimmung in ihren Anblick faßt, so erscheint dieses geistig-sinnliche Wesen, in welchem nach dem Vernunftgesetze nothwendig der edlere Theil vorherrschen soll, in keiner der bezeichneten zwei Classen natürlich, denn auch der Gemeine spricht wie der sogenannte Gebildete nicht die Ueberzeugung seiner Vernunft aus, weil diese Vernunft theils noch nicht ins Leben getreten, theils eingenommen ist von dem Einflusse der Gebräuche und Gewohnheiten. Es ist dem Menschen nicht wie dem Thiere und der Pflanze natürlich, sich von Geschlecht zu Geschlecht gleich zu bleiben, also an den Kenntnissen, Ansichten, Regeln und Gewohnheiten der Aeltern und Voreltern unbeweglich festzuhalten, sondern fortzuschreiten, weil das edlere Wesen des Menschen,

der Geist, seine nothwendige Nahrung nur im Fortschreiten findet. Der niedrige gemeine Sinn hat den Fluch auf sich, daß er keinen Rath und keine Hülfe annehmen will. Man kann einem ungebildeten Volke keine Wohlthat beibringen, wenn sie nicht dem sinnlichen Wahrnehmungs-Vermögen so nahe liegt, wie das baare Geld in der Hand. Der geistige Retter des Menschengeschlechts mußte sich der tiefsten Schmach aussetzen und sein Leben opfern, um der höchsten Wohlthat, die er diesem niedrigen Geschlechte gebracht hatte, Eingang zu verschaffen. — Ein Neger, der vor wenigen Jahren eine eigene Schrift-Sprache für seinen Volksstamm erfunden hatte, mußte erst die Eitelkeit seiner Stammgenossen reizen, um sie zu bewegen, diesen hohen Gewinn anzunehmen, und auch in unserem Lande mußten viele Bewohner genöthigt werden, den Anbau der Nahrungsmittel einzuführen, die im vorigen Jahrhunderte aus den neu entdeckten Welttheilen herübergebracht wurden, um unsern Hunger zu stillen und eine ungleich größere Einwohnerzahl zu ernähren. So findet man den gemeinen Mann heute noch, wenn man ihm etwas anrathet, was nicht blos von dem gesunden Verstande anerkannt werden muß, sondern sogar in andern Ländern, (die er nicht selbst gesehen hat) schon erprobt ist; Herkommen und Gewohnheit ist der Boden, auf dem er allein sicher zu gehen glaubt; die Vernunft, die auf Mittel sinnt, den äussern Wohlstand oder das innere Glück zu erhöhen, ist ihm so fremd, wie eine unbekannte Sprache.

Wo der niedrige Sinn herrscht, der nur die eigenen

Wünsche und Bedürfnisse fragt, den Zorn und die Leidenschaften überhaupt nicht bekämpft, und gerne mit Trägheit auf den angenommenen Gewohnheiten ruht; wo somit im vollen Sinne des Worts die Gemeinheit wohnt, da kann sich der Mensch von seiner natürlichen Bestimmung nur entfernen.

Ein Kind, das die Natur mit der lieblichsten Gestalt begabt hat, kündigt es schon nach seinen ersten Entwicklungen in seinen roheren Zügen an, daß es in den Händen ungebildeter Menschen sey, wenn ihm sein sinnliches Begehren durchgängig gewährt, oder ihm manches natürliche Bedürfniß, wie die Reinigung, versagt worden ist, und wenn es bei dem ersten Erwachen seiner Wahrnehmungsfähigkeit nur niedrige Scherze oder unsaubere Schimpfreden hört, und Geberden sieht, in welchen sich die geistlose lautere Sinnlichkeit ausspricht. Wenn auch häufig die Natur selbst der Gestalt des Menschen im Verlaufe seines Lebensalters einzelne veränderte Züge gibt, so ist es doch ein nothwendiger Schluß, daß die Gestalt solcher Kinder nicht so sehr ins Unedle hätte herabsinken können, wenn sie mit frommer Liebe, mit Aufmerksamkeit und mit weiser Ordnung in Kleidung, Reinigung und Nahrung von gebildeten Aeltern erzogen worden wären. Eine solche Erziehung von weisen Aeltern ist die natürliche für den Menschen.

Der echte Gebildete sucht die Ausbildung aller Anlagen und Kräfte seines Geistes, seines Herzens und seines Körpers in der Richtung auf einen vernünftigen Zweck seines Daseins. Seine Bildung macht ihn frei

von Kleinmuth im Unglücke und von Uebermuth im Glücke; von Menschenfurcht und von stolzer Erhebung. In seinem Hause darf es die verlassene Waise nicht schmerzlich fühlen, daß sie sich zum Dienen erniedrigen mußte. Sein sicherer Tackt sagt ihm im ersten Augenblick, wie er Personen von verschiedener Stellung zu behandeln habe, ohne je zu kränken und ohne sich selbst etwas zu vergeben. Ohne vornehme Erhebung gewinnt er überall freiwillige Achtung oder Ehrerbietung. Im Umgange mit höher gestellten Menschen unterläßt er die Ehren-Bezeugungen nicht, die von vernünftigen Gebräuchen eingeführt sind, er erscheint aber so unabhängig, daß selbst diese Höhergestellten seine Geistes-Ueberlegenheit fühlen, wenn sie nicht auf gleicher Bildungsstufe mit ihm stehen. Sein Geist hat gelernt, sich in freier Thätigkeit zu bewegen und sich seine Kräfte dienstbar zu machen, darum treten auch seine Gedanken und Gefühle mit ihrer entsprechenden Kraft und Empfänglichkeit in demselben Augenblicke hervor, in welchem er etwas mitzutheilen oder zu vernehmen hat, und er beherrscht seine Sprache so vollkommen, daß alle seine Worte den richtig denkenden und fühlenden Geist ankündigen. Er hat die Unarten der Selbstsucht abgelegt, es ist ihm nicht mehr lästig, durch strenge Anforderungen an sich selbst seine innere und äußere Heiterkeit zu erhalten und Alles zu vermeiden, was auf irgend eine Weise Andere im Genusse des Lebens stören, oder einen unangenehmen Eindruck auf sie machen könnte; er rechnet sichs zur Ehre, für den zu gelten, der die Sittlich-

keit und einen vernünftigen religiösen Sinn achtet. Seine Menschenkenntniß sagt ihm, daß alle Menschen im geselligen Umgange Aufmerksamkeit ansprechen, er läßt sich deßwegen, ohne sich mit dem Unwürdigen zu beflecken, keine Nachlässigkeit zur Schuld fallen.

In der echten Bildung ist die Weisheit ins Leben getreten. So sagt z. B. die Weisheit als inneres Gesetz: die innere Ruhe und das fortwachsende Glück des Geistes sey mehr werth als einige angefochtene Groschen, die man bei einem gegebenen Anlasse zu gewinnen oder zu verlieren hat; in der echten Bildung spricht sich dieses innere Gesetz im Augenblicke des Anlasses äußerlich aus; schon das Schicklichkeits-Gefühl sagt dem Gebildeten, daß es dem natürlichen gesunden Sinne verächtlich erscheinen müßte, wenn er aus niedrigem Eigennutze einem höheren Zwecke entgegen wirken würde, während der Ungebildete von seinem Interesse so befangen ist, daß er die vernünftigsten Zwecke, wenn sie das kleinste Opfer fordern, zurückweist und lieber auf den Beweis seines innern Werths als auf seinen Vortheil verzichten will.

Der Ungebildete grollt im Unglücke dem Glücklichen, und klagt beständig das Schicksal einer Ungerechtigkeit an; der Schmerz preßt ihm Geschrei und Wehklagen aus, er findet keine eigene Kraft sich zu erheben. Führt ihn das Schicksal in bessere Umstände, oder hat er nur zuweilen glückliche Zeiten, so weiß er das Uebermaaß seines sinnlichen Gefühls so wenig zu beherrschen, als vorher die Niedergeschlagenheit. Es genügt ihm nicht,

Vortheile zu sehen oder reich zu seyn, er will auch bewundert oder beneidet seyn. Nicht selten ist er so roh, es dem Armen möglichst fühlbar zu machen, wie tief er unter ihm stehe, und dem Dienenden, wäre es auch sein Bruder oder seine Schwester, sich als Herrn gegenüber zu stellen, statt sich zu freuen, der Berufene zu seyn, der den nächsten Angehörigen ihr bitteres Loos zu versüßen, von einem freundlichen Schicksale in den Stand gesetzt ist. Wer es nicht anerkennen wollte, daß Menschen mit diesem rohen Stolze im Herzen, dennoch den sogenannten guten Ton kennen, in Haltung, Kleidung und feinen Redensarten sich in den Gesellschaften geltend machen können, die man allgemein als der gebildeten Welt zugehörend anerkennt, dem könnten wir Beispiele in der Mehrzahl aus dem Leben aufweisen.

Kann aber in Folge dieses feineren Zuschnitts der Aeußerlichkeit und des weit verbreiteten verschränkten Begriffs von dem deutschen Worte „Bildung," einer Person von dieser unedeln Gesinnung Bildung zuerkannt werden, so wäre es kein großer Verlust, wenn dieses Wort aus unserer Sprache gestrichen würde; seine Bedeutung könnte leicht durch ein minder edles Wort ersetzt werden.

Der Ungebildete kann sogar über Gegenstände der Kunst treffend urtheilen und sehr richtig fühlen, was im Umgange mit der feineren Welt passend oder anstößig sey; er kann aber dabei einmal seine Haltung völlig verlieren, wenn ein überlegener Geist, zugleich in einer

höheren äußerlichen Stellung, es darauf abgesehen hat, ihn zu demüthigen, und in andern zufälligen Verhältnissen läßt er seinen Einfluß dem, der von ihm abhängig ist, so sehr fühlen, daß sein eitler Stolz unerträglich und verächtlich zugleich wird, und daß die Derbheit des gemeinen Mannes," nicht so tief verwunden könnte, wie der scharfe Stachel dieses unersättlichen Stolzes.

Der Ungebildete will sich möglichst geltend machen, und hat doch noch nicht seine Geisteskräfte in seiner Gewalt, um die Aufmerksamkeit Anderer anzuziehen; er sucht deßwegen diese Aufmerksamkeit zu wecken und auf sich zu ziehen durch das, was nach seinem Gefühle die Sinne reizt, und es liegt ihm nicht nahe, daß das Gefühl besserer Menschen verlezt wird durch eine schonungslose Entblößung seiner unreinen Vorstellungen. Der Ungebildete hat überhaupt das bezeichnende Merkmal, daß er nicht blos unbedingte Ansprüche auf Vorrechte und Aufmerksamkeit, (unverdiente Vorzüge) macht, sondern auch mit einem prunkvollen Triumphe diese Vorrechte zur Schau stellen will. Es ist das sicherste Zeichen des niedrigen gemeinen Sinnes, wenn der Günstling des Glücks, kaum aus der Niedrigkeit erhoben, und selbst noch aufgefordert an die Seufzer zu denken, die dem menschlichen Elende entsteigen, sich auf ein rasches Pferd gehoben glaubt, und seine Lust daran findet, seine bisherigen Unglücksgenossen mit Peitschenhieben zu geißeln.

Wer will dem Oberhaupte eines Hauses, dem Geschäftsführer oder Beamten Bildung zu erkennen,

der darauf sinnt, Stoff zu finden, um seine Untergebenen mit Verweisen zu überhäufen, oder der seine übeln Launen nicht beherrschen kann, und den Unschuldigsten, der mit ihm zu thun hat, mit finsterem Gesichte und rauhen Anreden empfängt, oder ein begangenes Versehen so schonungslos bestraft, daß der Untergebene wie ein Verbrecher vor ihm stehen muß, und in seinem tiefsten Gefühle verletzt wird! Der Gebildete verschafft sich wahre Achtung, indem er die Untergeordneten mit Würde zu ehren weiß; der Ungebildete reißt mit rauher, unsauberer Hand diesen sittlichen Wohlstand nieder, indem er ihr Gefühl verletzt und eine dem Sclavensinne ähnliche Unterwürfigkeit fordert. Jener ist ein größerer Herr, weil freie Menschen sich gerne unter seinen gerechten Willen fügen, der Letzte weiß dagegen nur über Sklaven zu herrschen, weil seine innere Größe nicht höher reicht. Wir könnten diesen Vornehmen, die als sogenannte Gebildete in den ersten Gesellschaften Zutritt haben, Menschen aus den niedrigsten Ständen zum Muster vorstellen, die sie an wahrer Bildung weit übertreffen, mit dem einfachen Sinnspruche: der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes."

Daß der gemeine Mann in feineren Gesellschaften leicht verlegen werden kann, weil er nicht mit feinen Redensarten anzureden und zu antworten weiß, und die Ueberlegenheit seiner Gesellschafter im Wissen fühlt, oder von einem silbernen Geschirr beim Essen keinen Gebrauch zu machen weiß, weil er seinen Zweck nicht einmal kennt, ist für ihn keine Unehre; es beweist vielmehr Mangel an

Bildung auf der Seite der feiner Erzogenen, wenn sie diesen einfachen Mann, so fern er nicht wegen seiner niedrigen Gesinnung verächtlich ist, seiner Verlegenheit nicht entheben können oder wollen, durch vernünftige Herablassung.

Zur echten Bildung gehört es sogar, sich mit der Ehre und den Genüssen zu begnügen, die der Stand mit sich bringt, und sich nicht unglücklich zu fühlen, wenn man ausgeschlossen wird, während unsere höher gestellten Bekannten in das Haus eines Großen eingeladen werden. Ist die alternde Jungfrau eine gebildete Person, wenn sie weint und grollt, weil sie das Glück nicht genießen konnte, neben jungen Mädchen und Frauen in einem Tanz- oder Gast-Saale zu glänzen?

Wer nicht unter allen Umständen die sicherste Zuflucht bei sich selbst finden kann, ist kein gebildeter Mensch.

Die echte Bildung setzt hiernach eine reine vernünftige Anschauung des Lebens nothwendig voraus, und fordert also eine Uebung der Vernunft. Diese Uebung lehrt auch den schlichtesten Menschen, wenn er nur aufmerksam um sich und in sich blickt, und auf seine Reue achtet, welcher Ton und welche Redensarten im geselligen Leben hart und anstößig erscheinen; er sieht es an dem Eindrucke, den sein Benehmen auf Andere macht, welche seiner Worte, Töne und Manieren mit Wohlwollen, und welche mit Empfindlichkeit oder Mißbilligung, oder Gleichgültigkeit aufgenommen werden. Er darf sich dann nur an die Richtschnur halten, daß

sein Benehmen immer den bessern Menschen wohlgefällig seyn könne, dann sagt ihm sein eigenes Gefühl alles, was er zu thun und zu vermeiden hat, um überall, wo ein gesunder Sinn herrscht, angenehm zu seyn, und im Kleinsten wie im Großen aus eigenem Wohlwollen alles abzulegen, was Andern Eckel, Verletzung des Zartgefühls, Schaden an ihrem Eigenthume, Beschränkung der freien Bewegung, Mißmuth oder Langweile verursachen könnte. Wer gerne alle Menschen um sich glücklich und froh sehen möchte, der ist auf dem Wege, zur ächten Bildung, er mag einem niedern oder höhern Stande angehören. Auf diesen Zweck wird er auch seine Zurechtweisung richten, die er einem Untergeordneten geben muß. Freilich wird er es nicht weit bringen, wenn er nicht in seiner Bildung fortschreitet; wir können z. B. die vornehme Frau oder Jungfrau nicht unter die Gebildeten rechnen, die ein geistreiches Wort in einer Gesellschaft oder zu ihr gesprochen, nicht einmal fühlt, vielweniger es in ihrem Herzen aufbewahren mag, und die nicht einmal wünscht, das Blatt oder Buch auch lesen zu können, auf das sich etwa jenes Wort bezieht. *)

*) Das innere Bedürfniß, das hier gefordert wird, soll jedoch keinesweges auf Gelehrsamkeit, sondern blos auf Empfänglichkeit für Gegenstände der höheren Anschauung des Lebens hinweisen. Es ist widerlich, wenn sich eine gesellige Unterhaltung blos um den Inhalt von Büchern dreht.

„Was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach," diese Bildung empfiehlt ein hochgebildeter weiser Mann.

Wer nur Bücher zur Unterhaltung, oder kein Buch lesen kann oder mag, weil er bloser Arbeiter seyn muß, oder seyn zu müssen glaubt, dem bleibt freilich nichts anderes übrig, als auf die Ansprache zu verzichten, unter die Gebildeten gerechnet zu werden; denn wo die Regel keine Anwendung findet: „alles hat seine Zeit," da werden wir durch zu vieles Lesen überspannt oder durch anhaltende Arbeit herabgedrückt nach dem Standpunkte der Lastträger. Die Nothwendigkeit zu arbeiten, so hart sie oft drückt, ist indessen für die meisten Menschen eine wahre Wohlthat, denn die wenigsten stehen auf dem Bildungsgrade, ohne äussere Nothwendigkeit oder Verpflichtung, ohne einen Beruf, ihren Geist so regelmäßig und mit so würdigen, anziehenden Gegenständen beschäftigen zu können, daß die köstlichsten Minuten der Lebenszeit ihren vollen Werth für sie hätten, und daß sie nicht vielmehr von Langweile und Ueberdruß geplagt, in einer Freiheit, die sie nicht vertragen können, sich unglücklich fühlen würden.

Der Kampf mit uns selbst.

„Ueberwinde dich selbst, so hast du die ganze Welt überwunden.“
Stund. der And.

Von der Lösung dieser schweren Aufgabe mit ihrer tiefen Wahrheit und ihrer glänzenden Verheißung hängt die Entscheidung über unser ganzes gegenwärtiges und künftiges Glück ab. Sie würde eine Menge widriger Verhältnisse abwenden, die das armselige Leben des Menschen verkümmern, die Frische der Jugend verzehren und frühe sein Haar bleichen, so fest er im erbitterten Kampfe mit seinen Mitmenschen an der Meinung von erlittenem Unrecht und der Forderung von Achtung und Ehre halten mag, die seinem Stande oder seinen persönlichen Vorzügen nach seiner Meinung gebühren; noch mehr, sie würde ihm manchen verborgenen Schmerz über seine eigene Verschuldung ersparen, die ihn mit Verlust an Vermögen oder Gesundheit, oder mit Schande bedroht.

Sich selbst achten zu können im edleren Sinne, ist im Glücke, das unser Gemüth wie milde Sonnenstrahlen beleuchtet, eine Quelle reiner Freuden, und selbst im Mißgeschicke ein bergender, trostvoller Zufluchtsort.

Viele, die dieses Glück zu besitzen glauben, sind weit entfernt von dem Genusse des Friedens, der sie überall begleiten würde, wenn ihr eingebildeter innerer Werth ein echter, das heißt, im Kampfe mit Versuchungen bewährt und geläutert wäre.

Richten wir indessen nicht mit Strenge über die vielen Menschen, die dieses Glücks entbehren, und die Strafe selbst leiden müssen; bemessen wir vielmehr aus unserem eigenen Leben, wie unendlich schwer es ist, es ungetrübt zu erhalten, wenn es auch schon einmal, und schon oft errungen war.

Die Sünde lauert stets vor der Thür; wir sind unversehens von ihr überfallen, und wer könnte sich rühmen, daß er ihr noch nie Nahrung gegeben hätte? In diesem Falle nährt sie auch uns, und nimmt Besitz von dem ganzen Menschen; die Seele und der Leib werden nach und nach von ihr durchdrungen, selbst wenn man oft gegen sie gekämpft hat; und ihr Fluch ist der, daß sie uns mit ihrer Schwere immer weiter herabzieht, bis in den schwarzen Schlund der Verzweiflung, wenn wir sie nicht oft in einem Haupttreffen besiegen.

Ist aber der Mensch bis zu einem gewissen Grade gesunken, so hat er nicht mehr so viele Streitkraft, um einen entscheidenden Kampf wagen zu können; die Willenskraft ist vom Hange zur Sünde überwogen, der Gefangene sieht neue Gewissensbisse, Schande und Jammer vor sich, er sieht mit brennendem Schmerze, daß er zurückkehren müsse, und findet nicht blos keine Kraft, er findet sogar den Willen nicht mehr in sich, der Sünde abzusagen.

Kleine Geister überlassen sich in dieser jammervollen Lage einer Betäubung und suchen Entschuldigungen auf; größere fühlen noch tief im Innern eine Kraft die dem Feinde gewachsen wäre, aber sie ist in den trüben Schlamm der Sünde so tief eingetaucht, daß sie die Oberhand nicht mehr gewinnen kann; sie möchten sich zerfleischen in ihrem unerträglichen Kerker.

Mit diesen ist noch ein Wort zu reden, denn hier ist noch eine Kraft, die, wenn auch schwer belastet, doch nicht dem tieferen Falle sich kleinmüthig überläßt, sondern noch Widerstand leistet und eine Rettungs-Stütze sucht, die sie begierig ergreifen wird.

Man predigt ihm: Es ist nirgends Rettung, nirgends ein wahres Glück zu finden, als in der Urkraft von der die Liebe ausgeht; bei dem Urgeiste, der die Sonne geschaffen hat und den Frühling hervorruft; der dem Menschen einen Geist eingehaucht, und ihn zum höchsten, reinsten Glück bestimmt hat; glaube an einen Gott, der die Kraft hat, dich zum Licht emporzuziehen; opfere ihm das was du bisher für das Wesen deines Willens gehalten hast, — deinen Hang zur Sünde, deine natürliche Neigung; verleugne dich selbst; gebe dich nicht mehr der Sinnlichkeit, sondern dem Geiste hin; — und er wird diesem Rufe folgen, wenn man ihm nur so weit den Weg zeigt, wo man fähig wird, dieses Opfer zu bringen.

Mensch werden, heißt nicht: zum Genießen eingeladen seyn, sondern in den Krieg ziehen, um einen Preis zu erringen, — den Preis, sich selbst aus freiem

Willen Gott ähnlich gemacht zu haben; aus Ueberzeugung und eigner Wahl das Böse verworfen, und das Gute erwählt zu haben.

Und wirklich, wenn das erreichte Glück uns so wenig befriedigt, das uns aus der Entfernung entgegenschimmerte; wenn nicht blos der Eigennutz, der Ehrgeiz, die Verleumdungssucht, die entgegengesetzte Meinung anderer Menschen mit scharfem Widerstande uns verwundet, und ein Andrang von Sorgen uns das Glück verkümmert, das uns entgegen zu lächeln schien; wenn dazu noch der Vorwurf über häufige eigene Verschuldung, Schwäche, Untreue gegen unsere redlichsten Vorsätze kommt, ja, wenn gar noch das Schicksal uns mit Prüfungen heimsucht, die unser gerechtestes Vertrauen auf die letzte Probe stellen, — nur wer es selbst erfahren hat, kann bemessen, wie viel diese wenigen Worte in sich begreifen, — so ist unser Leben dem Feldzug eines Kriegführers, der um seine Freiheit kämpfen muß, tausendfach ähnlich.

Erinnern wir uns, daß das Leben mit seinen vielfachen Anfechtungen, das schwerste Schicksal, den innersten Ruhepunkt in uns zwar wohl erschüttern, aber nicht zerstören kann, so gibt es für uns nur ein Uebel — die Schuld, die Sünde, die jenen Ruhepunkt unseres Seyns, die uneinnehmbare Festung des Geistes verunreinigt. „Ueberwinde dich selbst, so hast du die ganze Welt überwunden.“ Diese Aufgabe bleibt zu lösen, und kann gelöst werden, wenn auch die Sünde wiederholte Siege über uns davonträgt; und es handelt

sich hauptsächlich darum, daß der Kämpfer sich nicht durch einzelne Niederlagen kleinmüthig machen läßt, sondern vielmehr aus seinen schmerzhaften Erfahrungen neue Kriegskünste lernt. Der kluge Held wird nach einer solchen einzelnen Niederlage weder seinen Feind noch sich selbst für schwächer halten, als er ist; er wird aus seinem beschämenden Falle um so größere Vorsicht lernen, wird Verstärkungen an sich ziehen, (Gebet) und Schildwachen ausstellen, (Wachsamkeit über sich selbst,) und sein ganzer Plan wird auf den endlichen Sieg berechnet seyn. Wird nun diese Aufgabe gelöst, wer wird dem Helden seine einzelnen Niederlagen zur Schuld rechnen, die ja nur ein weiteres Zeugniß für ihn sind, wie schwer der lange Kampf war, den er siegreich bestanden hat!

So wird der weise Mensch, wenn er gleich mit freier Wahl wiederholt gesündigt hat, dennoch nie aufhören, die Sünde zu hassen, und den Krieg mit ihr fortzuführen; es wird jedesmal fest in ihm stehen, diese Niederlage soll seine letzte seyn; sie wird ihn nie muthlos machen; vorwärts, wird sein beständiger Wahlspruch seyn, und wenn auch sein Feind die letzte Kraft aufzubieten scheint, wenn fast mit jedem Tage die Sünde auf's Neue in ihm zu wüthen anfängt und seine muthigsten Angriffe zurückweist, so werden ihm die Stunden der Ruhe um so wichtiger werden, um seine Standarde, seine Kriegsfahne auf's Neue tief im Boden zu befestigen, und seine zerstreuten Streitkräfte wieder um sie zu versammeln. (Wir erinnern an stille Nachtstunden und

Morgenstunden; „wenn ich mich zu Bette lege, mein Gott, so denke ich an Dich, und wenn ich erwache, so rede ich von Dir.")

Es ist hier von der höchsten Wichtigkeit, daß der Mensch sich selbst erkenne, seine Kraft und seine Schwachheit, seine Herrlichkeit und sein Elend. Die Eindrücke von Aussen auf die Triebfedern seines Wollens, die Reize der Welt und des Fleisches sind viel häufiger als mächtigere innere Anregungen, aber die Gegenkraft des Geistes ist viel stärker, der Geist ist seiner Natur nach nicht zum Unterliegen, sondern zum Siegen bestimmt, wie die Sonne ihrer Natur zu Folge immer den Sieg selbst über das dichteste Gewölk endlich davon tragen muß; auch steht unser Geist in einer besondern Obhut, unter dem Schutze eines eigenen Vorrechts, so lange er nicht seinen Werth und mit ihm dieses Vorrecht, durch Hingebung an die Sünde, sich vergeben hat. Jeder, der schon großen Versuchungen ausgesetzt war, kann sich aus seinen Erfahrungen eine Probe auf diesen Satz ziehen, wenn er darauf gemerkt hat, daß der Feind, dem die Macht eingeräumt ist, uns zu versuchen, es nie wagen darf, unsern Willen in Besitz zu nehmen, wenn wir ihm nicht, wäre es auch mit abgewendetem Gesichte, die Hand reichen und ihn einladen, bei uns einzukehren. Und selbst wenn dieser Feind durch wiederholte Einkehr sich ein Heimathsrecht in unserem Innern erworben hat, und bei neuen Versuchungen dieses Recht geltend zu machen sucht, wie ein überlegenes, reissendes Thier mit gähnendem Rachen, so

dürfen wir uns auf die Hauptprobe berufen, wenn der Angegriffene mitten in der Gefahr versucht, einige recht innige Worte um Hülfskräfte an Den zu schicken, der beständig mit uns im Rapport steht und uns ruft: „Du sollst heilig seyn, weil ich heilig bin;" „Laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." Wenn dieser Hülferuf nur redlich gemeint ist, so erfolgt unfehlbar, — die natürliche Verwandtschaft des Menschengeistes mit dem Urgeiste verbürgt es, — ein Einfluß vom Himmel, der das Ungeheuer in denselben Augenblicken, wo das Gebet aus dem Innern hervorquillt, völlig betäubt. Dann ist es aber an uns, daß wir auf das angreifbare Ungeheuer mit entschiedenem Hasse losgehen, um es mit den Waffen des Geistes zu tödten. „Sey getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben. Wer überwindet, der wird Alles ererben."

Der tapfere Feldherr ruht nicht in weichen Betten, aber sein ehrenvoller Kampf und Sieg hat einen höheren Preis als die Bequemlichkeit, die keine Früchte treibt. Der Mensch, der um seine sittliche Freiheit kämpft, wagt Schritte, die schwere Entschlüsse kosten, und verzichtet auf die süße freundliche Gewohnheit; doch, wenn er mit einigem aufopfernden Muth sein Ziel festgehalten hat, so erquickt ihn auf den erstiegenen Höhen der frische lichtvolle Morgen der Weisheit, des Zieles seiner mühevollen Wallfahrt, inniger, als den König seine Ehre und die Fülle seines Reichthums erquicken kann; — wie den kühnen Gemsenjäger auf erstiegenen

Bergeshöhen die erfrischende, stärkende, gesunde Luft höher hebt, als die weichliche Ueppigkeit den Reichen auf seinem Ruhekissen im scheinbar friedlichen, sichern Thale, dem bei seinem Ueberflusse an köstlichen Speisen und Getränken, nichts als die Würzen des Appetits, die Früchte der Weisheit und der Gesundheit fehlen.

Die Uebung im Kampfe mit der Sünde führt indessen noch nicht zum unmittelbaren Genusse des innern Glücks; sie ist zwar durchaus nothwendig, um die Sünde, die Leidenschaft an ihrer Wurzel anzugreifen, und jeder Sieg über sie führt zur Ruhe, zum Kraftgefühl, aber noch nicht zur innern Freudigkeit. Auch der bessere Mensch hat, wenn die Macht der Leidenschaft schon in ihm gebrochen ist, oder wenn er sich keine verdammliche That vorzuwerfen hat, und noch mehr im Anfange seines geistigen Lebens, nach dem Erwachen seines innern Bedürfnisses, den eigentlichen Kampf mit sich selbst zu kämpfen. In diesem Kampfe ist der Mensch nicht den schweren Schlägen ausgesetzt, wie im Kampfe mit der Sünde; er fühlt sich nicht so dringend und schmerzlich getrieben, es ist aber eben dieser Mangel an Antrieb, was den Kampf schwerer und angstvoller macht.

In dem Ausdrucke des Gottmenschen: „meine Seele ist betrübt bis in den Tod," ist das Furchtbarste dieses Zustandes bezeichnet. Der frömmste Mensch ist ihm, wiewohl nicht in diesem äußersten Grade, ausgesetzt; gewöhnlich ist er vorübergehend, zuweilen aber auch von unabsehbarer Dauer, wenn die Prüfung ein langwieriges körperliches Leiden ist, das sich auf den Nerven

lagert und das ganze Gefühl des frohen Daseins verstimmt. Häufig ist es eine vorübergehende Störung des Blut-Umlaufs oder das dunkle Vorgefühl einer schweren Stunde, die sich als bevorstehend angekündigt hat. Man erinnert sich erst nach einigem Nachdenken wieder der eigentlichen Ursache der Bangigkeit, wenn man z. B. einer Stunde entgegen geht, die einen noch unbekannten Aufschluß über den Grund einer Furcht oder einer Hoffnung bringen soll, oder die eine unglückliche Lage zur näheren Anschauung bringen wird, wo voraussichtlich das Mitgefühl oder das deutlichere Gefühl des eigenen Leidens das Herz pressen wird. Oft läßt sich aber auch durchgängig keine Ursache der Bangigkeit entdecken; es ist ein allgemein verdunkeltes Gefühl, das nicht weiter ankündigt, als daß man nicht froh seyn könne. Man fühlt sich in einem Zustande, der nicht der rechte ist, und weiß nicht, was man ergreifen soll, um einen bessern herbeizuführen; man kann sich auch von diesem ersehnten bessern Zustande keinen deutlichen Begriff machen, man greift nach Vorstellungen und Dingen die am nächsten liegen, nach Labung des Körpers, nach dem Troste des Umgangs mit Freunden, und findet nirgens gründliche Befriedigung. In diesen Anfechtungen wird es dem bessern Menschen unwohl in Gesellschaften, wo man sonst Erheiterung sucht, und wo der Sinn auf anschauliche Gegenstände des (äußern) Lebens hingelenkt wird. Er fühlt, daß die Nahrung, die er hier findet, ihn nicht befriedigen kann; es tauchen auf Augenblicke sehnsüchtige Wünsche in ihm auf, ganz bei sich selbst

und bei Gott zu seyn; wenn er sich aber losreißt, so findet er in der Einsamkeit noch nicht was er sich von ihr versprochen hat. Es fehlt ihm hauptsächlich der Trieb zu suchen, und dennoch sieht er überall nichts als die Nothwendigkeit des Suchens, denn selbst sein äußeres Thun genügt seiner Pflicht nicht mehr, weil seine wesentliche Kraft, sein tiefster Wunsch die Richtung nach Innen genommen hat. Er möchte die scheinbar glücklichen Mitmenschen beneiden, die viel unverdrossener arbeiten als er, weil ihr Sinn noch ungetheilt nach Aussen gerichtet ist, und den höchsten Lohn der Thätigkeit in dem äußern Lohne des Fleißes, oder in reizenden Genüssen sucht. Der innerlich geweckte Mensch ahnt oder kennt aber Genüsse für seinen dürstenden Geist und findet sie nicht in der Welt. Auch nach Zerstreuungen und künstlicher Erheiterung bleibt ein ungenügendes Gefühl zurück, welchem bald Vorwürfe entsteigen, bald Leere oder Schwächen folgen. Es regt sich im Innern eine dunkle Sehnsucht, die der Mund, wenn er sie zu nennen versucht, immer falsch, nie im Einklange mit dem Innern ausspricht; man fühlt, daß man trauern möchte, und kann nicht wahr und tief trauern; es wird die Treue des Glaubens geprüft.

Wer den Willen finden kann, diese Treue auch in der Schwachheit festzuhalten, erfährt schon in den ersten Anfechtungen, daß seine Unzufriedenheit zunehme, so lang er irdischen Gedanken Gehör gibt, und daß in seiner dunkeln Sehnsucht der Wunsch verborgen liege — tief im Innern glücklich zu seyn. Und nichts

anders als das erwachte innere Bedürfniß in **Wahrheit** glücklich zu seyn, ist der Gegenstand seiner Sehnsucht. Es ist das Heimweh der Seele, die aber erst einen sehr dunkeln Weg nach ihrer lichten herrlichen Heimath durchwandern muß und selbst nach ihren liebsten Gegenständen auf Erden nicht zurückblicken darf, wenn sie im Suchen glücklich seyn will. Sie will selbst mit Gott reden, darum paßt ihr keines der Worte, die der Mund ausdrücken kann; sie möchte beten und kann es nicht; sie möchte lieben und liebt nur das, was sie an dem Quell der Liebe abzieht; sie möchte aus dem lautern Brunnen des Lebens trinken, und neigt sich noch zu den Genüssen, die den Keim des Todes erzeugen, zum Irdischen.

Schwächere Geister, oder Menschen, denen von Kindesbeinen an der religiöse Glaube fremd geblieben ist, streben nicht fort, um dieses Dunkel zu durchbrechen; sie sehen in ihm das unvermeidliche Ungemach des Lebens und halten es für eine Folge körperlicher Mißstimmung. Sie trachten nach einem **leichten Sinne**, was innerlich so viel heißt, als bei äußerlicher Armuth der Versuch viel zu schlafen, oder sonst die Thätigkeit des Körpers zu beschränken, damit er weniger hungere oder dürste, statt ihm gesunde, stärkende Nahrung zu verschaffen. Sie gelangen zu keinem lichtvollen Aufschlusse; Zeit und Umstände heilen ihre Mißstimmung wieder, aber nicht gründlich; ihr dunkles und doch wahres, tiefes Bedürfniß bleibt und gelangt nie zum labenden Urquell. Sie sind bald mit sich selbst, bald mit dem Leben unzufrieden, suchen Gelegenhei-

ten auf, durch gute Handlungen ihr Bedürfniß zu stillen, vergreifen sich leicht dabei, oder gehen in ihrem Eifer zu weit, bringen diesem Bedürfnisse oft peinliche Opfer und erfahren nie den Lohn der Tugend, Ruhe und Frieden im Innern; daher haben schon bei Vielen auch die sehr unwahren letzten Strophen des Reims Glauben gefunden:

„Das arme Herz hienieden.
Von manchem Sturm bewegt.
Erringt nur wahren Frieden *)
Da, wo es nicht mehr schlägt.“

(Es ist eine traurige Hoffnung, jenseits des Grabes Ruhe finden zu wollen, wenn man nicht die Bedingungen des Himmels-Bürgerrechts mit sich bringt.)

Glaubige, gesunde Gemüther, oder stärkere Geister finden den Muth, in diesen Prüfungs-Stunden alles zu verleugnen und zu vergessen, was ihrem getäuschten Sinne theuer ist, alle Gedanken an irgend etwas Irdisches mit immer erneuter Entschiedenheit zurückzuweisen; sie gelangen in einen schwebenden, anscheinlich schauervollen Zustand zwischen Erde und Himmel (Sinnlichkeit und Geistigkeit), sie wissen, daß ihr Glück fordert und ihre Sehnsucht will, daß sie den gewohnten Boden verlassen sollen, und haben doch die Höhe (Geistigkeit) noch nicht erreicht, wo sie sich an Gott knüpfen könnten. Doch ihr Glaube verläßt sie nicht, weil sie nicht von ihm las-

*) Wer wahren Frieden will, kann und muß ihn hier schon erringen; nur seine ungestörte Fordauer können wir erst vom Jenseits erwarten.

sen; sie hören nicht auf, den verborgenen Gott zu suchen, und nach bewährter Treue erfahren sie, daß sie ihm doch näher kommen; er wird ihnen endlich dunkel fühlbar, und es kostet noch einige gewagte muthige Schritte, dann erwacht der Dank, der jetzt frei aus dem Herzen quillt; die Seele schickt freudig dieses Opfer voraus und erscheint vor Gott; ihre Freudigkeit sagt ihr, daß es ihr gelungen sey, das Dunkel zu durchdringen; sie erfährt die Liebe Gottes in ihrer Tiefe und bringt ihm ihre Huldigung dar; sie verpflichtet sich ihm zum Dienste, und der Mensch kehrt, nicht mehr belastet vom Irdischen, eingeweiht in das Geheimniß des Geistes, tief überzeugt von der lebendigen Kraft des Glaubens, in seinen irdischen Lebenskreis neu belebt zurück; er erfreut sich jezt seines Daseyns und seiner Bestimmung, und liebt seine irdischen Angehörigen tiefer und reiner als zuvor. „Der Versucher verläßt ihn auf eine Zeitlang.“

Wer diesen Gang des edelsten Kampfes bis zum vollen Siege schon oft durchgemacht, und das Glück der sittlichen Freiheit, oder was das nämliche ist, der Gnade Gottes erfahren hat, der darf zwar nie stolz werden auf die Kronen, die er auf seinem Haupte trägt; es erwartet ihn neue Dunkelheit, (weil das beständig versuchende äussere Leben ihn täglich und stündlich wieder zurückzieht) und er kann in ihr wieder so matt und verzagt werden als je; doch hat sein Glaube in den innern Erfahrungen, die er gemacht hat, solche unauslöschliche Bürgschaften, daß er alles aufopfern kann, nur seinen Glauben nicht. Er vermag oft seinen verlorenen Sieg auf's neue zu er-

ringen in wenigen Stunden der menschlichen Zeit, und sein sicherer Griff, der feste Tritt, den er so oft geübt hat, unterstützt seine letzte siegende Kraft, wenn die Schwachheit des Alters das letzte Leiden und den Todeskampf über ihn verhängt.

Doch nicht Jeder hat schon frühe angefangen, den Gang bis zum Siege durchzumachen, auf welchem der Geist, wie der Held im Kriege, Land und Festungswerke gewinnt und der Glaube seine Kronen holt; auch ist es nicht Jedem beschieden, für seine Treue im Kampf immer in einer kurzen Zeitfrist den gewissen Lohn zu finden; es muß für manche Seele nothwendig seyn, der Hülfe und des Sieges lange harren zu müssen, man muß sich oft selbst gestehen, daß man einem solchen Leidenden keinen unmittelbaren Trost zu bieten wisse, und die Menschenvernunft kann keinen Ausschluß finden, welche Rathschlüsse die Weisheit und Liebe der Allmacht bestimmen, und aus welchen Gründen sie der Seele ein Uebermaß von Leiden geschickt habe. Was Paulus an die Römer 9, 20, schreibt: „Wer bist du, o Mensch, daß du mit Gott rechnen willst; spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also?" findet hier seine volle Anwendung. Wer in seinem Kraftgefühl oder Weltsinn nicht zum Sinn der Unterwerfung gelangen kann, kommt oft durch Krankheit oder innere Leiden, wenn auch nicht zum Anerkenntniß, doch zum lebhaften Gefühle, daß er durchaus zu ohnmächtig sey, sich selbst zu helfen, und wenn er sich immer noch nicht zur Geduld und Ergebung entschließen kann, so leidet er Qualen, die im Kleinen den Qualen der wider-

strebenden Geister in der Hölle ähnlich sind. Die Geduld und Ergebung trägt jedoch noch keinen wirklichen Lohn in sich, und der Leidende weiß nicht, wie lange der verheißene Lohn ausbleiben wird. Er verzweifelt oft an seiner innern Kraft zum Kampfe mit dem Leiden, sie will so gar nicht zunehmen, auch in der redlichsten Uebung nicht. Er vernimmt von Freunden oder aus einem Buche nur dumpfe Worte, er vermag sie nur in ihrer Form, nicht im tieferen Sinn, aufzufassen, sie dringen nicht erhebend und stärkend in sein tieferes Wesen ein; nur so viel antworten ihm alle Freunde und alle Bücher:

Ich weiß kein Mittel, das deinen Wunsch unmittelbar stillen könnte, denn dein Wunsch will Erleichterung und Hülfe, und die Allmacht will für jetzt unerbittlich bleiben, weil du so lange leiden sollst, als es ihre Weisheit für gut findet. Lerne also leiden, das ist der Weg, der allein zu einem glücklichen Ausgange führen kann. Wenn du treu auf diesem Wege bleiben wirst, so wird unfehlbar eine Zeit kommen, die dich überzeugend lehren wird, daß du auf keinem andern Wege so viel hättest gewinnen können, als auf diesem peinvollen, dornigen. „Es ist ein erhebender Anblick für die Engel, einen Menschen mit dem Leiden kämpfen zu sehen.“ Freue dich, daß du einer so großen Aufgabe gewürdigt worden bist. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn den er aufnimmt.“ Richte deinen Blick nicht nach dem Lohne der Schwachen, die da sagen: ich weiß, daß ich

meine Zaghaftigkeit oder meinen Mißmuth besiegen sollte, aber ich kann nicht. Sie müssen leiden wie du; ihr Schmerz brennt sie heißer und treibt sie unruhiger, als den muthigen Dulder; und im glücklichsten Fall ist ihr nächster Lohn — die Erkenntniß, daß sie Thoren gewesen seyen.

Am allerwenigsten beneide die scheinbar Glücklichen, die sich wohl dabei befinden, noch nichts von den tieferen Angelegenheiten des Menschen zu wissen; die noch keine innere Erfahrung gemacht, und von deinen Leiden noch keinen Begriff haben; denen der tiefe Ernst eines Gedankens über innere Angelegenheiten eine Thorheit ist, weil sie noch keines innern Leidens werth sind; die noch keine tiefere Frömmigkeit kennen, als höchstens das Beten mit dem Munde; die eine Betrachtung wie die gegenwärtige fast werthlos finden, weil sie für ihren auf das Irdische gerichteten Sinn keinen Werth hat. Vergleiche dich überhaupt nicht mit den Glücklichen der Welt; sie haben wie du einen unsterblichen Geist, der nach Seligkeit und Vollkommenheit dürstet, ob sie es gleich noch nicht wissen. Sie sind noch mehr oder weniger entfernt von dem dunkeln Wege zum Licht, in welchen du nun eingetreten bist. Die Menschen wissen noch nicht, welche große Bedeutung in dem Worte ligt, Mensch zu seyn. Einst, wenn dein Geist frei seyn wird von den Fesseln des Fleisches und der Welt, wird er sich selig aufschwingen mit den Flügeln des Dankgefühls, daß dir das Vorrecht geworden sey, noch in der Gnadenzeit um die Siegerkrone kämpfen zu müssen.

Bitte nicht mehr eigensinnig um Erleichterung, sondern um Kraft, das Leiden mit Ergebung zu tragen. Nicht die Auferstehung und Himmelfahrt war die Grundbedingung der Herrlichkeit deines Vorbildes; er hat sich hauptsächlich am Kreuze, wo seine menschliche Natur sich auch verlassen glaubte, und im Garten Gethsemane diese Herrlichkeit erworben; „nicht wie ich will, sondern wie du willst," sprach er zu Gott.

Am erquickenden Abend freut sich der Fleißige, daß er der Last und Hitze des Tages nicht ausgewichen ist, wenn er den reichen Lohn sieht, den er errungen hat. Nicht Erleichterung und Glück wollte der verlorene Sohn bei seinem Vater suchen, nur trachten wollte er, ob er nicht durch die mühevolle Arbeit eines Taglöhners sein Wohlgefallen erwerben könne; dieser Sinn allein konnte das erbarmende Herz des Vaters bis zum Ueberströmen rühren.

In jedem Augenblicke, in welchem dieser Sinn in dir lebt, spricht Gott, ob du ihn gleich abwesend glaubst, so nahe und so laut zu dir, wie zu einem schon begnadigten Auserwählten: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe in die Hände hab ich dich gezeichnet."

Denk an die Flüchtigkeit der Spanne Zeit, die dir freundlich und ernst angeboten ist, dir eine endlose Herrlichkeit zu erwerben; so gewiß der weiß, der dich heute trösten und stärken will, daß alle Leiden ein Ende nehmen, und daß Kraft und Freudigkeit die unfehlbare

Frucht ihrer weisen Anwendung ist, so gewiß wirst du früher oder später freudig erkennen, daß die kurzen Leiden der Zeit mit jener Herrlichkeit nicht in Vergleichung kommen können.

Dein jetziger Zustand spricht es am deutlichsten aus, daß man so leicht im Leben des Leibes das überzeugende Licht der Wahrheit verlieren kann, und daß so viel dazu gehört, es wieder zu finden, daß daher in dem Worte „Menschwerden" eine so tiefe und schwere Bedeutung ligt. Darum ist auch der irdisch gesinnte Mensch, der sich für groß und mächtig hält, so klein, und der geistige so groß und herrlich in den Augen der Engel; darum sangen sie einen neuen Lobgesang, als Gott Mensch geworden war.

„Wer überwindet, der wird alles ererben" und überwinden kann Jeder, der da will. Gott hat die Last der Leiden, die er dir sendet, genau mit deiner Kraft abgewogen; du bist groß vor ihm, und um so größer, je mehr du deine Abhängigkeit von ihm einsiehst; er hat dir mit Namen gerufen, fürchte dich nicht, siehe er ist bei Dir. Hättest du ihn in glücklichen Tagen fleißiger gesucht, und seine Nähe empfunden, so wäre dein Glaube lebendig, er könnte nicht aufhören. Doch Besserung kommt nie zu spät; sey getreu bis in den Tod, so wirst du ein Glück erfahren, das über alle Leiden triumphirt. Kennst du die Aufgabe deines Lebens?

Der höchste Lohn, den du erringen kannst, die reifste Frucht deines Daseins, ist das erhebende Gefühl, mit welchem der weise Paulus das Morgenroth seiner herrlichen

Zukunft begrüßen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben."

Die geistige Wiedergeburt.

„Wahrlich ich sage Dir: es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Himmelreich kommen."

Viele Menschen hören dieses ernste, mit besonderem Nachdruck ausgesprochene Wort oft, ohne weiter darüber nachzudenken, daß es sie selbst so nahe angehe, und sie ausdrücklich als die Ausgeschlossenen bezeichne, weil sie, wie sie sich selbst gestehen müssen, noch nie den Anfang mit dieser Wiedergeburt gemacht haben. Man darf es sogar auf eine Probe ankommen lassen, daß Mancher, der sich dabei beruhigt, daß man ihm nichts Unrechtes nachsagen könne, und daß er einzelne gute Handlungen aufzuweisen habe, nicht einmal zu antworten wüßte auf die Frage, was es heiße, von neuem geboren zu werden aus Wasser und Geist.

„Es ist schon die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen."

Diese Axt, die Gefahr, von der die Seele des Menschen umgeben ist, bleibt zwar, so lange sie im Fleische lebt, dem leiblichen Auge verborgen, sonst würde manchem Menschen schwindeln über dem Abgrunde, vor dem er steht; sie ist aber gleichwohl heute und jeden

Tag der Seele so nahe, wie in dem Augenblicke, wo der Hieb trifft, — in der Stunde des Abscheidens aus der Gnadenzeit. Diese nahe Gefahr mahnt den Menschen jeden Augenblick: „eile, deine Seele zu retten,“ und jede versäumte Stunde dieser Mahnung zu folgen, häuft seine Schuld an, die hier oder jenseits abgebüßt, bis auf den letzten Heller bezahlt werden muß, wiewohl innerhalb der Gnadenzeit auch am Abende des Lebens noch eine Tilgung durch Gnaden-Nachlaß zu hoffen ist, so weit es sich darum handelt, daß Besserung nie zu späth kommen könne; wogegen es dann auch billigerweise dem schwerer wird, seinen stark gewordenen Feind zu bekämpfen und noch in einer kurzen Frist zum Siege zu gelangen, der auf diese letzte Frist Schulden angehäuft, und in der Hoffnung auf diese Begnadigung seine Besserung verschoben hat.

Der geweckte Mensch, der diese Mahnung vernommen hat, fühlt es schon deutlicher, daß sie ihn zur Eile, zum unaufhaltsamen Fortschreiten drängt; es ist seinem Geiste zum Bedürfniß geworden, das Zeugniß eines guten Gewissens bei sich zu haben, und es mahnt ihn ein Gefühl der Unzufriedenheit, der Unruhe, so oft er sich selbst wieder vergessen hat. Diese Hinweisung auf die Nothwendigkeit, bald in sich zu gehen, zielt jedoch nicht dahin ab, in die matte, unfruchtbare Klage einstimmen zu wollen, daß wir so sehr verworfen seyen, und Ursache hätten, uns mitten in einem harmlosen Lebensgenusse, etwa in der Freude über ein Zusammentreffen mit liebenswürdigen Menschen, zu erinnern, zu

mahnen, wie wir einst aufgeschreckt werden können von einer furchtbaren Enttäuschung; noch weniger geht sie dahin, eine Zuflucht suchen zu wollen in einem strengen äußerlichen Verhalten, in Beobachtung frommer Gebräuche, die wohl ein äußerliches Mittel, oft ein Anlaß zur Erhebung des Gemüths, jedenfalls eine wohlthätige, nothwendige Einrichtung für Erhaltung guter Sitten in der menschlichen Gesellschaft sind, immer aber nur Mittel, weit noch nicht der Zweck, — Herzensbesserung, Erhebung des ganzen Menschen, fortschreitendes Streben des innern Menschen nach „rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit."

Es ist schon kein gutes Zeichen, wenn ein Mensch, den wir nach seiner Lehre und seiner strengen Sitten für fromm halten, einen sehr wesentlichen Werth auf äußeres strenges Verhalten, auf Zurückgezogenheit und religiöse Uebungen legt; wenn er auch nicht in die Classe der Heuchler, der Pharisäer gehört, gegen welche der Heiligste, der auf Erden gewandelt hat, so oft in Eifer gerieth, so wird er doch gewiß nie frei seyn von einem Vorurtheile, das ihn oft zu einer unchristlichen Härte führt; sein Leben wird gewiß nicht den schönen Sinn der Sanftmuth aussprechen: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie."

Es stimmt mit der allgemeinen Bestimmung des Menschen: das Leben zu erfahren, also mit ihm in Verbindung zu treten, überein, wenn die Weisheit es nicht gestattet, sich Genüße zu versagen, die von irgend einem vernünftigen Zwecke gefordert werden; der weise Mensch

rechnet es deßwegen zu seinen Pflichten, jedes Mittel, das ihm vom Leben*) für seine Erholung, Stärkung, Erheiterung dargeboten ist, zu benützen; nur diejenigen Vergnügungen wird er verachten, die ihn abwärts ziehen, in die Gefangenschaft der Sinnlichkeit verleiten können, oder die so weit gehen, daß er dabei seine Pflicht versäumt.

Das Leben des Geistes, die Tugend, die sittliche Vervollkommnung darf kein freiwillig verkümmertes Glück seyn, der Mensch muß sich mit voller Uebereinstimmung seines ganzen Wesens des innern Glücks freuen können, das er erreichen soll. Mit dem Leben in Verbindung treten, um das Leben zu erfahren, heißt jedoch nicht: sich in die Welt stürzen um sich mit der Welt zu vermengen. Die Hinweisung auf die Nothwendigkeit, bald in sich zu gehen, zielt dahin ab, zu zeigen, daß es schwerer sey, die enge Pforte zu finden und den schmalen Weg, der zum Leben führt, als sich des Sonntags einer Arbeit zu enthalten, oder einen andern, wenn auch noch so frommen Gebrauch zu beobachten. **) „Gib mir, mein Sohn, dein

*) Unter dem Leben ist auch die Lage des Einzelnen verstanden; wer Ursache hat, im Kleinsten zu sparen, dem kann es keine Ruhe gewähren, ein kostbares Vergnügen genossen zu haben.

**) Damit ist keineswegs gesagt, daß der Rohe, dem eine gottesdienstliche Handlung oder das Lesen eines Buches zur Last wird, eben so viel werth sey, als der geweckte Mensch, der in der Absicht zur Kirche geht, Nahrung für seinen Geist zu suchen. Gottesdienstliche Uebungen sind nur in dem Falle werthlos, wenn man glaubt, in

Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen," das ist das heilige schwere Opfer, das der schaffende, beseligende Geist von uns fordert, das reine Dankopfer, das allein Anerkennung, „einen lieblichen Geruch" von ihm hat.

Wer sein eigenes Herz beobachtet und erfahren hat, daß es „ein trotzig und verzagt Ding" ist, dem darf nicht erst begreiflich gemacht werden, wie leicht es vom Glück und vom Unglück hingerissen werden, oder in der Mischung von beidem lau bleiben kann.

Gegen die angeborne Neigung „nicht nach eigenem Willen und Gutdünken sein Leben einrichten, sondern nach dem Willen Gottes" heißt: eine neue entgegengesetzte, geistige Natur freiwillig schaffen, also die angeborne Natur tödten und ein Mensch werden, der im Geiste lebt.

Der Mensch, das höchste Wesen auf der Erde, ist zusammengesetzt aus dem Lieblichsten und Häßlichsten, was sich in den verschiedenen Thierarten ausspricht, aus Liebe und Haß, Theilnahme und Geiz, Kraftgefühl und Zaghaftigkeit, Mitleid und Grausamkeit, mit zwei Worten: aus Geist und Fleisch.

„Geistig gesinnt seyn heißt Leben, fleischlich gesinnt seyn ist der Tod; fleischlich gesinnt seyn ist eine Feindschaft wider Gott."

---

ihnen bestehe das Wesen der Heiligung. Nicht dadurch indem man eine Leiter aufstellt, gelangt man auf eine Höhe, sondern indem man die Leiter ersteigt. „So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihrs thut."

Es ist kein Beweis, daß man auf dem rechten Weg ist, wenn man sagt und überzeugt ist: ich könnte und sollte besser seyn; denn das fühlen Alle die sich im Ernst prüfen. Auf dem rechten Wege seyn, heißt für den Menschen: im Fortschreiten begriffen seyn, nicht blos einsehen, daß man nöthig habe, besser zu werden, sondern wirkliches Wandeln auf dem Heimwege zum Vater, wirkliches Thun seines Willens. Der verlorne Sohn kam von der Einsicht, daß ihn die Noth dränge, zum Entschlusse, zu seinem Vater heimzugehen, und er brachte diesen Entschluß zur Ausführung; er trat, geschwächt von Elend, die mühevolle Reise wirklich an, und dann erst kam ihm der gütige Vater auf halbem Weg entgegen, um seinem Vertrauen über alle Erwartung zu genügen.

Der stolze Pharisäer hatte unverkennbare äussere Gründe, sich für besser zu halten als den Zöllner *) der noch keine gute Handlung aufzuweisen hatte, und vielmehr von dem Gefühle seiner Schuld gebeugt war; aber der arme Zöllner konnte sich mit Uebereinstimmung seines ganzen Wesens, die Hand aufs Herz, sagen, daß er wahrhaft entschlossen sey, Gnade zu suchen, und er hatte die Richtung des Wegs zur Heimkehr schon eingeschlagen; seine Seele hatte sich wirklich zu Gott gewendet, darum ging er hinab, gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem.

*) Daß es indessen eine Selbstverachtung, eine unnatürliche Demuth, also ein ungesundes Gefühl wäre, sich für gleich halten zu wollen mit dem Niedriggesinnten oder Lasterhaften, fühlt jeder Leser.

Nicht ein Seyn, sondern ein fortgesetztes Werden ist die natürliche Aufgabe des Menschen, ein Fortwandern auf dem Wege der Heimkehr zum Vater, ein endloses Streben, ihm an Liebe, Weisheit und Heiligkeit so viel als möglich ähnlich zu werden; in demselben Augenblicke, in welchem ihn der Gedanke beschäftigt, daß er gut sey, steht er still, gleichsam auf eigene Verantwortlichkeit gestellt, und ist der Gefahr des Sinkens, der Annäherung an die gefährliche Stelle des Sturzes preisgegeben; die Axt ist dem Baum an die Wurzel gelegt. Der Mensch würde sich demnach genöthigt sehen, sich freiwillig zu entschließen gut zu werden, so bald er sich selbst erkannt hätte; wie kommt aber der freie Wille zu dieser Selbsterkenntniß, welcher, wie weiter unten gezeigt werden wird, Selbstverläugnung vorangehen muß? Der Arme ist um sein Auskommen besorgt und so mühevoll beschäftigt, daß er gewöhnlich nicht zu sich selbst kommt; der Reiche gewohnt sich Bequemlichkeit zu verschaffen, und die Last des Lebens auf Dienende zu wälzen, ist weit entfernt von der Ansicht, daß die Aufgabe des Lebens eine schwere sey; von solchen Reichen, die nicht einmal einen Anlaß einsehen, in sich zu gehen, um das höhere Glück des Geistes zu suchen, und diesem Glücke die Opfer zu bringen die es fordert, sagt Christus mit einer nachdrucksvollen Bestimmtheit, daß sie so wenig in das Himmelreich eingehen können, als ein Schiff-Seil durch ein Nadelöhr, darum haben schon viele Menschen dem Schicksale gedankt, daß es ihnen äußere Bedrängnisse oder innere Leiden

geschickt habe, Leiden von langer Dauer, die ihnen gleichsam keinen andern Ausweg übrig gelassen haben, als das Flüchten zur sichern, unfehlbaren Zufluchtsstätte, zur innern Ruhe. „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“

Das Glück, für welches der Mensch geschaffen ist, die Vollendung seines Geistes, das „Himmelreich,“ ist so überschwänglich, daß dieser alle Schätzung übersteigende Preis wohl einer großen Einlage werth ist; darum ist auch das Schwerste, was der Mensch leisten kann, „die Wiedergeburt aus Wasser und Geist,“ zur unerläßlichen Bedingung jenes Glücks gemacht.

Der Weg, auf welchem man zu dieser Wiedergeburt gelangt, kann hier nur allgemein bezeichnet werden, denn das Reich Gottes ist nicht da oder dort, also auch nicht in einem Buche zu finden, sondern es ist i n w e n d i g i n E u c h.“

Von diesem Suchen in uns selbst wird in der zweiten Abtheilung dieser Betrachtung die Rede seyn, und es wird sich zeigen, daß zwar dieser Wiedergeburt ein Zeugungs-Akt, ein Berühren der Seele mit Gott, eine geistige Vermählung und Empfängniß vorausgehen muß, daß aber diese Geheimnisse nichts weniger als so verschleiert, so fremd sind, wie sie von manchen Anhängern mystischer Sekten angedeutet werden; daß sie vielmehr jedem Menschen vom einfachsten, natürlichsten Verstand und von gutem Willen zugänglich sind. Es bedarf keiner wichtigen Miene und keiner unklaren, unbestimmten

Worte, um jedem der da suchen will, zu zeigen, daß er nur das Allereinfachste aufzusuchen brauche, um das Höchste, sein inneres Glück zu finden.

Das Leben hat ihn mit tausend Fäden an die Welt geknüpft, und seine Bestimmung will, daß er sich der Welt nicht entziehe, nur von ihrem Einflusse darf er nicht abhängig bleiben; er muß also allerdings zuweilen jede Sorge, jede Lust, jeden irdischen Wunsch ganz bei Seite lassen, um sich selbst wiederzufinden. Der Geist des Menschen steht in einer natürlichen und in der nächsten Verwandtschaft mit Gott, so natürlich, wie die leibliche Verwandtschaft eines Kindes zu seinem Vater, und jeder Mensch gehört seinem geistigen Vater näher an, als seinem leiblichen.

Wäre dieser Geist ganz rein vom Einflusse der Welt und des Fleisches, von Lust und Begierden, von Furcht und Hoffnung, von allem was ihn zerstreuen, drücken oder bewegen kann, so würde er aus Natur, ohne besondern Vorsatz, nichts als das Gute wollen, weil sein Vater heilig ist. Zu dieser vollkommenen Freiheit kann nun zwar der Geist, so lang er mit dem Fleisch innig vermählt ist, nicht gelangen; aber durch ein entschiedenes Streben nach ihr, und durch Zurückweisung aller Gedanken an die Welt, die ihn zerstreuen und abhalten wollen, kann er ihr oft nahe und immer näher kommen; — also sich selbst wiederfinden ist der erste Schritt zur geistigen Wiedergeburt. Um fortzuschreiten, bedarf es im Grunde nur des nämlichen Mittels, wodurch man zu Fortschritten in Erlernung eines Handswerks, einer

Kunst, einer Wissenschaft gelangt, nämlich der Uebung, der Beharrlichkeit, der Anstrengung.

Hiernach sollte es keinen Menschen geben, der es für zu schwer halten könnte, auf diesem höchst einfachen Wege zum innern Glücke zu gelangen; es gibt aber einen Feind im Innern, der seinen Krieg gegen dieses Glück so geschickt und so planmäßig führt, daß selbst Christus seinen Zeitgenossen, die für ihre noch zu sinnlichen Begriffe überall anschauliche Bilder nöthig hatten, ihn als eine Persönlichkeit, einen äussern Feind bezeichnete, und es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Menschen, die anfänglich den Hang zur Sünde in ihren Gedanken (ihrer Phantasie) genährt, und zuletzt ihren Reizen Gehör gegeben, und die That wiederholt vollbracht haben, endlich keinen Willen mehr in sich finden können, gut zu werden, wenn sie es gleich gerne seyn möchten. Es bleibt deßwegen noch für den zweiten Theil die sehr wesentliche Frage übrig, wie man im Kampfe mit diesem innern Feinde den reinen Willen des Geistes wieder erringen, und sich mitten durch die umschwebenden Gefahren den Weg zum Ziele durchbrechen könne.

Die geistige Wiedergeburt.

Zweiter Theil.

„— Zage nicht, o Wand'rer, Gottes Hände
Sind nach dir ausgestreckt;
Schau hin, dort ist an deiner Laufbahn Ende
Das Kleinod aufgesteckt.
Werth ist die Kron' am Ziel, nach ihr zu streben;
Wie nichts ist gegen sie
Der kurze Lauf durch dieses Pilgerleben,
Und deines Kampfes Müh'!“

Es ist schon in der Betrachtung über die moralische Kraft erwähnt worden, daß der Ueberwinder der Welt und des Fürsten der Finsterniß, nach einer frommen Erziehung und nach langer Uebung in dem, wofür er bestimmt war, („was meines Vaters ist,") in den höchsten Angelegenheiten der Menschheit, von einem innern Bedürfnisse, vom Geiste getrieben, sich zum entscheidenden Schritte entschloß. Seine moralische Kraft war bis zur Wiedergeburt gereift und es mußte dieser, wie überall, die Prüfung vorausgehen, ob die Kraft die Probe des Lebens, die Anfechtungen des Feindes aushalten werde. Es war auch ihm Bedürfniß, den Anfang damit zu machen, die Angelegenheiten des äussern Lebens, die Welt

für einige Zeit bei Seite zu lassen, wie wir es in den Tagen und Stunden der Ruhe auch thun können. „Er ward vom Geist in die Wüste geführt, daß er von dem Teufel versucht würde;“ das würde bei uns so viel heissen: ich habe, von meinem innern Bedürfnisse angetrieben, in der Einsamkeit „meinen Gedanken Gehör gegeben,“ habe mich selbst geprüft, um den Wurzeln meiner Mängel und Fehler auf den Grund zu kommen und darauf zu denken, wie ich sie auszurotten vermöge. Jesus Christus war mit seinem Feind, dem Versucher, allein, weil er in dieser Probezeit die Welt vergessen wollte. Wir müssen hier den „Menschensohn,“ wie er sich selbst nannte, für den ansehen, der in einer Person die gesammte Menschheit darstellte. Die erste Anfechtung war der Hang zur Sinnlichkeit, der den Menschen, die wir um ihren höhern Sinn beneiden möchten, immer noch übrig bleibt. Wenn sie uns ihr Inneres aufschließen, so möchten wir uns wundern, daß auch sie noch im Stillen immer gegen diese Anfechtung zu kämpfen haben; wir dürfen in der Anwendung auf uns nicht das natürliche Bedürfniß der Leibesnahrung, sondern die sinnliche Lust, die Genußsucht, unsere schwachen Seiten in Beziehung auf die Sinnlichkeit überhaupt verstehen. Denn in der Antwort liegt der Sinn: Vergiß nicht über den Angelegenheiten des äußern Lebens, der Sorge für Leibes-Bedürfnisse, daß du zugleich Geist bist. In eintretenden Fällen des Kampfes zwischen Geist und Fleisch verzichte lieber auf Befriedigung äußerer Bedürfnisse, als auf die Nahrung deines Geistes; trachte zunächst nach dem

Göttlichen, damit du zum Leben gelangest. Diesen Sinn spricht das ganze Evangelium aus.

Die zweite Hauptabtheilung der Anfechtungen war das Trachten nach Gewinn und Besitz; darunter ist jedoch nicht der Wunsch zu verstehen, so viel zu haben, um im Dienste Gottes Nothleidenden aufhelfen, Menschen beglücken zu können, sondern das Trachten nach Besitz um selbst reich zu seyn, ein Knecht des Mammons; („so du niederfällst und mich anbetest.")

Die dritte Versuchung ist die Eigenliebe, der Selbstdünkel, die hohe Meinung vom eigenen Werthe. Sie ist, auf uns angewendet, die Meinung daß wir um unserer Vorzüge willen ein Vorrecht, vor Andern haben, auf die ausgezeichnete Gunst des Himmels Anspruch zu machen. „Bist du Gottes Sohn, so darfst du alles wagen, die Engel werden dich auf den Händen tragen." Man könnte oft mit Fingern auf die Menschen deuten, die in diesem Selbstdünkel glauben, ihr Glück sey eine nothwendige Folge ihrer Vorzüge und Verdienste; andere Menschen verdienen keine Theilnahme oder Unterstützung, indem sie noch so weit zurückstehen, sie könnten sich eben so weit erhoben haben, wenn sie eben so weise und vortrefflich wären, wie diese Begünstigten. Keiner unter uns wird sich ganz frei von diesem Selbstdünkel fühlen, wenn er auch nicht so ausgezeichnet hervortritt, wie bei denen, die von ihm hauptsächlich beherrscht werden.

Der Menschensohn weist in den Gründen, die er dem Versucher der Menschheit entgegen hält, jeden Ein-

zelnen darauf hin, weder von sich selbst noch von der Welt sein Glück zu erwarten, Gott seinen Herrn nicht zu versuchen, sondern alles was ihm zu Theil wird, als ein reines Gnadengeschenk dankbar anzunehmen; sein Glück, seine beste Nahrung, im Trachten nach dem Göttlichen zu suchen, Gott allein zu verehren und ihm zu dienen.

Diese höhere Richtung des ganzen Sinnes besiegt alle Anfechtungen. „Da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeitlang;“ Luc. 4, 13. „Und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.“

Wenn der Geist des Menschen, an das Göttliche sich knüpfend, die Welt und die Sünde von sich gewiesen hat, so sprossen die reinen Früchte des Geistes: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit,“ aus freiem Triebe hervor*); das ist die Vorbereitung zur Wiedergeburt aus dem Wasser zur Taufe. Jetzt kann der Mensch, die Hand aufs Herz, sich sagen, daß er wahrhaft entschlossen sey, dem Feinde seiner sittlichen Freiheit den ewigen Krieg anzukündigen, und dem was ihn ganz beseligt, dem Göttlichen, zu huldigen; ein neues Leben anzufangen. Zum Zeichen dieses neuen Entschlusses, die alten Gewohnheiten und Neigungen ganz abzuwaschen, in den fortreissenden Fluthen des Wassers unterzutauchen, „zu vergessen was dahinten ist und zu trachten nach dem

*) Auf diesen Satz, als innersten Anhaltspunkt, gründet der Verfasser seine ganze Religions-Philosophie

das vornen ist," hatte schon Johannes die Taufe eingeführt, um eine sichtbare Gränzlinie zwischen dem alten und neuen Leben zu ziehen, ein ausgesprochenes Zeugniß der Verpflichtung zum Leben im Geiste, wie nach menschlichen Gesetzen ein abgelegter leiblicher Eid als förmliche Rechtshandlung die Verantwortlichkeit für eine übernommene Verpflichtung verstärkt. So haben alle religiösen Handlungen den Zweck eines äußerlichen Zeugnisses, daß der ganze Mensch ihrem innern Sinne gehuldigt habe.

Diese höhere, geistige Bedeutung hat jetzt noch die Taufe, wenn sie gleich nach dem eingeführten Gebrauche dem Menschen noch im Zustande der gänzlichen Unfähigkeit des Wollens zu Theil wird; sie ist eine Weihe für seine spätere Verpflichtung, ein Mensch zu werden, der im Geiste wandelt, sie legt aber zugleich die befangene, niedrige Ansicht zu recht, als ob ein ungetauftes Kind von der Theilnahme an demjenseitigen Glücke der abgeschiedenen Seelen ausgeschlossen wäre; für den Menschen als bewußtloses Kind, oder so fern er überhaupt eine religiöse Weihe nicht zu erkennen und zu würdigen weiß, ist die Taufe völlig werthlos; nur wenn er als reiferer, wollender Mensch diese Weihe für seine höhere Bestimmung erkennt, wird sie ihm zu einem unfehlbaren Segen werden.

Johannes hatte verkündigt: „ich taufe mit Wasser, der aber nach mir kommt, der wird euch mit Geist und mit Feuer taufen."

Der Menschensohn selbst stieg in das Wasser zur

Taufe, und nun trat er seine und der Menschheit höchste Bestimmung an; seine Lehre und sein Wandel war ein Durchdringen durch den Tod zum Leben, die Wiedergeburt im Geist.

Das Schwere, was der Vertreter der gesammten Menschheit in dieser Bestimmung zu leisten hatte, darf den einzelnen Menschen von der Nachfolge in der Wiedergeburt nicht zurückschrecken; der Vater hat die Aufgaben, die er zu lösen hat, in einem unfehlbar richtigen Verhältnisse abgewogen, mit der Kraft, die ihm gegeben ist.

Es scheint ein natürlicher Gedanke zu seyn, so lang es dem Menschen wohl geht: ich erfülle meine Pflicht, finde dabei mein gutes Auskommen, bin meines Lebens froh; wo könnte ich einen Grund finden, mich aus dieser behaglichen Lage mit Gewalt herauszureißen, um nach dem sogenannten innern Glücke zu streben, dem ich erst ein so unbequemes Opfer bringen müßte?

Wir möchten solchen Menschen ihre Zufriedenheit, so tief sie auch unter dem schwer erworbenen Glücke der sittlichen Freiheit steht, recht wohl gönnen, wenn nur diese Zufriedenheit eine Bürgschaft für ihre ununterbrochene Fortdauer in sich selbst tragen würde. So sieht auch der träge Schüler, zumal wenn seine Umstände ihm ein künftiges Auskommen ohne seine Anstrengung versprechen, nicht ein, warum er sich ohne Noth „den Kopf zerbrechen" soll; es kommt aber, abgesehen von der Unsicherheit seiner Glücksumstände, eine Zeit, wo er aus wichtigen Gründen wünschen möchte, dem überlege-

nen, talentvollen, kenntnißreichen Manne gleichzustehen, und auch für die Gegenwart, als Knabe oder Jüngling, wird er um seine behagliche Sorglosigkeit nicht von dem Fleißigen beneidet werden, der sichs zur Schande anrechnen würde sich selbst zu schonen, und der dafür jetzt schon den Lohn genießt, den er für keine Behaglichkeit vertauschen würde, — die Erfahrung der eigenen selbstständigen Kraft, die sich in ihm entwickelt und ankündigt; das Wohlgefallen der Lehrer und Erzieher und die Aussicht, im reiferen Alter sich aus eigener Kraft Glück und Ehre bereiten zu können. Es kann auch aus Gründen, die an andern Stellen dieses Buchs näher entwickelt werden müssen, jenen Zufriedenen eine Zukunft angekündigt werden, die sie durch schwere Schicksale disseits oder jenseits mahnen wird, zu werden was sie ihrer Natur nach seyn sollen und müssen: Wesen die im Geiste wandeln.

Zur Freude, nicht zur Plage soll dem Menschen dieses Durchdringen durch Tod zum Leben, zu einer neuen Natur werden; nicht die antreibende Strenge des Lehrers kann den Schüler beseelen, sondern das erhebende Gefühl, das der Lohn des Fleißes mit sich bringt; der Schüler selbst muß die Trägheit und Zerstreuung hassen.

Der Mensch, der die Welt in sich aufgenommen hat, die die Sprache führt: Wer mich beleidigt hat, den darf ich wieder beleidigen; — Jeder ist sich selbst der Nächste; — im eigentlichen gemeinen Leben: selbst essen macht fett u. s. f. (der Egoist,) der natürliche Mensch, wie ihn die Schrift im Gegensatze zum geistigen Menschen

bezeichnet, gleicht einer gemischten Regierungsgewalt; schon als Mensch überhaupt, vor dem Siege des Geistes, ist er ein zusammengesetztes Wesen, (Geist und Fleisch), darum steht er so oft im Widerspruche mit sich selbst. Der Geist ist dagegen ein einfaches Wesen, das nothwendig in vollkommener Harmonie mit sich stehen müßte, so bald es frei wäre; der Geist also sollte in unbeschränkter Freiheit herrschen und seine natürlichen Früchte treiben, — Liebe, Freude, Frieden rc. die ihn wie gute Engel bedienen würden. Der natürliche Mensch, in dem angedeuteten Sinne, hat, statt in allen Verhandlungen (in seinem Lebenswandel) die Weisheit zu handhaben, geltend zu machen und bei allen Schlüssen zu behaupten, aus Schwäche den Einflüsterungen falscher Rathgeber, dem Dämon (bösen Engel) der Habsucht, des Ehrgeizes, der Wollust, des Hasses rc. Gehör gegeben, und diese Feinde seines Glücks beherrschen seinen Willen. Zwar treten die guten Engel ungerufen wieder herzu, ihm mit Rath und That zu dienen, so oft er sich im Gefühle seiner Würde und Bestimmung wieder als Oberhaupt geltend gemacht, und dadurch mit einer entschiedenen Willenserklärung seine Feinde zum Schweigen gebracht hat; aber diese falschen Rathgeber sind rastlos beschäftigt, neue Mittel zu finden, sich in der Gestalt berechtigter alter Freunde wieder einzuschleichen und ihren Rath aufs Neue geltend zu machen; darum will es so viel sagen, aus freiem Willen gut zu werden.

Die Aufgabe besteht darin, dieser gewohnten Freundschaft, den angebornen oder angewöhnten Neigungen

aus Ueberzeugung zu entsagen, und nach dem einmal erkannten beseligenden aber oft wieder so weit entrückten, fremd gewordenen Göttlichen zu ringen, oft blos an dem Faden der Treue für das Kleinod, dem der Geist gehuldigt hat, wenn es auch oft dem Auge so weit entschwunden ist, daß sein Einfluß keinen unmittelbaren Lohn mehr bietet. Ohne Aussicht auf Lohn, blos aus Erkenntniß muß der Geist durch wiederholte entschiedene Willenserklärung nach und nach alle falschen Rathgeber aus seiner Umgebung entfernen, „einen neuen Boden legen,“ und ihre Stellen mit den einziehenden Redlichen, Rechtschaffenen besetzen: das ist die Wiedergeburt im Geist.

Doch die Redlichen dringen sich, wie im äusserlichen, so im innern Leben nirgends auf; sie wandeln im Geist und in der Wahrheit, darum muß der Wille des wählenden Geistes rein, wahr, also geprüft seyn, wenn er will, daß die guten Engel herbeitreten. Diese Prüfung, die so viele Widersprüche besiegen muß, wird nicht ohne Bedeutung mit einer Geburt verglichen, einer entscheidenden Lösung, wo das Seyn (das Wohlbefinden) ganz geopfert werden muß dem was geboren werden soll. Zwar kommt die Natur, eine höhere Einwirkung, auch der Gebärmutter mit Geburtswehen, mit mächtig antreibenden Stößen zu Hülfe, aber diese schmerzhaft berührende Nachhülfe enthebt sie nicht der eigenen Anstrengung, die der Zweck und ihre eigene Rettung fordert; es muß etwas vollbracht werden, was der oberflächliche Mensch nie geahnt hat, es muß das Aeußerste geleistet werden, ob

auch die Menschheit Erbarmung fordert. Ohne Verdienst keine Gnade, ohne Gnade kein Verdienst; alles muß der Mensch leisten, was er kann, und doch könnte seine höchste Leistung keine Frucht bringen ohne höhere Einwirkung, ohne Befruchtung des Geistes. „Alle Sünden, auch die Gotteslästerungen werden vergeben; nur wer den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich." *) Das unbeständige menschliche Herz ist durchaus unfähig, ohne Eigennutz, Eitelkeit, Selbstsucht das Gute zu wollen, so lang es seine Hülfsquellen in sich selbst

*) Der Gotteslästerer kann z. B. sagen: „Das unerbittliche Schicksal treibt und quält den Menschen willkührlich wie einen Spielball; es hat mir Gatten und Kinder, mein Vaterland, Alles genommen; wäre Gott so gerecht und liebevoll, wie Andere glauben, so könnte er diese Grausamkeit nicht dulden; wäre er so allmächtig, so müßten nicht Tausende mit der bittersten Noth des Lebens ringen und zuweilen dem Mangel unterliegen; mir scheint es vielmehr, als ob Gott nicht reich genug wäre, seine Geschöpfe zu erhalten. Auch dieser kann, wie jeder Irrende, noch zur Reue und Erkenntniß kommen, so bald er der Weisung folgt: „Trachtet nach dem das droben ist, und nicht nach dem das auf Erden ist." Nur der Lästerer des heiligen Geistes, der an die Stelle dieser befruchtenden Kraft sich selbst setzt und den höhern Einfluß zurückweist, hat nie Vergebung zu hoffen, weil er nie zur Reue und Erkenntniß kommt. Wir müssen jedes geistige Glück, also auch die Sünden-Vergebung, die uns angeboten ist, selbst holen, und unser Herz muß vorher schon empfänglich gemacht seyn, sie aufzunehmen.

sucht; ohne sein Zuthun tritt die Welt mit ihren Lüsten und ihren Anfechtungen mit ihm in die innigste Berührung, und diese Berührung bereitet ihm nur den Tod. Will es zum Leben gelangen, so muß es das, was sich ihm beständig anbietet, aber nie aufdringt, die Befruchtung des Geistes, suchen.

Hier verläßt uns die Philosophie, und indem das Auge einen neuen Führer aufsucht, erblickt es im Schleier der Entfernung — den Glauben, freundlich winkend aber Vertrauen fordernd. Wir verweisen wohlmeinend und herzlich Glück wünschend, den Menschengeist auf die innere Erfahrung, die er an der Hand dieses Führers machen wird.

„Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten, und auf seine Güte hoffen."

Schon das vertrauensvolle Festhalten des Glaubens an diesem vertraulichen nahen Verwandtschafts-Verhältnisse und an der ernsten, aber tiefen Liebe des schaffenden, allmächtigen Geistes, ist eine Annäherung zum Göttlichen, ein Gebet, und das wirkliche thätige Nachsuchen der höhern Hülfe gegen die Versuchungen des eigenen Herzens knüpft eine wirkliche Verbindung, eine Vermählung mit dem Göttlichen an.

Der natürliche Mensch liest ein Buch oder hört eine Predigt, und wenn er empfänglich ist, so sagt er und fühlt: das ist nach meiner Ueberzeugung wahr, so sollte man thun und seyn; aber im Verkehre mit der Welt, im alltäglichen Leben, vergißt er seine Ueberzeugungen wieder,

folgt wieder seinen alten Gewohnheiten und Neigungen und **bringt keine Frucht**; der geweckte, geistig werdende Mensch trägt die neuen Vorsätze, die er in solchen Stunden gefaßt hat, seinem geistigen Vater zur Bestätigung und Befestigung vor und fühlt in diesem Umgange, wie sanft, wie erquickend ein milder Lebensquell, Frieden und Kraft bringend, in sein Herz strömt: das ist die **Befruchtung** des göttlichen Geistes, des Empfangenen. Er hat jetzt Waffen gegen sein eigenes gefährliches Herz, weil das Geistige dem Fleischlichen widerstreitet, und indem er sich im Gebrauche dieser Waffen übt, erfährt er endlich eine **Zeugung**: die Erschaffung, Bildung und Gestaltung eines neuen geistigen Willens.

Wie das fortschreitende Wachsthum die völlig gereiften Blätter in einer vollen gesunden Knospe drängt ihre Hülle zu durchbrechen, um sich der liebenden Einwirkung der Sonnenstrahlen zu freuen, die nach der vollen Entwicklung ihr frei gewordener Kelch trinkt, so ist auf dieser Stufe der Vervollkommnung der Mensch durchdrungen von dem freudigen Willen, in das Licht der Gnade hervorzutreten, und im Innern mit einem Festkleide geschmückt, der Einladung zum **Abendmahl** zu folgen, um in dem Genusse dieser vollen Befriedigung zu erfahren, wie **viel** das Glück des Geistes in sich fasse, der zum **Leben gelangt** ist.

Das geistige Abendmahl.

„Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu Dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Offenb. 3, 20.

Es ist an andern Stellen dieses Buches gesagt worden, daß die Gottheit sich keinem Menschen aufdringe, sondern daß die Seele Gott suchen müsse; daß er dagegen, wenn ihr Wille zur Rückkehr aufrichtig und durch Prüfungen bewährt sey, ihr auf halbem Weg entgegen komme, sie aus ihrer Armuth herausziehe, ihr dürftiges beflecktes Kleid wegwerfe, sie mit einem Festkleide schmücke und ihr in ihrer Heimath, im Hause des Vaters, ein Gastmahl, mit Freundlichkeit und Liebe gewürzt, einen Genuß bereite, der die Seele so tief, so völlig erquickt, wie das Festmahl den zurückgekehrten Sohn, der lange mit roher Nahrung sich begnügen, und bis zur Erschöpfung darben mußte. Dennoch besteht eine Gnadenanstalt, die den Menschen nicht blos in jedem Augenblicke seines Lebens einladet, heimzukehren zu seinem ursprünglichen Paradiesesglücke, zu seiner Heimath, zum Göttlichen, sondern ihn auch durch verschiedene Schicksale und Erfahrungen

anklopfend mahnt, seinen freiwilligen Entschluß Gott zu suchen, nur dadurch zu beurkunden, daß er dem Göttlichen sein Herz öffne. Nicht selbst hereindringen, nur anklopfen will Gott, damit uns das Verdienst bleibe, mit freiem Willen das Göttliche gewählt zu haben. Der Vater ließ den verlornen Sohn erfahren, wie man im Elende schmachten müsse, wenn man sich von ihm entferne und seine wohlthätigen Gebote vergesse. Der Sohn verstand endlich, von der Noth aufs Aeusserste getrieben, diese strenge Lehre, und fand so viel Gnade beim Vater, daß die Aufnahme die er in der Heimath fand, über seine höchsten Erwartungen freundlich und beglückend war.

Kein Mensch bleibt ganz unangefochten vom Schicksale; wenn er auch mit Glücksgütern überhäuft ist, so sind in das Leben Gesetze gelegt, die ihn warnen und strafen, wenn er im Gebrauche und Genusse von der Weisheit abweichen will.

Wer unter Allen, die diese Zeilen lesen, kann sagen, so fern er im Besitze genügender Lebensgüter ist, daß dieser Besitz und Genuß *alle seine Wünsche befriedige*? Wenn auch Einer unter ihnen die seltene Ausnahme macht, nicht zu Dem, was er besitzt, noch mehr und immer mehr zu wünschen, so muß er irgend etwas haben, an dem ein *thätiges Streben* seines Geistes festhält, sonst erscheint ihm das Leben werthlos, und die künstlichen Würzen, die er seinen Genüssen geben will, haben eine natürliche Gränze. Ist er dabei der einzige Glückliche im Leben, dem nicht Familien-Verhältnisse, Theilnahme am öffentlichen Leben oder

andere Berührungen, Sorge, Kummer und Verdruß bringen? Und wenn seine Gesundheit gestört wird; wenn Altersgenossen vom Tode gewaltsam herausgerissen werden aus dem scheinbaren Lebensglück; wenn er endlich selbst einen Geburtstag um den andern hinter seinem Rücken sieht, und die reizlose Wirklichkeit, in die er ohne Wahl einschreiten muß, so weit zurückbleibt hinter den Erwartungen, die seine jugendlichen Hoffnungen mit Glanzfarben ausgemalt haben, so sind alle diese Erfahrungen nichts anderes, als das Anklopfen Gottes an sein Herz: Oeffne dich mir, bezeuge, daß du bereit seyest, mich aufzunehmen, ich will bei dir einkehren, um dir Frieden und eine Fülle des reinsten Glücks, der würzigsten Genüsse zu bringen.

Steigen wir von diesen scheinbar Glücklichen herab zu der weit zahlreicheren Klasse der Kämpfenden, die sich noch glücklich schätzen, wenn sie sich durch Mühe und Arbeit einen Boden gewinnen, wo ihr Fuß durchs Leben gehen kann, und zu Denen, die im vergeblichen Ringen nach diesem Glücke, vom Harm genagt, ergrauen, erbleichen und abzehren; o wie streng, wie drückend erscheint hier das Leben, das doch keiner unter ihnen, ausser den Verzweifelten, verlassen zu können wünscht, weil es sie mit seinen vielfachen Banden einladend aber grausam festhält! Da wechseln Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein in allen Abstufungen; doch gibt es keine so engen Schranken des Lebens, die das Licht vom Himmel ausschließen könnten, das sich, eine Gnadensonne, wie die Sonne am Firmamente, Strahl an Strahl nach allen Seiten aus-

gießt und alles beleuchtet und erwärmt, was nur in ihrem Wirkungskreis hervortreten will.

Auch nach den gewaltsamsten Erschütterungen, wenn das Schicksal den Menschen mit Furcht Noth und Angst, mit Mangel und Elend heimgesucht, und ihm mit seinen unwiderstehlichen Schlägen die letzte Kraft ausgepreßt hat, tritt, wo nicht eine unerwartete Hülfe, doch gewiß eine Ruhefrist, ein Stillstand dazwischen, und der empfängliche Mensch vernimmt aus dem Ungewitter und dem nachfolgenden Sonnenscheine die Stimme Gottes: Siehe, ich stehe vor der Thür deines Herzens und klopfe an; warum suchst du dein Glück überall, nur nicht da, wo es unfehlbar zu finden ist? Siehe, ich habe dich gewürdigt, in deinem geängstigten Herzen einzukehren, um dir eine Fülle der Zufriedenheit, einen Reichthum zu bringen, den die Welt nicht gewähren kann. Ich bin dir im Ungewitter und im Sonnenschein, im Glück und im Unglück erschienen, warum willst du Armer mich nicht erkennen?

Gewöhnliche Menschen vernehmen dieselbe einladende Stimme in einem Gespräch, einer Predigt oder einem Buche, wo von ihren höchsten und nächsten Angelegenheiten die Rede ist; sie gönnen sich kaum die Zeit, zu vernehmen, was der Vortrag oder das Buch enthalte, denn der niedrig gesinnte Mensch hat keine Feierstunde für seinen Geist; er glaubt immer an das „Nothwendigste," an seine häuslichen Angelegenheiten, überhaupt an das, was ihn an die Welt knüpft, denken zu müssen; er muß schon weiter gekommen seyn, wenn er

dem, wovon die Rede ist, seine ganze Aufmerksamkeit schenkt, und den Eindruck davon mitnimmt, daß das Vernommene mit seiner Ueberzeugung übereinstimme; nur der seltene weisere Mensch ruft die Kraft seines innern Wesens hervor, um das was an sein Herz schlägt, ganz in sich aufzunehmen und zum Eigenthum seines Geistes zu machen. Auch er unterbricht seine Betrachtung, aber nicht um an kleinliche häusliche Beschäftigungen zu denken, sondern sich mit Gott in Verbindung zu setzen und zu suchen, daß die Wahrheiten, die in seinem Geist Anklang gefunden haben, tief in seinem Gemüthe Wurzel fassen, um als guter Saame Früchte zu treiben; — der ists, der die Stimme hört und die Thüre seines Herzens aufthut; ihm wird ein helleres Licht aufgehen, als dem, der nichts vernehmen will, oder der zwar den Inhalt vieler Bücher kennt, weil er sich blos unterhalten, oder mit seinem Wissen glänzen will, aber nie daran denkt, das Vernommene zu thun, es für sein Innerstes fruchtbar zu machen; — der bis zum Ende seines unfruchtbaren Lebens über böse Menschen klagt, die ihm sein Leben verkümmern, weil er nie auf den Gedanken gekommen ist, die ersten Ursachen seiner Unzufriedenheit in der verkehrten Richtung seines eigenen Herzens zu suchen.

In unreinen Herzen kann und will das Göttliche nie einkehren, weil das Unheilige dem Heiligen feindlich gegenüber steht; es ist somit das Erste, was nach der Oeffnung der Thüre geschehen muß, das Herz zu reinigen, und diese fortgesezte Reinigung ist eine Aufgabe für das

ganze Leben. Zu dem schädlichsten Unkraut des Herzens gehört das Nachdenken über erlittene Beleidungen oder über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen; es nährt die Unreinigkeit, die Sünde in uns. Wer ein reines Herz, die Bedingung des innern Glücks, der Sündenvergebung, erringen will, muß zuerst „Vergessenheit trinken," denn jenes Nachhängen erzeugt Haß und Unruhe und bringt uns um einen wichtigen Theil der Gnadenzeit, die wir höchst nothwendig benützen sollten; ist ganz verschieden von dem vernünftigen, vom Geiste beherrschten Nachdenken, um die Menschen zu studiren und auf ihre Besserung zu wirken.

Menschen von verschiedener Richtung der Ansichten und der Gemüths-Bewegungen haben verschiedene Wege, zu der innern Reinigung zu gelangen, die sie würdig macht, das Göttliche in sich aufzunehmen, und den hohen Genuß dieser Verbindung, das Abendmahl mit Gott zu erfahren, und es bedarf keines nähern Wegweisers, denn „jeder der ernstlich und angelegentlich sucht, der findet." Indessen führt diese Betrachtung doch auf die allgemeine Frage: Wie und wo kann ich Gott finden, wohin muß ich meinen Blick richten, wenn ich einen glücklichen Anfang im Suchen machen will?

Es wird dem Fragenden die Antwort: Du findest Gott nirgends, so lange du ihn an einem Orte suchst, weder in der Kirche, noch im Eichenhaine, noch im Kämmerlein; — du findest ihn überall, wo du ihn im Geist und in der Wahrheit, — in deinem tiefen Innern suchst, auf Berg und Thal und Flur, selbst an Orten der Erholung

und Erheiterung, die du nie zu scheuen brauchst, so lange du über dein Herz wachest. Wirst du bei einem Spiele, das deine Erholung bezweckt, einer leidenschaftlichen Aufregung, einer Gewinnsucht, oder bei einer Ergötzlichkeit eines sinnlichen Triebes gewahr, der sich deines reinen Willens bemächtigen will, und reißest dich sogleich los, damit die Sünde nicht tiefer eindringen könne, oder bist du schon so weit gekommen, mitten in deinen Berührungen mit den Reizen des Lebens eine verbotene Anregung durch einen stillen Gedanken an Gott und seinen heiligen Willen sogleich zurückweisen zu können, so bist du Gott schon viel näher, als der finstere, stolze Pharisäer, der sich das Heiligungswerk erleichtern und sich und Andern glauben machen will, im Besuchen des Gottesdienstes, in Beobachtung frommer Gebräuche und Enthaltsamkeit von allen Ergötzlichkeiten bestehe das W e s e n der Heiligung. Doch möchten wir keinem Anfänger anrathen, die ersten Schritte mitten im Geräusche der Welt zu versuchen, weil ihre Reize zu mächtig, zu anhaltend und zu vielseitig dem unbewaffneten Herzen entgegenwirken; Uebung in der Einsamkeit, besonders mit Hülfe eines guten Buches, ist der sicherste Anfang, um sich zunächst Waffen zu erringen.

Das innere Wesen dieses würdigsten Menschengeschäfts ist eine Richtung der Seele zu Gott, ein Gespräch mit ihm und ein Ansuchen, daß er unsern Willen in einen Bund mit seinem Willen aufnehmen möge. In diesem Bunde klagt die Seele sich selbst vor Gott an, und fürchtet sich, der Redlichkeit ihres Wollens sich bewußt, nicht mehr, ihm alle ihre Schwächen und Befleckungen vorzutragen;

sie steht zu ihm in dem Verhältnisse, wie ein Kind ohne Falsch zu einem weisen Vater, das ohne Furcht vor Härte sagen darf: Vater, ich habe den und jenen Fehler gemacht; wie soll ichs angreifen, daß ich ihn verbessere, und für die Zukunft verhüte. Obgleich auf dieser Wallfahrts-Station die Heiligung noch nicht erreichbar ist, so darf doch der Suchende, der einmal bei ihr angelangt ist, versichert seyn, daß er den unfehlbaren Weg zur Seligkeit glücklich gefunden habe; wenn er nicht auf diesem Wege die Beseligung in seinem Innern erfährt, so ist es ein Beweis, daß er nicht muthig fortgeschritten ist; denn sein Wille, so schwach er noch seyn mag, strebt und wirkt schon in gleicher Richtung mit dem Willen Gottes, und in diesem Bund ist unser Wille allmächtig.

Dieses Suchen ist nicht ein Trachten nach einem bestimmten Glück, das die Seele im Auge hätte; der verlorene Sohn ging nicht in der Absicht heim zum Vater, von ihm Glück und Ehre zu fordern; er war gesonnen, die demüthige Bitte an ihn zu stellen: „mache mich zu einem deiner Taglöhner," und diese vertrauensvolle Anspruchslosigkeit rührte den Vater zur Erbarmung. Die Seele sucht in diesem Umgange mit Gott weiter nichts, als daß er ihre Befleckungen anschauen und tilgen möge, darum entfaltet sie sich so ohne Rückhalt vor ihm, daß das reine heilige Licht seine Strahlen in ihr ganzes Wesen ergießen kann; — und wie die Blume, die dem Lichte der Sonne sich öffnet, *) eine wesentliche Einwirkung dieses Lichts

*) Pahls Lectionen aus der Vorschule des Lebens. S. 16.

erfährt, und von ihm mit würzigen Düften und lieblichen Farben mit sanften Uebergängen geschmückt wird, so werden die Befleckungen der Seele vom Lichte der innern Sonne, dem Heilquell, aus welchem die innere Gesundheit quillt, getilgt und mit den reinen Farben der Unschuld, der Gerechtigkeit geschmückt; die Seele erfährt ein Glück, das ihre höchsten Erwartungen übertrifft, wenn sie auch dieser Lösung oft lange, und um so länger entgegenharren muß, je mehr sie von der Sinnlichkeit befangen und von der Sünde befleckt war. So entsteht der Glaube der um so reifer und stärker wird, je öfter er diesen Bund eines guten Gewissens mit Gott erneuert hat. Ein anschauliches Bild dieses reinsten Genusses, dessen der Mensch fähig ist, läßt sich nicht beschreiben; nur wer ihn selbst erfahren hat, kann die tiefe Bedeutung des Ausrufs bemessen: „Selig sind, die zum Abendmahl des Versöhnungslammes berufen sind.“ Offenb. 19, 9.

Nicht um uns mit einem Liede zu erquicken, das in allen gesunden Seelen Anklang finden muß, sondern um die lebendige, überströmende Freude auszusprechen, die das ganze Wesen des Menschen erfüllt, wenn er seine natürliche Heimath, Gott und sich selbst wieder gefunden hat, sang der herrliche David, nach einer solchen Versöhnung mit Gott, den unvergänglichen Lobgesang: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; — der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Ge-

brechen; der deine Gebeine fröhlich macht, daß du wieder jung wirst, wie ein Adler." Ps. 103.

Dieses innere Glück unterscheidet sich von den höchsten hinreissendsten Freuden des Lebens, die immer im Zügel gehalten werden müssen, wenn sie nicht schädlich werden sollen, und die auch ihrer Natur nach einer Mäßigung durch die Zeit unterworfen sind, — in einem ganz entgegengesetzten Wesen; es ist nicht hinreissend und kann sich also unmöglich in ausgelassener Freude äussern; eben so wenig kann es zu einer Unmäßigkeit im Genusse führen; es ist ihm von der Natur kein Ziel gesetzt, es ist geistiger, ewiger Natur; es wird immer beseligender, je länger es gesucht, errungen, je länger sein Wachsthum genährt wird; es ist der Anfang des ewigen Lebens, und steht mit dem künftigen Leben in einem so unmittelbaren Zusammenhange, wie mit sich der Lauf der Sonne, die sich im Westen ins Meer unterzutauchen, und im Osten wieder aus ihm hervorzusteigen scheint.

„Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." Offenb. 22, 17.

Der Feiertag. Sonntag.

Es ist nicht unwichtig, in einer eigenen Betrachtung über diesen Gegenstand eine Berichtigung der Ansichten über seine Bedeutung und seinen Zweck zu suchen; die bestehende Sitte und das Zeitalter legen oft einen sehr unrichtigen Werth auf ihn, und wie oft ist diese höchst weise ursprüngliche Einrichtung entstellt und im falschen Dienste für das Ansehen der Kirche mißbraucht worden!

Wer an einem solchen Orte, wo diese Sitte eine strenge Anwendung findet, oder in einem solchen Zeitalter geboren und erzogen wird, den kann es im höchsten Grade beunruhigen und bis in das spätere Alter verfolgen, wenn er vom äussern Reize hingerissen und von innerer Lust getrieben, das Gebot vergessen hatte: „Du sollst den Feiertag heiligen."

Wer dagegen auf die Beobachtung dieses Gebots einen so wesentlichen Werth legt, daß er ihm mit Unterdrückung der Jugendlust, mit Verleugnung der natürlichsten Anregungen schwere Opfer bringt, der sucht am Abende des strenge beobachteten Feiertags vergebens das Zeugniß eines guten Gewissens, — die innere Ruhe, und wenn er je meint, ein gutes Zeugniß ver-

dient zu haben, so spricht dieses Zeugnisse nicht so wahr und rein, wie die wirkliche Erfahrung einer Begnadigung vor Gott; es spricht nicht weiter als die Meinung von eigenem Werth aus: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Menschen.“ Denn nur die bestehende Sitte, gewöhnlich eine streng richtende, aber sehr unreine, nicht der Gesetzgeber, nicht Gott selbst hat ihm angedeutet, worin das Wesen der Heiligung des Feiertags bestehe. Die unmittelbare Stimme Gottes würde ihm nicht sagen, enthalte dich an dem Tage, den die Zeitrechnung als Ruhetag bezeichnet, der Arbeit und aller Ergötzlichkeiten um nichts zu thun: sie würde ihm vielmehr sagen: suche mich, so oft du Ruhe finden kannst, im Geist und in der Wahrheit, warte aber nicht den Tag ab, den meine Freundlichkeit und meine weisen Einrichtungen auch dem abhängigen gedrückten Menschen vergönnt haben. Jede Abendstunde ist eine Feierstunde für dich, jede Gelegenheit, die deine Pflicht dir übrig läßt, bei dir selbst einzukehren, ist eine Einladung, zu mir, dem freundlichen Vater zu kommen, der dein Bestes will. Ganz anders spricht dagegen gewöhnlich die eingeführte Sitte, die unwürdige Anwendung die der Mensch von den wohlmeinenden Vorschriften des geistigen Vaters zu machen pflegt. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes,“ darum beobachtet er in seiner knechtischen Furcht höchstens den Buchstaben, das Aeussere des Gesetzes, weil ihm das Streben nach dem Standpunkte viel zu mühevoll ist, wo man im Geist und in der Wahrheit Gott erkennt,

und von wo aus man die eigenen Schwächen, die Selbstsucht, die Sinnlichkeit, als vom Mittelpunkt aus, beherrschen kann. Daher gibt es viele Menschen, die nicht wüßten, wie sie dazu kommen könnten, sich einen Vorwurf darüber zu machen, daß sie gegen die „Niedrigen," die das Schicksal zum Dienen bestimmt hat, grausam seyn und den Zoll für ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht aus dem Marke dieser Gedrückten ziehen können, — die sichs aber zum großen Verdienst anrechnen, daß sie gegen keines der sämmtlichen zehn Gebote anstoßen, und daß sie sich in Beobachtung des besondern Gebots auszeichnen, das die Gelegenheit darbietet, in der Enthaltsamkeit zu glänzen; — viele Menschen, die in äusserlicher Stille, ohne Theilnahme ihres Geistes, blos körperlich den Tag heiligen wollen, und noch nicht einmal einen Begriff davon haben, von welchen wichtigen Folgen es für ihr Seelenheil ist, ob sich ihre Unterredung und ihre Gedanken mit weltlichen Dingen, oder mit Angelegenheiten des Geistes beschäftigen; sie denken und reden von den nutzlosesten Dingen, und nicht selten von den Nachbarn und Bekannten, die einen unreinen oder fehlerhaften Lebenswandel führen, doch weit entfernt von der Absicht, etwas zur Besserung der Menschen beizutragen oder überhaupt einen andern Zweck zu suchen als ihre Unterhaltung. Dadurch wird das Unkraut in der Seele genährt und gepflegt, der T a g wird heilig gehalten, nur der G e i st, für welchen dieser Tag bestimmt ist, bleibt unheilig, ungebessert; daher will es so gar nicht vorwärts gehen mit der Besserung der Menschen, weil sie in allen

Dingen dem innern Bedürfnisse gut zu seyn, das sich doch nicht ganz verbirgt, lieber der Form als dem Wesen nach genügen, lieber den breiten als den schmalen Weg aufsuchen wollen.

Es ist damit weit nicht gesagt, daß sogenannte fromme Versammlungen oder ein geflissentliches Hereinziehen biblischer Worte in das Gespräch (die manchen Menschen von gesundem Sinne wegen ihrer ungeeigneten Anwendung häufiger zurücktreiben als anziehen) — das unfehlbare Mittel seyen, den Sonntag würdig zu heiligen; eben so wenig soll damit gesagt seyn, daß man den ganzen Tag an einem Andachtsbuche sitzen müsse, denn an einer langweiligen oder unnatürlich strengen Uebung könnte kein Mensch je die Freude gewinnen, die eine nothwendige Bedingung des Gedeihens des innern Heiligungswerkes ist; — es soll vielmehr hingewiesen werden auf den gewöhnlichen großen Irrthum, als ob die Gebote Gottes durch genaue Beobachtung ihres Buchstabens erfüllt wären; — ein Irrthum, den Jesus Christus so oft und so nachdrücklich bekämpfte. Die Pharisäer seiner Zeit waren, wie die unsrigen, strenge Richter über Alle, die sich eine Abweichung von den äusserlichen Satzungen erlaubten; sie suchten ihm darum auch sein Lehramt streitig zu machen, in welchem er unablässig und ohne Scheu auf Besserung des innern Menschen und die reine Frucht dieser Heiligung, auf Werke der Liebe drang; er sprach es unumwunden aus, (Matth. 21, 28 — 31.) daß die scheinbar Ungehorsamen Gott angenehmer seyn können, als die Heuchler, die in ihrem äusserlichen Thun

Gehorsam zeigen und versprechen, im Innern aber der Mühe des wahren Gottesdienstes, der Wiedergeburt im Geist, ausweichen, und er sprach eher den Lasterhaften als diesen äusserlich Frommen die Seligkeit zu, die in ihrem Dünkel das Gebot der Heiligung erfüllt zu haben glauben, und eben darum nie zum wahren Quell des Heils gelangen, weil sie ihn schon gefunden zu haben wähnen, während unter den Sündern doch Einzelne sind, die das Bedürfniß lebhaft fühlen, besser zu werden.

Wer dieses Bedürfniß eigener Vervollkommnung kennen gelernt hat, der freut sich auf jede Stunde, die ihm seine Berufspflicht übrig läßt, um in dieser Zeit nicht Handarbeiter, Gewerbsmann, Beamter oder Gelehrter, sondern etwas höheres, — Mensch seyn zu können, ein Wesen das in dem Göttlichen wurzelt und sein höchstes Glück darin findet, Gott und sich selbst wieder anzugehören. Von einem solchen lebendigen Bedürfnisse getrieben, kann er unmöglich den schönen Tag, der dem Menschen angehört, in träger Unthätigkeit hinleben, er wird von ihm einen möglichst hohen Gewinn ziehen, nicht indem er in die Kirche geht aus Gewohnheit, oder in der gutmüthigen Absicht, da wo der traurige Fall der Nothwendigkeit eintritt, ein gutes Beispiel zu geben, sondern in der Absicht, die den Zweck im Auge hat, sein Gemüth zu erheben und aus der Predigt, so fern sie wirklich gesunde Saatkörner enthält, diese tief in sein Inneres aufzunehmen und in sein Leben zu übertragen, oder er wird nur eine oder einige Stunden mit ungetheilter Kraft seiner Seele darauf verwenden, mit

Hülfe eines Buchs seine Willensfestigkeit, seine Gemüthsreinheit, seine Ruhe, die im Laufe der Woche im Gewühle des Lebens mehr oder weniger gestört ward, wieder herzustellen. Diese vernünftige, zweckmäßige Heiligung des Sonntags wird ihn nicht blos bei jeder Thätigkeit und bei jedem Genusse, den er wählt, vernünftig leiten und dahin wirken, daß er wieder nach Leib und Seele ein neu aufgefrischter Mensch ist, und mit Kraft und Umsicht aufs neue ins Leben eingreifen kann; sondern es wird auch ein wirklich gesunder Kern, den er aus einer Predigt oder einem Buch aufgefaßt hat, nach Jahren noch, mehr in seinem Gemüthe als in seinem Gedächtnisse aufbewahrt seyn und Früchte treiben.

Menschen, die in diesem Grad einmal sittlich angeregt sind, hören auch die Stimme ihres Gewissens schon deutlicher, und werden von diesem Wächter ihrer Ruhe nachdrücklicher bestraft, als es menschliche Gesetze vermögen, wenn sie sich selbst untreu werden und einen neuen Vorsatz so bald wieder vergessen, oder die Anwendung des Tages versäumen, den sie für einen ausgezeichnet wichtigen Theil ihrer Gnadenzeit halten.

Noch reicher an Einfluß für das innere Glück ist jene besondere Empfänglichkeit des Gemüths, die sich aufgefordert fühlt durch die Macht großer Erinnerungen, an bedeutenden Festen des Jahres um so inniger in sich zu gehen, um bei diesen, von lebhafteren Eindrücken begünstigten Anlässen, das Band der Verwandtschaft mit dem Göttlichen fester zu knüpfen und neue Anhaltspunkte für das Fortstreben zu gewinnen. Es ist eine besondere

Ermunterung für diesen fortschreitenden Geist, nach Verlauf einer Reihe von Jahren wahrzunehmen, wie weit geläuterter jetzt seine Ansichten seyen, gegen die befangenen, unreifen, die vor Jahren an demselben Fest auch sein ganzes Gemüth beschäftigt, und sich ihm so tief eingeprägt haben, daß ihre ganze Gestaltung ihm jetzt noch anschaulich ist; und mit welcher Freudigkeit er jetzt an das höchst belohnende Werk gehe, das ihn im Anfange so viele Mühen und Opfer gekostet hat. Zwar wäre auch in diesem Fall eine ängstliche Scheu vor aller Theilnahme an Vergnügungen, ein ängstliches Vermeiden aller Anlässe zur Abweichung von der Richtschnur, blos aus Achtung für die Heiligkeit der Zeit, ein Beweis, daß diese an sich höchst löbliche, zweckmäßige Uebung nur in einer achtungswerthen Gewohnheit, in einem entschuldbaren Vorurtheile, nicht im freien Geiste, der allein vor Gott gilt, seinen Beweggrund hätte, denn eine heilige Zeit gibt es nicht, nur der Gebrauch ist ein heiliger, den der Geist von irgend einer Stunde seiner Gnadenzeit macht; es ist demnach eine Störung der Freiheit des Menschengeistes, wenn er um der vermeintlichen Heiligkeit der Zeit willen sich einen unschädlichen Genuß äußerer Lebensreize versagt, um entweder unthätig zu seyn, oder ein Heiligungswerk anzugreifen, das ihm in seiner gestörten Stimmung nicht gelingen wird; — aber der geweckte Geist ist sein eigener Wächter und Gesetzgeber, er ergreift daher die günstige Gelegenheit immer mit Freuden, die sich ihm für ein Geschäft seiner eigenen Vervollkommnung darbietet.

Ohne diesen eigenen Trieb des Geistes sind die

besten äußerlichen Anstalten ohne Wirkung; wenn sie auch etwas in der Form ändern können, so verfehlen sie doch gewiß das Wesen der Sache. Die Diener der Kirche und die Obrigkeiten sollten daher immer zunächst auf das Innere des Menschen, auf Herzensbesserung und freiwillige, auf Ueberzeugung gegründete Achtung für Sittlichkeit wirken; lieber mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit ohne Rücksicht auf Dank oder Undank, mit wohlwollendem Ernste, mit echter Menschenliebe auf Menschenbildung hinarbeiten, als äusserliche Zwangsmittel anwenden, die das Innere, den Geist nie unmittelbar auf die rechte Bahn leiten können. Die verfolgten Protestanten in Böhmen wurden dadurch, daß man sie mit Hunden in die Kirche hezte, nichts weniger als Rechtgläubige im Sinn ihrer Verfolger; es sollte überhaupt keine obrigkeitliche Person ohne Menschenliebe (Humanität) geben.

Am unglücklichsten gewählt sind die strengen, vorwurfsvollen Mahnungen, die äußerliche Abendmahlsfeier fleißiger zu begehen. Nicht aufgefordert, nur eingeladen soll der Geist werden vom Geiste zu dieser Anstalt des Heils. Strenge Mahnungen ohne Anbietung eines beseligenden Genusses durch herzerhebende Vorträge, sind nur Aufforderungen zur Heuchelei. Es gibt verwahrloste Gemeinden, die das Abendmahl nach streng beabachteten Gebräuchen häufig, aber in der Regel unwürdig begehen.

Es wird eine Zeit kommen, wo man Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten wird, das ist: eine Zeit, wo

die Menschen mehr zum Leben im Geiste gereift seyn werden. (Vergl. die Betrachtung von der geistigen Wiedergeburt.) Dann wird auch der Begriff von der Bedeutung der Abendmahlsfeier und der Sakramente überhaupt veredelt werden. Nicht mehr ein unfruchtbarer blinder Glaube, sondern ein lebendiger Einfluß auf den Geist wird das Wesen dieser Handlung seyn, und auch das Glaubensbekenntniß der lutherisch-reformirten Kirche wird einer neuen Reformation bedürfen, einer Uebersetzung ihrer Glaubens-Sätze in eine geistigere Sprache.

Wenn die Entwicklung unserer Ansichten in der Betrachtung über das geistige Abendmahl mit den allgemeinen Anforderungen des Menschengeistes übereinstimmt, so möchten wir für diese Uebersetzung einige vorläufige Andeutungen geben.

Das angeführte, jetzt noch bestehende Glaubensbekenntniß heißt: (auf die Frage: was nutzet denn solch Essen und Trinken?)

„das zeigen uns diese Worte: für euch gegeben „und vergossen zur Vergebung der Sünden: Nemlich, „daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden durch „solche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der „Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit."

(Auf die Frage: wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge thun?)

„Essen und Trinken thuts freilich nicht, sondern „die Worte so dastehen: für euch gegeben und ver- „gossen zur Vergebung der Sünden. Welche Worte „sind neben dem Essen und Trinken, als das Haupt-

„stück im Sakrament, und wer denselben Worten „glaubet, der hat was sie sagen und wie sie lauten, „nemlich: Vergebung der Sünden. Das Wort: „für „euch" erfordert eitel glaubige Herzen."

Wenn es wahr ist, daß kein Mensch mit redlichem Herzen glaubig werden könnte, wenn nicht eine innere Erfahrung den Glauben bestätigen würde, so kann in der Zeit des Lebens im Geiste nicht mehr ein Glaube „an die Worte so dastehen," gefordert werden; es muß als Vorläufer ein gerechtfertigtes Vertrauen angelegt werden, das dem Geiste zur Grundlage seines Glaubens dienen kann. Wer im rechten Sinne vorbereitet ist auf die Feier des Abendmahls, dem braucht man es nicht erst mit Worten zu sagen, es steht viel klarer, und bis zur freudigen Ueberzeugung deutlich, in ihm selbst geschrieben, daß ihm seine Sünden vergeben seyen. Denn wie die Sünde, wenn sie genährt wird, nach und nach von Leib und Seele, vom ganzen Menschen Besitz nimmt, (vergl. die Betrachtung: der Kampf mit uns selbst,) so muß die Abendmahlsfeier im Gegentheil eine Weihe des Willens seyn, der Sünde abzusagen, und an ihrer Stelle die Sittlichkeit, das Göttliche, den Gottmenschen Jesus Christus in der Seele zu nähren, damit sein Geist den ganzen Menschen durchdringe; so ist der Sinn seiner Worte zu verstehen: „wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm." In dieser Vermählung spricht sich die Sündenvergebung

in unserem Innern aus. Wollen wir jene Grundlage für den Glauben, der vermittelst der Abendmahlsfeier einen neuen Aufschwung gewinnen soll, aus der Entwicklung der Betrachtung vom geistigen Abendmahle herübernehmen, so müßte die Uebersetzung in die geistigere Sprache etwa heißen:

Die Vorbereitung zur würdigen Abendmahlsfeier ist eine Verbindung der Seele mit Gott, in welcher sie erkannt und erfahren hat, daß die Lehre, der Sinn und Geist Jesu Christi der Weg zu Gott, die Wahrheit und das Leben ist, und daß das Aehnlichwerden mit ihm die Seele mit dem Göttlichen vermählt und sie mit einer Glückseligkeit erfüllt, die ins Unendliche fortwachsen soll. In freudiger Empfindung dieser Wahrheit hat sich die Seele ihrem Gott und Erlöser zur Nachfolge für immer verpflichtet. Wie die Taufe ein ausgesprochenes Zeugniß ist, daß der Mensch die Verpflichtung erkannt, und eingegangen habe, den alten Sinn und die eigenen Neigungen so zu verleugnen, als ob das Wasser sie fortgerissen hätte, so sprechen wir in der äusserlichen Begehung des Abendmahls das Zeugniß der Verpflichtung aus, das Wesen Jesu Christi, seine Liebe, seine Sanftmuth, sein kindliches Vertrauen und seinen stillen Gehorsam gegen Gott, ganz in uns aufzunehmen, und es so mit unserem Wesen zu vermählen, wie das Brod und der Wein, den wir in der Erinnerung an seine Liebe als sein Fleisch und Blut genießen, mit unserem Fleisch und Blut in die innigste Verbindung tritt, (eins

mit ihm wird) — und das Herz spricht: Befruchte meinen neuen Vorsatz, o Jesu, mit der Kraft deines göttlichen Geistes, daß mein Geist zum wahren Glauben und zum ewigen Leben reife.

Die Sorgen.

Wer die Ursachen noch nie aufgesucht und geprüft hat, warum Jesus Christus die Sorgen so bestimmt verboten, und sie als ein schädliches Unkraut des menschlichen Herzens bezeichnet habe, der denke sich eine schon bejahrte Person, die durch ihr langes Leben nie eine andere Leitung gesucht hat, als die Richtung ihrer Gewohnheit, und von ihrem Thun und Trachten nicht viel weiter geerntet hat, als ein graues Haar, er beobachte sie, wenn List oder der Eigennutz ihres Nachbars, oder auch ihre eigene Beschränktheit und Kurzsichtigkeit sie um einen gehofften Gewinn oder um einen unbeträchtlichen Theil ihres Eigenthums gebracht hat. Selbst wenn das Unrecht nur scheinbar, nur in ihrer Vorstellung besteht, und der Richter oder Vermittler seine Belehrungen erschöpft hat, bleibt ihr Sinn mit dem Verlornen in einer unabreißbaren Verbindung, und der Reiz, ob es nicht noch möglich sey, es wieder an sich zu ziehen, beschäftigt das Herz mit dem Gegenstande des Streits, der beim Erwachen ihr erster Gedanke ist und nur so lange ruht, als das müde Auge geschlossen bleibt, bis wieder neue Anlässe das arme Herz mit frischeren und stärkeren Eindrücken bewegen. Wer erkennt es nicht in der

ersten Anschauung als eine augenfällige Thorheit, daß ein Herz, das seiner ursprünglichen Natur und seiner Bestimmung nach ein fruchtbarer Boden für den Saamen des Geistes, für Liebe und innigen Frieden seyn soll, und das sich nothwendig so lange unglücklich fühlen muß, als es sich sein natürliches, obgleich nicht klar erkanntes Bedürfniß versagt, — daß dieses Herz, augenscheinlich dem Punkte der Entscheidung seines Loses, dem Schritt in die Ewigkeit nahe, sich um sein eigentlichstes Glück betrügt, indem es Tage und Wochen in einer fruchtlosen Bewegung verliert, um ein paar Groschen mit seinem Nachblicke zu begleiten!

Viele von denen, die sich wundern, daß das menschliche Herz einer solchen Thorheit fähig sey, begehen dieselbe Thorheit häufig bei Anlässen, die ihnen zwar wichtiger scheinen, vor dem Auge der freien Vernunft und in der Todesstunde aber eben so weit in den Hintergrund des Lebenswerths zurücktreten, wie jene knabenhaften Bekümmernisse. Ihre meisten Beschäftigungen sind auch Sorgen um Dinge, die am Ende doch einen ganz andern Ausgang nehmen, als es ihre Absicht wollte; denn so fest die bekannte Wahrheit steht: „Jeder ist der Schöpfer seines eigenen Glücks,“ so unrichtig ist ihre Anwendung auf das äußere Schicksal, in welchem durchaus eine höhere Macht anerkannt werden muß.

Wissen wir gewiß, und lehren uns Erfahrungen aus unserem Leben so augenfällig, daß besonnenes Handeln und gramlose Vertheidigung unserer Rechte unserer Pflicht völlige Genüge leistet, daß dagegen der Gram

um unwiederbringlich verlorne Güter nichts weiter ist, als die Wurzel einer Giftpflanze, die unsere edelsten Kräfte uns entzieht und in sich einsaugt, ohne uns irgend einen Ersatz dafür zu geben, so bleiben wir uns die Antwort schuldig auf die Frage, mit welchem vernünftigen Grunde wir oft sagen können: in meiner Lage bin ich genöthigt, nach solchen scheinbaren Kleinigkeiten zu fragen, ich muß einen größern Werth auf sie legen, als auf den Frieden mit meinen Verwandten oder Mitmenschen. Suchen wir die Frucht einer solchen Gesinnung auf, so ist es im glücklichsten Fall ein Ermüden im Streit, ein Vergleich ohne Segen, immer aber ein Gift im Innern, das Wochen, Monate, oft Jahre lang der Seele ihre Lebenslust, den innern Frieden geraubt hat.

Werden die Streitsüchtigen meistens reich oder meistens arm? und selbst wenn es ihnen gelungen ist, mit Aufopferung ihrer Ruhe Reichthum zu erkaufen, werden sie ihres Besitzes froh? Sehet diesen Reichen, wie er so arm ist; höret seine Seufzer in schlaflosen Nachtstunden — um Dinge, die keines Seufzers werth sind! Errathet die Ursachen seines Herzklopfens, wenn das Triebwerk seines Lebens von so vielen heißen Reibungen frühe abgenutzt ist und der mahnende Tod fragt: wie viel wiegen die Schätze, die du für deinen Geist in der schönen Zeit deiner Vorschule gesammelt hast? Wenn bei dieser Frage dem Auge des Weisen ein Blick durch den Vorhang zwischen Diesseits und Jenseits nach dem Morgenrothe geöffnet wird, das ihm ein

undeutlich erkanntes, aber gewisses künftiges Glück vorhält, und seine Seele zu einer Freudigkeit erhebt, für die er keine Worte hat, wie ängstlich sucht dagegen der Thörichte, der seines Lebens Werth nie kennen gelernt hat, seine Schritte zurückzuhalten, die ihn mit dem raschen Schwunge der Zeit unaufhaltsam näher führen — einem ungewissen Boden, einem finstern Abgrunde!

Es ist hier nicht der Ort, von denjenigen zu reden, die selbst in der Sterbestunde nicht fühlen, was ihnen fehlt, weil sie, im Dienste der Finsterniß erstarkt, eine Natur angenommen haben, die der geistigen Natur entgegengesetzt und unfähig geworden ist, diesseits noch zu erwachen. Genug, daß wir uns anschaulich machen können, wie uns das Unkraut, irdische Sorgen genannt, mit seinem ungesunden Schatten allein, die Sünde als That nicht mitgerechnet, um den reinen Genuß des Lebens und um seine reifste Frucht, eine erhebende Hoffnung im Tode, bringen kann.

Der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft lebt in seinem Element, und ist in seiner Art vollkommen glücklich; die Lerche schwingt sich freudig auf und singt ihr Glück in einem jauchzenden Lobgesang; — und der Mensch, der zum höchsten Glück geschaffen ist, zu einem Glück, daß er mit Bewußtseyn besitzen und genießen soll, ist nur selten glücklich, weil er selten in seinem Elemente lebt, — in der sittlichen Freiheit. Viel öfter möchte er den frohen Vogel beneiden, der von keinem Kummer weiß, während er an dem Sänger vorübergeht, eingenommen von dem Gedanken

an die Gegenstände seiner Wünsche, seiner Lust und seiner Sorgen, an die Verhältnisse seines häuslichen oder öffentlichen Lebens, seines Berufs oder seiner Vermögens-Umstände.

„Am ersten nach dem Reiche Gottes trachten," heißt mit andern Worten: zunächst nach sittlicher Freiheit streben; nur dieses Streben führt zu einem allgemeinen vollkommenen Glück.

Von diesem Standpunkt aus ist es kaum zu begreifen, daß Männer von großen Verstandeskräften und Kenntnissen so weit hingerissen seyn können von den Gegenständen ihrer Berufsthätigkeit, von ihrem Amt oder ihrem Geschäfte, daß es ihnen entweder zur unentbehrlichen Geistesnahrung, oder zur ermüdenden Plage geworden ist, auch in den Ruhestunden dem allein herrschenden Gedanken Gehör geben zu müssen, und daß ein äußeres Mittel, die harmlose Heiterkeit der Kinder, Zerstreuung in geselligem Umgange, Gefälligkeit eines Verwandten oder Freundes durchaus nöthig ist, um den beschäftigten Geist von dem Gegenstande seiner ermüdenden Thätigkeit abzuziehen.

Wer sich selbst angehört, bedarf ausser den allgemeinen Bedingungen der Erhaltung und Auffrischung der Gesundheit keines äußern Mittels sich zu erholen; Einkehr bei sich selbst, die geübte Kraft sich selbst zu bestimmen und die Gegenstände des Denkens zu beherrschen, sichert ihm einen gewisseren Erfolg als jede Zerstreuung mit ihren Zufälligkeiten, die so oft eine dem Zweck oder der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkung herbeiführen,

Man nennt mit Recht die Hausfrau „den Engel des Hauses," die in emsiger Thätigkeit, mit ordnendem Sinn und heiterer Umsicht, in ihrem stillen Wirkungskreise wohlwollend herrscht; es benimmt dagegen der Hausfrau, und noch mehr der Jungfrau, alle Reize der Weiblichkeit, wenn sie vom Geschäfte so beherrscht wird, daß ihr für nichts weiteres, als etwa für die Gegenstände ihrer Eitelkeit und ihrer Schwächen Sinn übrig bleibt, und ihre Gesichtszüge nicht weiter ankündigen, als das Gesicht des mühevoll beschäftigten Arbeiters, als ob Arbeit und niedrige Sorge der Zweck des Lebens wären. Auch die unveränderlichen Merkmale, die tiefern Gesichtszüge solcher seufzenden, vom Leben beherrschten Menschen, und die Falten ihrer Stirne haben in der Regel eine unedlere Form, als bei weiseren Menschen, welchen der Kampf mit sich selbst und mit dem Schicksale Furchen in die Stirn gegraben, aber auch Siegeszeichen aufgeprägt hat.

Doch bis hieher ist nur von den leichtesten, und es läßt sich wohl sagen, den selbstgeschaffenen Sorgen die Rede, von einem Unkraute, das nicht von der reinen Natur, vom Lichte der Sonne und vom Thau und Regen des Himmels hervorgerufen, sondern aus dem sumpfigen Boden der Selbstvernachläßigung entsprossen ist; der Mensch, der auch nur sein eigenes Glück, innere Reinheit und selbstständige Kraft sucht, legt sich selbst auf, diese ungesunde Pflanze zu vertilgen, es bedarf hier noch keines höheren strengen Verbots wie jenes: „ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir

essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden." Diese Sorge ist bei vielen Menschen nichts weniger als eine selbstgeschaffene, sie scheint vielmehr von einer höhern Macht und von der natürlichen Einrichtung des Lebens gefordert zu werden, die es nicht blos zu einem gerechten Wunsche, sondern sogar zu einer allgemeinen Pflicht macht, zu sorgen, daß man etwas übrig habe für das Alter oder für die Kinder. Nicht überall reicht die äußerste Thätigkeit und Sparsamkeit hin, dieses Ziel zu erreichen; Krankheiten und eine Ungunst der Zeitumstände können hemmend entgegenwirken, während man sich in Erfindungen für größern Erwerb oder weitere Einschränkungen erschöpft; es kann eine Reihe von Jahren unter diesen fruchtlosen Mühen hingehen, und die Kinder können schon erwachsen seyn, ohne daß etwas für sie erworben ist; noch mehr, es kann an dem Ererbten oder mühsam Erworbenen noch verloren gehen und der Gedanke aufkommen und immer lauter werden, daß zugleich das Ansehen unter den Menschen bedroht sey, daß man in ein tieferes Verhältniß hinabsteigen müsse; und wenn bei Manchem gar erlebte Erfahrungen dazukommen, wo das Furchtbarste, was ihm gedroht hat, gegen alles Ankämpfen wirklich eintrat; wenn dann neue unvermeidliche Bedürfnisse sich mächtig andrängen, während weit umher keine Hülfsquellen aufzufinden sind: so wird das Herz von den überschlagenden Wellen des Andrangs gepreßt und in den Grundfesten seiner sonstigen Ueberzeugungen, seines Vertrauens stürmisch beunruhigend heimgesucht; die Angst.

die von allen Adern hereindringt, bemächtigt sich, im heißen Blute wieder ausströmend, des ganzen Menschen, und das Gefühl des Verlassenseyns vom schweigenden Himmel, und von theilnahmlosen oder ohnmächtigen Menschen mischt Schauer in seine Angst.

Diesen giftigen Stachel müssen Viele empfinden, denn für die Wenigsten ist schon bei ihrem Eintritt ins Leben eine hinreichende Schutzwehr dagegen bereitet. Dieser Feind ist nicht wie die Sünde, ein einheimischer, er ist also nicht den unmittelbaren Waffen des Geistes unterworfen; er greift mit fremden, körperlichen, unwiderstehlichen Waffen ungestüm an, und es ist ihm die Macht gegeben, in den Wohnsitz der Seele gegen ihren entschiedenen Willen einzudringen.

„In der Welt habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Verlangen Weisheit und Religion von dem so erschütterten Menschen, daß er auch über diese Gefahr, eine der tödtlichsten für seine Seele, Meister werden soll, so erwartet er dagegen mit Recht auch die Mittel bei ihnen zu finden, wodurch dieser schwere Sieg zu erreichen ist.

Wir müssen gestehen, daß wir aus Religion und Philosophie keine so schnelle unmittelbare Hülfe zu bieten wissen, wie ein reicher wohlwollender Mensch sie reichen könnte; dennoch gehen wir unbedenklich zu der bestimmten Weisung zurück, die jetzt erst in ihrer ganzen schweren Bedeutung dasteht: „ihr sollt nicht sorgen „und sagen, was werden wir essen, was werden wir

„trinken, womit werden wir uns kleiden; nach solchem „allem trachten die Heiden, und euer himmlischer „Vater weiß alles, was ihr bedürfet. Trachtet am „ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Ge„rechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen.“

Wir weisen nur nebenbei, nicht im Wesentlichen, auf Belege aus dem wirklichen Leben hin, daß die Menschen, die zunächst nach dem Reiche Gottes, nach sittlicher Freiheit streben, nothwendig durch die fortschreitende Entwicklung aller Anlagen und Kräfte auch für irdische Geschäfte vorzüglich brauchbar werden, und häufig zu äußerer Ehre und zu einigem Wohlstande gelangen müssen; Salomo hatte zwischen verschiedenen Schätzen zu wählen: er bat zunächst um „ein weises verständiges Herz,“ und es wurde ihm zu diesem höchsten Schatz eine Fülle des Reichthums, und ein glänzender Ruhm als Angebinde gewährt; zwar sichert die Erfahrung aus dem Leben nicht jedem dieses Salomonische Angebinde, wohl aber dem der da bittet im Namen (im Sinn und Geiste) des Sohnes, ein höheres Gut vom himmlischen Vater, als die Hülfe eines Reichen der Welt seyn könnte.

Der Zaghafte gewinnt nichts mit seinem ängstlichen Suchen und geräth leichter in die Gefahr, nach unerlaubten Mitteln zu greifen, als der Muthige. Zum endlichen Sieg ist der Menschengeist bestimmt; gegen seinen Willen kann er keiner Noth, keiner Gefahr, keinem Streite so weit unterliegen, daß er zu schwach werden könnte zum Fortkämpfen. Der Schwache ruft

zum Himmel um irdische Mittel, die ihn retten könnten, und der Himmel schweigt, indeß der ungestüme Feind unablässig anpocht, und die Angst mit ihrem verzehrenden Gifte Mark und Bein durchdringt; das äussere Lebensglück verliert, so freundlich es sich sonst gestaltet, seinen Reiz, ja seinen Boden, und die durchwachten Nächte haben keine Frucht getragen. Der Weise bittet dasselbe, fügt aber im Sinne des Sohnes bei: doch nur was mir gut ist, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, nur meinem Geiste hilf auf mit Kraft und Ruhe, daß die Noth ihm zum Segen gereiche; und dieser Bitte ist eine unfehlbare Gewährung verbürgt; während das Fleisch gekreuzigt wird, und kein reizendes äußeres Glück mehr lächelt, findet er um so leichter sich selbst wieder, die Kraft seines Geistes, die sich in muthigem Ringen geübt und gestärkt hat. Es ist nicht blos eine künstliche Selbstberuhigung, sondern ein genießbares, wesentliches Glück des Weisen, daß er, während der Schwache nach fehlgeschlagenen Hoffnungen und verdunkelten Aussichten bald die Zähne knirscht, bald bis zur Ermattung niedergeschlagen ist, — weit entfernt von dieser Thorheit, sich selbst zu quälen, in jedem betrübenden Ereignisse seines äußern Lebens den freundlichen tiefen Ernst seines Vaters erblickt, der sein wankelmüthiges Herz mehr befestigen und näher zu sich ziehen wolle: „ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

Wir erinnern daran, daß es einzelne Menschen gibt, die fast durch ihr ganzes Leben von einer Kette

von Leiden heimgesucht und dennoch um kein Haar besser, weiser werden, sie müssen die Leiden tragen und haben „ihren Lohn dahin,“ es wird ihnen keine Vergeltung dafür aufgerechnet. Betrachten wir ihr Ende, so haben sie, in beständiger Begierde nach irdischen Gütern und Genüssen, oft nichts erhascht, und unter drohenden und strafenden Mahnungen für ihren Geist nichts gesammelt; sie haben ein verlornes Leben gelebt und nehmen nicht einmal ein achtendes, ehrendes Andenken der Menschen mit aus der Welt. Vergleichen wir dagegen das Ende des Frommen, der festen Fußes gewandelt, und lange vom Mißgeschicke verfolgt, seinen Glauben bewährt hat, so finden wir immer, daß keine Sorge und keine Angst ihn zu Grunde richten konnte, und daß er jedenfalls ein höheres Gut als manche Reichen der Welt im Besitze hat, das Bewußtseyn beharret zu haben in seinen Trübsalen, und den unmittelbaren Lohn: „eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens;“ aber häufig und meistens, ja immer wird er auch rühmen, daß sein Herr und Gott nie zu spät gekommen sey, sein Vertrauen zu pflegen, zu nähren, und ihm eine Zeit des Friedens, der Ruhe, des reinen Genusses des Daseyns zu gönnen.

Darum heben wir aus den höhern Schätzen der Religion und der Weisheit die Wahrheit aus, die nach sprechenden Beweisen die Feuerprobe des Lebens aushält: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.“

Bei den Verlegern dieses Werkes sind noch folgende empfehlenswerthe Schriften erschienen:

GRAMMAIRE

PRATIQUE ET COMPLÈTE;

à l'usage des Français qui veulent apprendre l'Allemand, et des Allemands qui veulent apprendre le Français;

par

GERARD,

Bachelier-ès-lettres et en droit, ancien membre de l'Université de France, professeur à l'Ecole Militaire du royaume de Wurtemberg,

et plusieurs autres Grammairiens.

Avec privilège du Roi de Wurtemberg.

2de Livraison.

Prix 30 kr. ou 8 gr.

Uebungen über die vorzüglichsten Regeln der französischen Sprache,

übersetzt nach der letzten Ausgabe von Noël und Chapsal, als Fortsetzung und zur Anwendung des Werkes:

»Abrégé de la Grammaire française par demandes et réponses« von Gerard.

Zum Gebrauche für diejenigen, welche sich auf eine Prüfung in der französischen Sprache vorbereiten wollen.

Preis brochirt 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Der Zusammenhang der Seele mit der Geisterwelt,

populär dargestellt, und belegt mit einer Sammlung merkwürdiger Ahnungen und Träume; mit sehr interressanten Beispielen d=s Fernsehens und des zweiten Gesichts, und von Erscheinungen des Magnetismus und der Geisterwelt, von Professor W. Stilling.

Der Zusammenhang der Seele mit einer uns unbekannten, dunkeln Welt, mit einer Welt voll Wesen, deren Einwirkungen, von den Zeiten des grauesten Alterthums herab, bis zu unsern Tagen stets ein Gegenstand der Forschung für die scharfsinnigsten Geister war, bietet einen zu weiten Wirkungskreis dar, als daß nur der geringste Theil alles dessen erschöpft seyn sollte, was in dieser Beziehung sich Interessantes sagen läßt.

Die Frage: gibt es eine Fortdauer der Seele nach dem Tode? ist zwar genugsam durch die Lehren der christlichen Religion beantwortet, nicht so jedoch jene: gibt es eine Geisterwelt, die mit der wirklichen Welt in Verbindung steht? Und doch ist auch diese leztere Frage dem größten Theile der denkenden Menschheit nicht viel weniger wichtig als die erstere, und hat wohl in neuester Zeit durch die Schriften und Forschungen eines Justinus Kerner und andrer, ebenso scharfsinniger als gelehrter Männer, ein noch erhöhtes Interesse gewonnen. Wir glauben daher dieses Werk um so mehr empfehlen zu dürfen, als der Herr Verfasser von der gewöhnlichen Art diesen Gegenstand zu behandeln, in sofern abwich, daß er statt einer trockenen, Manchen vielleicht unverständlichen Abhandlung, seine, auf Gründe der Vernunft gestützte Behauptung

für den Zusammenhang der Seele mit der Geisterwelt

abwechslungsweise mit Beispielen belegt, die nicht weniger belehrend als unterhaltend, und so verfaßt sind, daß Leser aus allen Classen dadurch werden befriedigt werden.

Preis broch. 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Übung in der Schule des Lebens philosophisch-religiöse Betrachtungen in gemeinfaßlicher Sprache dargestellt

Bd.: 1

Ludwigsburg (1835)

Asc. 5007 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10268660-0